5. 7021
[196]

WYŻSZA SZKOŁA PEDAGOGICZNA
im. POWSTAŃCÓW ŚLĄSKICH W OPOLU

STUDIA I MONOGRAFIE NR 195

Maria Katarzyna Lasatowicz

DIE DEUTSCHE MUNDART VON WILAMOWICE ZWISCHEN 1920 UND 1987

OPOLE 1992

WYŻSZA SZKOŁA PEDAGOGICZNA
im. POWSTAŃCÓW ŚLĄSKICH W OPOLU

STUDIA I MONOGRAFIE NR 195

S. 7021
[196]

Maria Katarzyna Lasatowicz

DIE DEUTSCHE MUNDART VON WILAMOWICE ZWISCHEN 1920 UND 1987

Biblioteka Uniwersytecka w Warszawie
1000513652

OPOLE 1992

Komitet Wydawniczy

Przewodniczący: JERZY POŚPIECH

Członkowie: MARIAN ADAMUS, PIOTR BLAIK,
GRZEGORZ BRYLL, ANDRZEJ GAWDZIK, TADEUSZ GOSPODAREK,
KATARZYNA HAŁKOWSKA, WŁODZIMIERZ KACZOROWSKI, LUDWIK KOZOŁUB,
WANDA MATWIEJCZUK, JÓZEF NIEWIŃSKI, STANISŁAW PAJĄCZKOWSKI,
ZDZISŁAW PIASECKI, FELIKS PLUTA

5.7021

Recenzenci
ANDRZEJ Z.BZDĘGA, ALFRED TARANTOWICZ

Redaktor
HALINA SZCZEGOT

ISSN 0239–6718
ISBN 83–85012–94–x

Druk: Zakład Poligraficzny Wyższej Szkoły Pedagogicznej im. Powstańców Śląskich w Opolu. Nakład 135 egz + 15 egz. aut. Ark. wyd. 6,5. Ark. druk. 5,9. Papier offsetowy kl. III 61x86. Zam. 67/92. Podpisano do druku w listopadzie 1992 r. Druk ukończono w grudniu 1992 r.

INHALT

Teil I. THEORETISCHE UND METHODISCHE GRUNDLAGEN

1. Einführung 7
1.1. Ziel und Methode der Arbeit 7
2. Zur Herkunft und Geschichte der deutschen Mundart von Wilamowice 10
3. Zur Sprachinselforschung 16

Teil II. DARSTELLUNG UND ANALYSE DER ERGEBNISSE

4. Phonologie und Phonetik der deutschen Mundart von Wilamowice 31
4.1. Vokalsystem 32
4.2. Konsonantensystem 42
5. Morphemik 54
5.1. Substantiv 54
5.2. Pronomen 57
5.3. Adjektiv 59
5.4. Verb 61
5.5. Adverb 75
6. Aus der Syntax der Mundart 77
6.1. Nominal- und Verbalgefüge 77
6.2. Einfacher Satz 79
6.3. Zusammengesetzter Satz 81
7. Polnische Relikt- und Lehnwörter 83
8. Zusammenfassende Schlußemerkungen 86
9. Mundartproben 89
10. Literaturverzeichnis 91

Teil I

THEORETISHE UND METHODISCHE GRUNDLAGEN

1. EINFÜHRUNG

1.1. Ziel und Methode der Untersuchung

Die vorliegende Studie verfolgt das Ziel, die deutsche Mundart von Wilamowice in einem möglichst realitätsnahen Abbild darzustellen. Diese Mundart bietet ein interessantes Material für eine sprachwissenschaftliche Neuuntersuchung. Ausgangsmaterial bietet die Monographie von Adam Kleczkowski „Dialekt Wilamowic w zachodniej Galicji", aus dem Jahre 1920. Die in ihr enthaltenen Untersuchungsergebnisse sollen mit neuen Beobachtungen verglichen werden. Die Monographie von Kleczkowski gewährt Einblick in das Gepräge der Mundart von Wilamowice zu Anfang des 20. Jhs, zu einer Zeit also, in der sie von den dort ansässigen Bewohnern noch einheitlich gesprochen wurde. Weniger aufschlußreich sind ältere Forschungen, weil in ihnen die Wilamowitzer Mundart entweder nur erwähnt oder in Form einer populären Skizze fragmentarisch dargestellt wird[1]. Ähnlich ist eine umfangreiche, geschichtlich orientierte Monographie von K. Latosiński zu beurteilen, in der historische Tatsachen und freie Interpretationen ein buntes Gemisch bilden[2]. Grundlegendes Material liefert ein Wörterbuch der Wilamowitzer Mundart aus dem Jahre 1930[3].

In seiner Analyse geht A. Kleczkowski von der Phonetik aus. Dieser Teil der Arbeit besteht aus einem detaillierten Lautinventar in Wörtern, die zum Zweck der Identifizierung auf das normalisierte mittelhochdeutsche Lautinventar, und zwar mit Berücksichtigung der westgermanischen Laute, bezogen werden. Er verwendet eine vereinfachte phonetische Transkription. Diese läßt sich schwer mit den neueren Transkriptionen der deutschen Mundarten (Teuthonista, API-Transkription) vergleichen. Die rein historisch orientierten phonetischen Untersuchungen laufen Gefahr, nicht alle Lauteinheiten zu erfassen. So vernachlässigen sie in Sonderheit diejenigen Lautphänomene, die in der Gegenwart in komplementärer Verteilung oder in freier Variation vorkommen.

Erst die Beobachtung der Laute der Gegenwart ermöglicht es, sie in ihrem Wandel besser zu bestimmen. Daher versuche ich in der vorliegenden Bearbeitung, die phonetischen und morphologischen Änderungen in der Mundart von Wilamowice aufzustellen. Ich habe mich für die API-Transkription entschieden, um eine Vergleichsbasis mit anderen deutschen Mundarten zu gewinnen. Auch die Wenker-Sätze werden in der Untersuchung berücksichtigt. Um direkte Assoziationen mit der Hochsprache zu vermeiden, habe ich sie den Gewährsleuten in polnischer Übersetzung vorgelesen. Das Korpus von Texten, das der Analyse zugrunde liegt, bilden

neben den schon erwähnten Wenkersätzen Lebensläufe der Gewährsleute und freie Erzählungen. Das Vokabular des Buches von A. Kleczkowski, besonders aus dem Teil über Flexion und Wortfolge dieser Mundart, hat sich bei den Vergleichungen zwischen den älteren und neueren Formen als sehr interessant erwiesen. Als Sprachzeugen kamen ausschließlich Vertreter der ältesten Generation des Ortes, also Personen im Alter von 65-80 Jahren in Betracht, denn nur sie verfügen noch über aktive Sprachkenntnisse ihrer Mundart. Neun Einwohner haben sich bereit erklärt, ihre Äußerungen auf Tonband aufnehmen zu lassen. Für die erste Tonbandaufnahme bat ich die Gewährsleute, ihren Lebenslauf in der ihnen geläufigen und bequemsten Sprache zu erzählen. Anschließend gelang es mir nicht selten, sie in ihrem Familienkreis zu einer ungezwungenen Unterhaltung anzuregen.

Für eine Untersuchung von Sprachinseln – und Wilamowice repräsentiert eine alte mittelalterliche Sprachinsel – scheint es besonders wichtig, die Sprachgemeinschaft nicht nur auf innere, sondern auch auf äußere Einflüsse hin zu erforschen. A.Kleczkowski rechnet die Mundart von Wilamowice zur Gruppe der ehemaligen schlesischen deutschen Kolonisationsmundarten. Der Begriff des Schlesischen wird von ihm breit angesetzt; er unterscheidet zwischen dem Schlesisch-Galizischen, Österreichisch-Schlesischen und Preußisch-Schlesischen. In der Mundart von Wilamowice fand er Merkmale von allen diesen Mundartgruppen, besonders im Vokalismus. Außerdem hat er die Verwandtschaft der Mundart von Wilamowice mit der von Bojków (Schönwald) herausgestellt. In der Charakteristik der Mundart von Wilamowice wies er ostmitteldeutsche, mittel- und niederfränkische, aber auch oberdeutsche (bayrische) Züge nach. Im Wortschatz sind s.E. flämische Einflüsse nicht zu übersehen. Schließlich ist auch die polnische Umgebung nicht ohne Einwirkung auf die Mundart geblieben. So stammen viele lexikalische Entlehnungen aus dem Polnischen, meist in unveränderter Form. (Diese Tendenz hat sich übrigens im Verlauf der zurückliegenden Jahrzehnte verstärkt und den Abbau der Mundart von Wilamowice beschleunigt).

Vor diesem Hintergrund stellt sich um so drängender die Frage nach der Herkunft der Mundart von Wilamowice: Wo wird innerhalb der geschlossenen deutschen Sprachgemeinschaft, also im binnendeutschen Sprachraum, so gesprochen wie in unserer Ortschaft? Das damit aufgeworfene Problem scheint indessen kaum lösbar; denn es gilt ja, dem Umstand Rechnung zu tragen, da sich seit der Zeit der Ansiedlung alle Mundarten geändert haben, nicht nur der Sprachinseln, sondern auch die des binnendeutschen Sprachraumes. Man müßte alle Veränderungen im Herkunftsgebiet und im neuen Siedlungsgebiet bis in die Zeit der Ansiedlung zurückverfolgen, was sich als schwierige und in den meisten Fällen kaum lösbare Aufgabe darstellt, ist doch de facto kaum noch erhebbar, wie in der Zeit der Ansiedlung in den Ursprungsgebieten gesprochen wurde[4].

Die vorliegende Darstellung möchte das Wesentliche des gegenwärtigen Bestandes an mundartlichen Ausdrucksformen der Mundart von Wilamowice noch vor ihrem abzusehenden endgültigen Untergang sicherstellen und zur genaueren Kenntnis dieser Mundart im Rahmen der mitteldeutschen Sprachinselforschung beitragen. Die Arbeit besteht aus zwei größeren Einheiten. In der ersten wird ein geschichtlicher Überblick über die deutsche Sprachinselforschung mit der besonderen Berücksichtigung der Mundart von Wilamowice und der Theorien über ihre Herkunft geliefert. Der zweite, sprachwissenschaftliche Teil versucht, die phonologisch- morphologischen und ausgewählten syntaktischen Änderungen in der Mundart von Wilamowice seit 1920 anhand des gesammelten sprachlichen Materials darzustellen. Abschließend werden die Mundartproben in phonetischer Transkription vorgelegt.

Anmerkungen

[1] G. Waniek: Zum Vokalismus des schlesischen Mundart. Ein Beitrag zur deutschen Dialektforschung. Bielitz 1880; Młynek: Narzecze wilamowickie. Tarnów 1907.
[2] J. Latosiński: Monografia miasteczka Wilamowic na podstawie źródeł autentycznych. Kraków 1910.
[3] H. Mojmir: Wörterbuch der deutschen Mundart von Wilamowice. Kraków 1920.
[4] vgl. weiter bei Sprachinselforschung.

2. ZUR HERKUNFT UND GESCHICHTE DER MUNDART VON WILAMOWICE

Wilamowice ist eine kleine Stadt in der Woiwodschaft Bielsko-Biała etwa 20 Km von Oświęcim entfernt, mit ungefähr 13.500 Einwohnern. Die Bevölkerung spricht eine für die anderen unbekannte Mundart, deren Herkunft geschichtlich mit der mittelalterlichen deutschen Kolonisation in Verbindung gebracht wird[1]. In polnischen Dokumenten findet man als Gründungsdatum von Wilamowice das Jahr 1250, in deutschen Quellen werden die um Bielsko gelegenen Dörfer erst gegen 1305 erwähnt[2]. In diese Zeit fällt schon die deutsche Kolonisation, in deren Gefolge Unmengen von Kolonisten die Gebiete östlich der Elbe und Saale erreichten und besiedelten. Nach dem Tatarenüberfall im Jahre 1241 nahm die deutsche Kolonisation stark zu. Damals herrschten über die Region um Oświęcim schlesische Fürsten aus dem Piastengeschlecht. Der polnische König Kazimierz II. Sprawiedliwy (Gerechte) verlieh das Gebiet von Oświęcim dem Teschner und Ratiborer Fürsten Mieczysław, der sich entschloß, dieses Land mit den deutschen Kolonisten zu bevölkern. Hier haben wir es also mit einer geleiteten Kolonisation zu tun. Die Bielitzer Sprachinsel, an der Grenze zwischen dem Teschner Schlesien und Galizien gelegen, umfaßte die Städte Bielsko und Biała und mehrere rings darum gelegene Dörfer. Um die Mitte des 13. Jhs dürfte die deutsche Kolonisation eingesetzt haben. Damals sind viele neue Dörfer auf dem erwähnten Gebiet entstanden wie Stare Wilamowice (Antiqua Wilamowicz, Wilhelmsdorf), dann Nowe Wilamowice (Nova Wilamowicz, Wilhemsau, Wilhemau), Pisarzowice (Schreibersdorf), Kęty (Liebenwerde), Kozy (Seybersdorf), Lipnik (Kunzendorf), Komorowice (Bertholdsdorf), Łodygowice (Ludwigsdorf) u. a. Die Stadt Bielsko wird zuerst in einem Privileg von 1312 erwähnt[3].

W. Jungandreas zählt Wilamowice zur Gruppe der oberschlesischen Sprachinseln mit Katscher, Schönwald, Anhalt, Troppau, Oderberg, Marklowitz, Odrau und Kunewald. Der Begriff „deutsche Kolonisation" wird in den historischen Untersuchungen breiter angesetzt und auf alle Siedler aus den deutschsprachigen Gebieten bezogen[4]. Meist orientiert man sich bei der Erörterung des geschichtlichen Hintergrundes der ostdeutschen Kolonisation an Schlesien in seiner Relation zu Meißen und Böhmen. Damit wird zugleich auch die Frage nach dem Eigenleben des Schlesischen gestellt. Im 12. und 13. Jh. löste sich Schlesien von Polen. Seine Anlehnung an das Reich hatte zur Folge, daß im 14. Jh. Böhmen, Lausitz und Schlesien politisch verbunden waren. Die Besiedlung Schlesiens, die sich vom 13 Jh. an entwickelte, war vor allem meißnisch geprägt. Mit den Siedlern verbreitete sich die meißnische kolo-

niale Ausgleichssprache nach Osten. Den Hauptanteil an der Besiedlung Schlesiens und an der Bildung der deutschen Kolonisationsmundarten hatten die Thüringer und Obersachsen, die im wesentlichen aus den Landschaften Ostthüringens, Altenburgs und Meißens stammten. An zweiter Stelle werden die hauptsächlich aus dem altbayrisch-oberpfälzischen Mundartgebiet stammenden Bayern- Österreicher aufgezählt, dann Hessen, deren Haupteinfluß sich auf das nordböhmische Gebiet des Riesengebietes, die Grafschaft Kłodzko (Glatz), Österreich-Schlesien, Oberschlesien und Zips erstreckte. Zu den ersten Ansiedlern in Schlesien werden auch Rheinländer gezählt, wobei ihr Einflu auf die ehemalige schlesische Kolonisationsmundart allerdings als nicht besonders bedeutend beurteilt wird[5]. Die Besiedlung Schlesiens durch Thüringer und Obersachsen dauerte etwa zwei Jahrhunderte. Die familiären Beziehungen der deutschen und schlesischen Herrschaftsfamilien erleichterten und beschleunigten den Kolonisationsprozeß. Engere Kontakte hatte Schlesien zu Bayern und Österreich. Einwanderer aus dem heutigen Deutsch-Österreich, Ober- und Niederbayern und der Oberpfalz wurden im Zusammenhang mit der Verbindung schlesischer und bayrisch-österreichischer Fürstenhäuser angezogen[6]. Nach der Vereinigung Schlesiens mit Böhmen im 14. Jh. zur Zeit der Luxemburger gelangte ein weiterer Strom, besonders österreichischer Siedler, nach Schlesien. Aus dem Mittelalter sind verschiedene Beziehungen Schlesiens zum Mittel- und Niederrhein bezeugt, die sich u. a. auf Handelskontakte gründeten. Seit dem Jahre 1250 lassen sich auch alemannische Ostlandfahrer nachweisen[7]. Kolonisation stellt sich somit als ein langdauernder Expansionsprozeß dar. Dieser wurde von Siedlern getragen, die ober-, mittel- und niederdeutsche Territorien repräsentierten.

Als schlesische Kolonisationsmundart bezeichnete man zuerst die deutsche Mundart der preußischen Provinz Schlesien und allenfalls noch der angrenzenden österreichischen Gebiete Nordböhmen und Österreich-Schlesien[8].

Um das Jahr 1230 standen sich die westdeutschen Mundarten in Schlesien noch unvermischt gegenüber. Der eine sprach meinisch, der andere schwäbisch, und es bedurfte noch geraumer Zeit, bis diese verschiedenen Mundarten zu einem Ausgleich untereinander, zur schlesischen Kolonisationsmundart gelangten. Daher läßt sich das Schlesische nicht als eine Art Tochtersprache des Meißnischen betrachten, sondern es entwickelte sich zu einer Sonderlandschaft innerhalb des Ostmitteldeutschen. Der sprachliche Ausgleich hatte infolge der im allgemeinen gleichmäßigen Durchmischung der deutschen Dialekte auf dem schlesischen Boden im 13. Jh. stattgefunden. Der Anfangszustand der schlesischen Mischmundart war ein Neben- und Durcheinander von westdeutschen Mundarten. Da sich vorwiegend drei Stämme: der Thüringer-Obersachsen, Bayern und Hessen über das gesamte Oderland ergossen, mußte dementsprechend eine ähnliche Sprachmischung entstehen. Als Zeugnisse für die Mundartmischung kommen alle diejenigen altschlesischen Schriftdenkmäler in Betracht, die eine Mischung thüringisch- obersächsischer, bayrischer, hessischer und zum Teil auch ripuarischer Elemente erkennen lassen[9]. W. Jungandreas sieht vor allem in Mitteldeutschland ein Herkunftsgebiet des Schlesischen. Außer den deutschen Mundarten hatten aber auch die polnische und die tschechische Sprache einen Einfluß auf den Mischcharakter der ehemaligen deutschen Kolonisationsmundart in Schlesien, nicht nur in der Phonetik, sondern auch im Wortschatz[10].

Umstritten bleibt die Frage nach der Abstammung der Einwohner von Wilamowice. Man versuchte die vorwiegend flämische Besiedlung des Ortes zu betonen[11]. Im Jahre 1228 wurde das Küstengebiet von Holland und Flandern mit dem Meerwasser überschwemmt. Viele Einwohner dieses Gebietes kamen ums Leben. Die Überlebenden mußten neues Gelände zur Ansiedlung suchen. Man vermutete sie hätten ganz Deutschland durchquert und seien bis nach Südpolen gelangt. Nun gibt es aber keine direkten Beweise, die die These über flämische Kolonisation von Wilamowice bestätigen würden[12]. Zwar läßt sich nicht ausschließen, da sich unter den Ansiedlern auch Flandern befanden, aber ob das flämische Moment derart dominant war, wie gelegentlich unterstellt wird, erscheint als zweifelhaft. Entsprechend besteht unter den Geschichtsforschern keine Einigkeit darüber, ob und in wieweit man von einer flämischen Kolonisation in Polen reden kann. Besonders wird die Tatsache hervorgehoben, daß die flämischen Siedler für Deutsche genommen wurden. Außerdem könnten sie auch im Prozeß der Kolonisation eingedeutscht worden sein[13]. Irreführend ist im übrigen die in diesem Zusammenhang oft vertretene Auffassung, das Vorkommen der Begriffe des flämischen Rechts deutete auf den flämischen Charakter der Besiedlung[14]. Die Anfänge der flämischen Kolonisation sollen bis in das 12. Jh. hineinreichen. Auch in deutschen Untersuchungen wird diese Zeit als eine Phase der Hochflut flandrischer Siedlung bezeichnet: vor allem Zuwanderer aus den holländischen und flandrischen Nordseeländern seien in die Gebiete zwischen Saale, Mulde und Elbe gelangt[15]. Dem gegenüber äußert S. Inglot die Vermutung, da noch vor der flämischen die wallonische Kolonisation in Schlesien begonnen habe. Spuren einer wallonischen Kolonisation lassen sich u. a. aus den Ortsnamen von schlesischen Dörfern erschließen, wie Cridel Gallicum (deutsch: Kreidel), oder Preuacovich Gallicorum (deutsch: Wallendorf)[16]. In den neueren Untersuchungen wird immer häufiger betont, daß sowohl die flämische, wie auch die wallonische Kolonisation nur in dem breiteren Rahmen einer vom dichter bevölkerten Westen kommenden Kolonisation aufzufassen seien, die neue Gebiete im wirtschaftlich weniger entwickelten Osten mit viel geringener Bevölkerungszahl zu erschließen versuchte. Man verweist zudem auf den Sachverhalt, da sich die Unterschiede zwischen dem flämischen, deutschen, oder früher auch fränkischen Recht auf wenige Besonderheiten beschränkten, die meist Erbgesetze oder Hufenzahl betrafen[17]. Auch die sprachlichen Merkmale des Ostmitteldeutschen, die früher als flandrisch galten, werden heute als thüringische Merkmale erklärt[18]. Das Ostmitteldeutsche als Kolonisationsmundart vereinigte mit dem ehemaligen Schlesischen eine Menge von mundartlichen Merkmalen, wobei nach W. Jungandreas, Th. Frings und E. Schwarz mitteldeutsche Elemente in den Vordergrund getreten waren[19]. Die breiteren Siedelbahnen haben die Sprache der neu eroberten Gebiete mitgestaltet. Daher werden die Kolonisationsmundarten auch als Mischmundarten aufgefaßt, deren Charakter durch Misch- und Ausgleichsprozesse der Mundarten der Siedler geprägt wurde.

Am Rande der Kolonisationsgebiete entstanden die sogenannten Sprachinseln, die oft auch die Grenzen der Kolonisation bestimmen lassen. Die Mundart vom Wilamowice wird eben zur Gruppe der mittelalterlichen deutschen Sprachinseln hinzugezählt. Die sprachliche Analyse dieser Mundart hat bewiesen, da sie den ostmitteldeutschen Kolonisationsmundarten angehört, die es vom Anfang des 13. Jhs

auf dem schlesischen Gebiet gab. Die Ansiedler kamen aus den Gebieten östlich der Saale, eigentlich aus Thüringen, Ost- und Mittelfranken, außerdem aus Oberdeutschland[20]. Manche Wörter, die ihre Entsprechungen im Niederdeutschen haben, könnte man mit dem Beitrag der Kolonisten aus Thüringen erklären, dessen Nordteil sprachlich mit dem niederdeutschen Sprachgebiet in Verbindung gesetzt wird[21].

Es entsteht der Eindruck, als habe man bei der Suche nach der geographischen Verankerung der einzelnen Sprachinseln ihr Eigenleben übersehen und ihrer inneren Entwicklung zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Im Unterschied zu den anderen in Galizien gelegenen deutschen Sprachinseln, die im Laufe des Mittelalters polonisiert wurden, hat Wilamowice seinen eigenen Charakter jahrhundertelang bewahrt. In der der Kolonisation folgenden Zeit besaßen die germanischen Ansiedler von Wilamowice besondere Privilegien, die die Pflege der heimischen Sitten und Bräuche, des Volksglaubens und auch der Sprache ermöglichten und garantierten. Im 15. Jh. wurde diese Gegend von einer neuen religiösen Strömung der Hussiten und der kalvinistischen Lehre beeinflußt. Nach der Chronik von Andrzej Komoniecki nahmen die Dörfer Wilamowice, Pisarzowice, Kozy, Komorowice, Lipnik und auch die Gegend um Żywiec die Hussitenlehre an[22]. Die Hussiten und die Türken-Kriege veranlaßten in Polen viele Unruhen. In der Regierungszeit von Kazimierz Jagiellończyk ist das Fürstentum Oświęcim unter polnische Herrschaft zurückgekehrt. Für Wilamowice hatte dies auch engere Kontakte mit Polen zur Folge. So war einer der Erben des Dorfes, Jakob von Wilamowski (Familienwappen Szaszor) Königssekretär am Hofe des polnischen Königs Zygmunt des Ersten. Er unterschrieb im Jahre 1532 den Friedensvertrag mit dem türkischen Sultan Soliman I. in Konstantinopel. Jakobs Bruder übernahm die Rolle des königlichen Boten anläßlich der Ehe des polnischen Königs Zygmunt August mit der Tochter des österreichischen Kaisers Ferdinand I. Im Jahre 1564 wurde infolge des vom Warschauer Sejm verabschiedeten Gesetzes Polnisch als Amtssprache und seit 1565 das polnische Recht eingeführt. In der zweiten Hälfte des 16. Jhs, während der Regierungszeit des Königs Zygmunt August, wurde in Wilamowice der Kalvinismus eingeführt. Zur Entwicklung des Deutschen hatte auch die Lehre Luthers beigetragen, die diese Gegend in den Jahren 1550-1620 beherrschte.

Die wichtigsten geschichtlichen Ereignisse des umliegenden Landes haben Wilamowice mit- und umgestaltet. Im Jahre 1655, während des Schwedenüberfalls auf Polen, wurde das Dorf verbrannt und ausgeplündert. Die rasche Entwicklung der Webereien und des Handels im 17. und 18 Jh. trug dazu bei, da Wilamowice Handelskontakte mit vielen Städten aufnahm. Ihre Waren brachten die Bewohner von Wilamowice nach Warszawa, Prag und Wien, aber auch viel weiter nach Westen bis nach Hamburg, Lübeck und Bremen. Im Jahre 1815 gab es in Wilamowice 336 Weber und 400 Webereiwerkstätten[23]. Sie mußten sich eben der polnischen Sprache bedienen, weil sie auch mit den Nachbarorten durch den Handelsverkehr verbunden waren. In der Kirche wurde im 17. Jh. Deutsch und im 18 Jh. neben dem Deutschen auch Polnisch benutzt. Ihre Mundart war ständig den deutschen und polnischen Einflüssen ausgesetzt, weil sich diese Gegend während der Teilung des polnischen Staates 150 Jahre unter österreichischer Herrschaft befand. Jahrhundertelang haben die Einwohner von Wilamowice ihre heimische Mundart gepflegt, eine Mundart, die für Polen

unverständlich war. In der Schule unterrichtete man auf deutsch und polnisch, aber Vorträge wurden in der heimischen Mundart gehalten, weil die Lehrer Muttersprachler waren (1783-1875)[24]. In den deutschen historischen und statistischen Arbeiten wird Wilamowice in Blick auf die deutsche galizische Gemeinde um Bielsko-Biała berücksichtigt, besonders in bezug auf deutsch- polnische Bevölkerungsverhältnisse, (so wird für das Jahr 1890 hinsichtlich des Bevölkerungsstandes von Wilamowice eine Zunahme der polnischen Bevölkerung festgestellt, bezogen auf eine Relation von 1525 Deutschen und 136 Polen im Jahr 1880)[25].

Der Ausbruch des ersten Weltkrieges hatte auch für Wilamowice Konsequenzen: die Männer wurden in die österreichische Armee eingezogen, viele Jugendliche traten in polnische Legionen ein. Die Volkszählungen, die zwischen dem ersten und zweiten Weltkrieg durchgeführt wurden, ergaben eine Verschiebung der Einwohnerzahl zugunsten der polnischen Bevölkerung[26]. Während des zweiten Weltkrieges wurde in Wilamowice die deutsche Schule eingerichtet. Es war verboten, polnisch und die heimische Mundart zu sprechen. Nach dem zweiten Weltkrieg beobachtet man den allmählichen Abbau der Mundart von Wilamowice. Sie existiert nur als Haussprache der ältesten Bewohner des Ortes. Diese Entwicklung wurde durch eine stärkere Assimilation des Ortes an die polnische Umgebung beeinflußt und vorangetrieben. Zur engeren Bindung der Repräsentanten der Mundart an die polnische Bevölkerung haben die Schule, Kirche und Steigerung des Volksbildungsniveaus beigetragen. Die verwickelten geschichtlichen Ereignisse und die traurigen Erfahrungen der Einwohner von Wilamowice nicht nur während des zweiten Weltkrieges, sondern auch in den Nachkriegsjahren sind wohl die Ursache dafür, da die wenigen noch lebenden Träger der Mundart, nach ihrer Abstammung befragt, diese als weder deutsch noch polnisch bezeichnen. Manche berufen sich auf die Theorie der flämischen Herkunft. So behaupten ältere Mitglieder des Volkskunstensembles, das heimische Sitten, Bräuche und Volkslieder pflegt, sie hätten sich während ihres Aufenthalts in Belgien ohne größere Schwierigkeiten mit den Einheimischen verständigen können.

Der Fall der Mundart von Wilamowice bestätigt die Einsicht, da sich alle Versuche, eine Sprachinsel direkt aus einem ursprünglichen Stammdialekt abzuleiten, als unzulässig erweisen. Ihre geschichtliche Entwicklung läßt sich nur aus dem Zusammenwirken von Faktoren erklären, die sprachinnere, aber auch äußere Prozesse und Umbrüche betreffen[27].

Anmerkungen

[1] A. Kleczkowski: Dialekt Wilamowic w zachodniej Galicji. Fonetyka i fleksja.(Die Mundart von Wilamowitz in West- Galizien. Phonetik und Flexion.). Kraków 1920; J.Latosiński: Monografia miasteczka Wilamowic. Kraków 1910.

[2] G. Schlauer: Die nationalen Verhältnisse und Aufgaben der deutschen Sprachinsel Bielitz-Biala. Bielitz 1907; E. Schwarz: Sudetendeutsche Sprachräume. München 1936, S. 236 f.f.

[3] W. Kuhn: Die innere Entwicklung von Bielitz im Mittelalter. In: Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen Heft 12.

[4] W. Jungandreas: Beiträge zur Erforschung der Besiedlung Schlesiens. Breslau 1928, S. 28; Th. Frings: Kulturräume und Kulturströmungen im mitteldeutschen Osten. In: Mitteldeutsche Studien 18, Halle/S. 1956, S. 151 ff.; A. Bach: Geschichte der deutsche Sprache, Heidelberg 1970, S. 94 f., 183 ff.; N. Morciniec: De Vlaamse oostkolonisatie en het dialekt van Wilamowice in Zuid-Polen.In: Neerlandica Wratislaviensia I/1983.

[5] W. v. Unwerth: Die schlesische Mundart in ihren Lautverhältnissen grammatisch und geographisch dargestellt. Breslau 1931, S. 4 ff.; W. Jungandreas: Mundartliches und Volkskundliches aus Schlesien Grenzlanden. In: Mitteilungen des Schlesischen Vereins für Volkskunde 33/1933; E. Schwarz: Die mundartlichen Grundlagen des gesamtdeutschen Sprachraumes. In: Schlesisches Jahrbuch 7/1935, S. 14 ff.

[6] W. Jungandreas: Beiträge zur Erforschung der Besiedlung Schlesiens. Breslau 1928, S. 113.

[7] Ebenda, S. 162

[8] W. Jungandreas: Zur Geschichte der schlesischen Mundart im Mittelalter. Breslau 1937, S. 32.

[9] W. Jungandreas: Beiträge zur Erforschung ... S. 55.

[10] S. Rospond: Dzieje polszczyzny śląskiej. Katowice 1959, S. 119-130, 173-180

[11] N. Morciniec: De Vlaamse .... S. 283

[12] Ebenda, S. 285

[13] J. Bardach: Vlamingen en Hollanders in Polen onder het ancien regime. In: Vlaams-Poolse Tidjingen 1980 3/4, S. 22, zit. nach Morciniec a.a.O.

[14] N. Morciniec: a.a.O.

[15] Th. Frings: Sprache und Gesellschaft, III. Mitteldeutsche Studien 18, Halle/S. 1956, S. 63

[16] Morciniec: a.a.O.

[17] S. Inglot: Problem kolonizacji flamandzko-holenderskiej w Niemczech i Polsce. Kwartalnik historyczny 43/ 1929, S. 475-514.

[18] H. Becker, G. Bergmann: Sächsische Mundartkunde. Halle/S. 1968, S. 105.

[19] E. Schwarz: Die mundartlichen Grundlagen des gesamtschlesischen Sprachraumes. In: Schlesisches Jahrbuch 7/1935, S. 15 ff.; Th. Frings: a.a.O. S. 64.

[20] W. Jungandreas: Beiträge zur Erforschung ... S. 114.

[21] J. Latosiński: Monografia miasteczka Wilamowice. Kraków 1909, S. 20.

[22] Ebenda, S. 64.

[23] Ebenda S. 119

[24] Ebenda

[25] G. Schlauer: a.a.O.

[26] A. Kleczkowski: Dialekt Wilamowic ... S. 4.

[27] K. Klein: Hochsprache und Mundart in den deutschen Sprachinseln. In: Zeitschrift für Mundartforschung 24/1956, S. 224 f.

3. ZUR SPRACHINSELFORSCHUNG

Als Sprachinseln werden die räumlich und strukturell abgrenzbaren Siedlungsräume einer sprachlichen Minderheit inmitten einer andersprachigen Mehrheit aufgefaßt[1]. Meistens liegen sie im Gebiet der anderssprachigen Mehrheit, wie z. B. deutsche Sprachinseln in Ungarn bzw. in Polen, oder ungarische Sprachinseln in Österreich. Seltener entstehen sie aber innerhalb des eigenen Hoheitsgebiets im sonst geschlossenen fremdsprachlichen Raum, wie z. B. die ungarische Sprachinsel im rumänischen Staatsgebiet, im ungarischen Gebiet vor dem ersten Weltkrieg[2]. Um das Moment ihrer Distanz gegenüber Sprache und Kultur des Staates, dem sie angehören, anzudeuten, werden die Sprachinseln auch Enklaven genannt.

Die deutsche Sprachinselforschung als Teil der allgemeinen Sprachwissenschaft hat um die Jahrhundertwende und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jhs Untersuchungen in die historische und diatopische Richtung gelenkt. Die Methoden der Sprachinselforschung stehen in Verbindung mit den Prinzipien der deutschen Dialektologie. In den älteren sprachwissenschaftlichen Untersuchungen wurde die Entwicklung der Dialekte aus einer Ausgangssprache abgeleitet, wobei die Prämisse maßgebend war, da es sich um einen spontan verlaufenden und gesetzmäßig strukturierten Prozeß handelt[3]. Als Hauptziel der historisch ausgerichteten Forschungen galt die Suche nach der Urheimat und Quellensprache der Enklaven. Man hat die Geschichte der infolge der Ostkolonisation entstandenen Siedlungen direkt aus der Geschichte ihrer Stammdialekte abgeleitet. Die zahlreichen, oft detaillierten Analysen der einzelnen Mundarten einer Gegend oder eines Ortes sollten die Frage beantworten, wo die Ahnen ansässig gewesen waren[4]. Historisch orientiert waren die älteren Forschungen im Rahmen des Sprachatlasses in Marburg und später des Deutschen Wortatlasses. Demgenüber haben die Marburger Dialektographen an Hand der grundlegenden Untersuchungen der einzelnen lebenden Dialekte bewiesen, daß die Dialekte keinesfalls einer geradlinigen Entwicklung aus sich selbst unterliegen. Zwischen den benachbarten Gebieten finden vielmehr Mischungs- und Ausgleichsprozesse statt, die in den Dialekten ihren Widerhall finden. Auch die Kontakte mit anderen Kulturgütern üben einen Einfluß auf die Sprache aus.

In den Forschungen der Wiener Schule wurden ältere bayrisch-österreichische sprachliche Zustände in Verbindung mit Belegen der mittelalterlichen außenbayrischen Siedlungsmundarten erschlossen und rekonstruiert[5]. Die einzelnen Teilarbeiten versuchten, Zeugnisse aus den mittelalterlichen außenbayrischen Siedlungen in Böhmen, Mähren, Italien und Ungarn geschichtlich durch den Vergleich mit den Mundarten des Altlandes zu ergründen[6].

Im Mittelpunkt der Sprachinselforschung stand die Frage nach der Urheimat der eizelnen Sprachinseln. Daraus ergaben sich Möglichkeiten einer Anknüpfung an die

Sprachgeschichte: Man versuchte, Fragen aus der Sprachgeschichte mit Hilfe von Ergebnissen der Sprachinselforschung und Siedlungsgeschichte zu beantworten[7]. In diesem Zusammenhang wurde der grundlegende Unterschied in der Besiedlungsart zwischen den älteren und jüngeren Sprachinseln betont. Man nahm an, daß die mittelalterlichen alten Sprachinseln, auch primäre Sprachinseln genannt, aus einem mehr oder weniger geschlossenen Mundartgebiet abzuleiten seien[8]. Dies führte zu einer bestimmten Auffassung über die Merkmale der alten Sprachinseln zusammen: Sie unterlagen viel weniger den Veränderungen als die jüngeren, an deren Struktur sich schon Siedler aus verschiedenen Kolonialmundarten beteiligten. Die von ihnen in die Sprachinseln mitgebrachten Mundarten befanden sich schon im Ausgleichsprozeß[9]. In den Untersuchungen über diese sekundären Sprachinseln trat die Frage, wie weit der angenommene Ausgleichsprozeß bereits fortgeschritten war, in den Hintergrund. Man begnügte sich mit der Betonung des Mischcharakters der mundartlich geprägten Sprache auf dieser Stufe. In den zwanziger und dreißiger Jahren unseren Jhs sind zahlreiche Arbeiten erschienen, die die jüngeren Sprachinseln an Hand der Frage nach ihrer Herkunft zu analysieren versuchten. Sie lieferten viel Material zur Aufhellung von sprachlichen und geschichtlichen Tatsachen der Frühzeiten[10].

Zu den alten Sprachinseln des Mittelalters rechnet man diejenigen in Böhmen und Mähren, hauptsächlich um Brünn und Wischau, die Bielitzer Insel in Schlesien, Kremnitz und Deutschproben in der Mittelslowakei, das Siebenbürgisch- Sächsische, Gottschee in Jugoslawien, das Zimbrische der Sieben und Dreizehn Gemeinden in Norditalien[11]. Die Entstehung der ältesten, primären Sprachinseln reicht bis in das 12. und 13. Jh. hinein, in die Zeit mittelalterlicher Kolonisation. Vom Ende des 10. Jhs bis zum Ende des 12. Jhs nahmen die südöstlichen Gebiete in der deutschen Kolonisation eine bevorzugte Stellung ein. Die Entwicklung der Ostkolonisation wird direkt mit dem Landesausbau in Verbindung gebracht. Solange es in dem jeweiligen Land noch rodungsfähiges Gebiet gab, bestand keine Veranlassung zum Wegzug[12].

So läßt sich erste Hälfte des 12. Jhs eine Abwanderungsneigung erst westlich des Rheins ausmachen. Je weiter man den geschichtlichen Rückblick nach Westen verschiebt, desto früher begegnet man dem Phänomen der Auswanderungsbewegung. Im Prozeß der südostlichen deutschen Kolonisation wird der staatlichen Initiative die entscheidende Rolle zugeschrieben. Für die ganze Bewegung waren die politischen Verhältnisse in Mitteleuropa von Bedeutung. Zwischen dem 10. und 13. Jh. haben sich hier gut organisierte christliche Staaten gebildet – Polen, Böhmen und Ungarn. Sie wurden nach deutschem Muster aufgebaut. Die neue Schicht der freien Vasallen (milites) suchte den Dienst in den neuen Staaten, weil sie sich am angestammten Ort in ihren Lebensmöglichkeiten eingeschränkt glaubte. So gaben die Ministerialen die Aussicht auf eine höhere Position in der Heimat preis, weil ihre Dienste im neuen Lebenszusammenhang durch die Zuweisung von Landbesitz entschädigt wurden. Auf diese Weise beschleunigte sich der Vorgang der Assimilierung in der zweiten Heimat. Die Herrscher förderten den Landesausbau, indem sie naturwirtschaftliche Grundlagen durch Domänenbewirtschaftung zu erweitern suchten[13]. So sind auch die Bestrebungen der polnisch-schlesischen Herrscher im 12. Jh. zu verstehen. Sie wollten Domänenkomplexe bauen. Die Folge war, da man schon im 11. und 12. Jh. eine Siedlungstätigkeit beobachten kann, die als Vorstufe der deutschen Kolonisation zu

BU

beurteilen ist. Geographisch und wirtschaftlich sehr günstig war der Weg nach Ungarn. Die Besiedlung Siebenbürgens begann 1150 in Südsiebenbürgen um Hermannstadt und reichte um 1200 bis nach Mühlbach im Westen und Reps im Osten. Die Besiedlung dehnte sich dann nach Norden aus und umfaßte um 1245 Mediasch und Schäßburg. Die gegründeten Sprachinseln trugen vor allem mittelfränkische Züge mit Anteilen ostmitteldeutscher Merkmale[14]. Um 1170 erfolgte die Besiedlung von Nordsiebenbürgen (Nössnerland) in die Richtung von Bistritz nach Süden bis Sächsisch-Regen. Neben den mittelfränkischen Siedlern nahmen an der Kolonisation Südsiebenbürgens bayrische Bergleute teil[15]. Die ostmitteldeutschen Züge des Siebenbürgischen, die sich besonders seit dem Spätmittelalter zunehmend bemerkbar machten, werden nichtbäuerlichen Bevölkerungsgruppen zugeschrieben. Das Bürgertum, Fernhändler und städtische Handwerker bildeten ein sehr stark hin- und herwanderndes Element. Von Böhmen und Schlesien über Ungarn Zips führte bis nach Siebenbürgen eine Städtebrücke, die viele Städtebürger ostmitteldeutscher Gebiete beschritten, wobei sich die Erscheinung auch in der Gegenrichtung, d. h. bis in die sächsischen Städte vollzog[16].

Ursprünglich und grundlegend in der Sprachinselforschung war die schon erwähnte Frage nach der Klärung der Gruppenzugehörigkeit der Siedler. Wir verfügen über genaue Zusammenstellungen der von Siedlern von den altländischen Mundarten, die an der Ostkolonisation beteiligt waren. Besonders genau sind die Bewegungen des bayrisch-österreichischen Sprachraumes analysiert. Die altertümlichen Sprachinseln wie Gottschee, Zarz, das Zimbrische der Sieben Gemeinden, Iglau und Wischau werden als altösterreichische Außenposten aufgefaßt, weil sie in ihrem Lautsystem, auch in den Ortsnamen, sowie in Wortangleichungen den Stand der Gründerzeit bewahrten. Sie liefern genügend Material für die These, da die älteren Sprachinseln Reliktgebiete mit älteren Sprachzuständen des Altlandes darstellen[17]. Die Besonderheit der bayrischen Frühsiedlung sieht W. Mitzka vor allem darin, da diese Siedelbewegung die Nachbargebiete in breiter Fläche durchsetzte. Die Sprache ist organisch in die neuen Gebiete hineingewachsen. So sind die bayrischen Vorfeldsiedlungen entstanden, auch Grenzsiedlungen, die in ihrem Kern einen einheitlichen Charakter aufweisen. Ihre Träger hielten ihre Sprache über den Wechsel der Zeiten und Staaten fest[18].

Das Zimbrische ist eine deutsche Sprachinsel des bayrischen Dialekts im romanischen Sprachgebiet, im Hinterland von Verona und Vicenza, deren Gründung in das 12. und 13. Jh. zurückreicht. Die Besiedlung wurde von der Republik Venedig begünstigt, so da die Bauernrepublik der Sieben bez. Dreizehn Gemeinden eine relative Unabhängigkeit und eine Selbstverwaltung erhielt. Mit dem Niedergang der Republik war auch der Niedergang des Deutschen auf diesem Gebiet verbunden. Infolge des zweiten Weltkrieges, als die deutschen Sprachinseln Frontgebiet wurden und die Bevölkerung evakuiert werden mußte, begann der eigentliche Abbau des Zimbrischen[19].

Zwischen 1240 und 1260 entstand die Iglauer Sprachinsel. Sie wird zur Gruppe der nordbayrischen Sprachinseln in Ostböhmen und Westmähren gezählt[20]. An der Besiedlung nahmen nordbayrische Bauern aus der Oberpfalz und auch erzgebirgische Bergleute teil. Daraus läßt sich der nordbayrische Charakter dieser Mundart mit ostmitteldeutschen Elementen ableiten.

Die Iglauer Sprachinsel umfaßt vier Dialektgebiete:
- das Bayrische um die Stadt Iglau (und südlich davon)
- das Pachterische
- das Nordpachterische – nördlich der Stadt
- das Langendörferische in Erscheinungsbild der untergangenen Sprachinsel Deutsch-Brod am Nordrand der Gegend

Bis zum 20. Jh. gab es in Iglau eine ostmitteldeutsche Tuchmachermundart[21].

Iglau ist ein Beispiel dafür, wie sehr eine Stadt im Mittelpunkt alter Sprachinseln stand. Als eine Bergstadt ist Iglau groß und bedeutsam geworden; die Mundart, derzeit im Aussterben begriffen, wich von den Dorfmundarten ab. Während die Stadtmundart mittelbayrisches Gepräge mit stark mitttelbayrischen Einschlägen trug, zeigten die Dorfmundarten nordbayrische Züge. Die Stadt hat den südlichen Teil der mährischen Insel beeinflußt. Die mittelalterlichen Quellen weisen viel weniger landmundartliche Färbung auf, als eigentlich zu erwarten wäre. Dagegen gewann Deutsch-Brod eine ähnliche Wirkung wie Iglau, weil die Stadt seit den Hussitenkriegen tschechisiert wurde.

Das Fehlen eines städtischen Mittelpunkts in der Wischauer Insel trug dazu bei, da die Insel ältere Züge der umliegenden Dörfer besser bewahrt hat. Die Neuerungen gingen von den Städten aus. Das war auch in den Mundarten um Gottschee und Kremnitz der Fall[22].

Die älteren Untersuchungen über die alten bayrischen Sprachinseln betonen deren Einheitscharakter. Maßgebend für Interpretationen der einzelnen Entwicklunsstufen einer Sprachinsel war die zeitliche Bestimmung der Absonderung vom Altland. Man setzte voraus, da es seit der Phase der Gründung kaum zur Übernahme von Neuerungen kam. Durch genaue Festlegung der Entstehungszeit der einzelnen Sprachinseln wollte man z. B. die Chronologie der Gruppe der Walsermundarten in Piemont, in Graubünden und Vorarlberb rekonstruieren. Entsprechend sind die älteren Untersuchungen der Sprachinseln insonderheit an der Frage interessant, wann die Trennung einer Sprachinsel vom Heimatland erfolgte, ob sofort nach ihrer Gründung, wie z. B. bei Zarz, Zahr, Rima oder Gottschee, oder erst im Laufe der Zeit, wie in Brünn und der Umgebung sowie in den Inseln bei Wischau in Mähren.

Die Forschungen über die Zips könnten als eine Illustration dafür dienen, wie sehr die ältere Sprachinselforschung durch die Suche nach der Herkunft der Siedler motiviert war. So führte man die Oberzipser Mundarten auf ostmitteldeutsche Niederlassungen zurück und beurteilte bestimmte sprachliche Elemente als schlesische Beeinflussungen[23].

Einen weiteren Beweis für die westliche Abstammung der Oberzipser Mundarten lieferte die Siedlungsforschung. Die Besiedlung der Zips hat schon im 12. Jh. begonnen, d. h. die Gegenden um Käsmark und Pudlein im oberen Puppertal wurden um 1190 bis 1210 besiedelt, bevor die Siedler nach Schlesien eingerückt waren. Im Norden wurde 1315 Hopgarten gegründet[24]. Die Unterzips wurde zwischen 1260 und 1330 besiedelt. Dazu werden 12 Bergstädte um Göllnitz, Ober- und Untermetzenseifen, Schmöllnitz, Wagendrüssel und Dobschau gerechnet. Dobschau ist erst nach 1326 entstanden. Sprachlich war die Zips vor allem bayrisch geprägt, wenn auch den Oberzipser Merkmalen ein gewisser Anteil an der Struktur zuzuschreiben ist. Die

Dialektverhältnisse in der Zips sind freilich kompliziert, weil hier örtliche Unterschiede bestanden. So werden u. a. Metzenseifen, Wagendrüssel und Dobschau mit dem Kolonisationsdialekt im Südosten in Verbindung gebracht. Außerdem war für die Entwicklung dieser Mundartgruppe ihre geographische Lage nicht ohne Bedeutung. Besonders im Wortschatz haben die polnischen, slowakischen und auch die ukrainischen Beeinflussungen eine mitgestaltende Rolle gespielt.

Die bisher genannten deutschen Sprachinseln gelten als die ältesten in der Gruppe der primären deutschen Sprachinseln. Die auf sie bezogenen sprachwissenschaftlichen Untersuchungen haben vor allem siedlungsgeschichtliche Probleme in den Vordergrund gestellt. Aus einer Mundartmischung versuchte man, die Urheimat der Siedler zu erschließen. Methodologisch war das aufschlußreich in bezug auf die ältesten bayrischen Sprachinseln, die im gewissen Grade als homogen aufgefaßt werden können. Dabei sah man sich aber einer Vielzahl von Problemen konfrontiert, die im Rahmen der vorausgesetzten Fragestellung nicht exakt zu lösen waren. Das haben manche Forscher schon in den zwanziger und dreißiger Jahren unseren Jhs eingesehen. Aus dem Nachweis bestimmter Siedlergruppen läßt sich noch kein Urteil über den Zeitpunkt ihres Eintreffens ableiten. So könnte sich ihre Herkunft manchmal einfach als Abstammung aus einer älteren Sprachinsel erklären. Nicht immer kam es in einer neu besiedelten Gegend zu einer Mundartmischung. Wir haben vielmehr auch mit der Möglichkeit zu rechnen, da ein Teil der Siedler ihre Mundart zugunsten einer anderen aufgab. Dabei sind verschiedene Gründe zu berücksichtigen. In diesem Zusammenhang ist darauf zu verweisen, da Urkundenuntersuchung schon in der älteren Sprachinselforschung betont wurde[25].

Zur Gruppe der sekundären Sprachinseln, deren Ursprung und Herkunft sich auf keine Weise direkt aus dem Altland ableiten läßt, rechnen die alten schlesischen mitteldeutschen Sprachinseln Schönwald (Bojków) bei Gliwice, Kostenthal (Koszęcin) bei Koźle und das einstige Bielitz (Bielsko) mit Wilamowice. Der Ort ihrer Herkunft kann nicht in einer konkreten geographischen Lage lokalisiert werden. Ihre Entstehung reicht in das 13. Jh., also in eine Zeit, in der sich schon die schlesische Kolonisationsmundart zu entwickeln begann, die dem Mischungs- und Ausgleichsprozeß unterlag. Diese sekundären Sprachinseln werden als Tochterkolonien des Schlesischen aufgefaßt. Ihre Zugehörigkeit zum Schlesischen läßt sich aufgrund eingehender phonetischer und morphologischer Untersuchungen feststellen[26].

Die sprachwissenschaftlichen Analysen bei K. Gusinde, G. Waniek, H. Weinelt und A. Kleczkowski werden durch die Ergebnisse des Siedlungswesens vertieft. Ihre Zielsetzung gilt ferner dem Interesse, die mundartliche Abstammung der einzelnen Sprachinseln durch Vergleich mit den anderen deutschen Mundarten festzulegen[27]. Zu den Hauptmerkmalen der älteren Sprachinseln gehört ihr archaisches Gepräge sowohl in der Laut- wie auch in der Formenlehre. Die einzelnen Sprachinseln haben ältere mittelalterliche Formen bewahrt oder auf spezielle Weise weiterentwickelt. Die Gründe dafür hat man in dem seinerzeit viel langsameren Tempo der sprachlichen Entwicklung gesehen, also in der stärkeren Beharrungskraft der Mundartformen. Nicht ohne Bedeutung war zweifellos ihre Distanz vom muttersprachlichen Gebiet, was auch eine gewisse Versteinerung der Sprachformen begünstigte. In den Vordergrund der älteren Sprachinselforschung stellte sich jedenfalls neben der

Herkunftsfrage das Suchen nach der Verwandtschaft der Sprachformen mit denen der Muttersprache. Einen Wendepunkt in der Sprachinselforschung haben die Arbeiten von V. Schirmunski markiert. Erst seit seinen Untersuchungen kann man von der Sprachinselforschung als einer Teildisziplin der allgemeinen Sprachwissenschaft reden. Schirmunski untersucht die deutschen Siedlungsmundarten in jüngeren Sprachinseln im Bereich der Sowjetunion. Diese sind im Vergleich mit den älteren verhältnismäßig jung. Ihre Geschichte umfaßt eine Zeitspanne von nur 100-150 Jahren. Grundlegend für Schirmunskis Analyse ist die Einsicht, daß die Kolonialmundarten die wichtigsten Prozesse der Sprachentwicklung, des Ausgleichs und der Mischung, insofern besser zu erkennen geben, als sie sich in geschlossenen Gebieten entfalteten, fern der Region der Mutterprache und isoliert von den heimatlichen Mundarten. Weil sie von den für die benachbarten Gebiete typischen wechselseitigen Beeinflussungen der lebenden Mundarten unbetroffen blieben, können sie wichtige Aufschlüsse über den Mechanismus der Sprachmischung liefern[28].

Die ältesten deutschen Kolonien in Rußland sind auf dem Wolga-Gebiet entstanden, zur Regierungszeit Katharinas II. (1764-1774), dann im Süden am Schwarzen Meer (Südukraine, Krim, Bessarabien und Transkaukasien). Die Besiedlung dieser Gebiete begann noch unter Katharina II. und setzte sich unter Alexander I. fort. Die zuletzt genannten Sprachinseln veranlaßten eine Folge weiterer Einwanderungen, die zur Bildung sog. Tochtersiedlungen im Don-Gebiet, im Nordkaukasus und in der Nord-Ukraine führte. Die folgenden Tochtersiedlungen wurden zur Regierungszeit Nikolaus I. und Alexander II. (1830-70) in Wolhynien, später zerstreut am Ural, in Sibirien und Turkestan gegründet. Schon die Aufzählung der besiedelten Gebiete macht sichtbar, daß es sich bei den deutschen Dörfern in Rußland um zerstreute Siedlungen in fremdsprachlicher Umgebung handelt. Zur Zeit ihrer Entstehung waren sie noch uneinheitlich und besaßen je nach der Abstammung der Siedler einen unterschiedlichen Charakter. Der Stand der sprachlichen Relationen in den einzelnen Siedlungen war kompliziert; denn die Siedler verfügten über Kenntnisse ihrer Muttersprache sowie der im täglichen Verkehr, der durch Schule und Kirche verbreiteten mundartlich gefärbten deutschen Schriftsprache. Je nach Gegend sind die Kenntnisse des Russischen und anderer Nachbarsprachen, wie z. B. des Ukrainischen, Tatarischen, Georgischen u.s.w. vorauszusetzen.

In den Sprachinseln auf dem Gebiet um das Schwarze Meer waren folgende Typen repräsentiert:

- Niederdeutsch (mit westpreußischen Mundarten in den Kolonien Alt-Danzig und Josefstal bei den Mennoniten und bei den Preußen im Kreise Marinpol)
- Mitteldeutsch (Oberhessisch,Westrheinpfälzisch, Südrheinpfälzisch, Ostpfälzisch)
- Oberdeutsch (Nordelsässisch, Nordbayrisch, Schwäbisch, Mischmundarten)

Die meisten deutschen Kolonialmundarten in den oben erwähnten Gebieten repräsentierten westliche Mundarten des deutschen Sprachgebiets, d.h. die Siedler stammten aus der Pfalz, Baden-Durlach, Nord-Elsa, Württemberg oder Hessen[29]. Diese Gebiete spielten bei der deutschen Auswanderung, besonders zur Zeit der Revolutionskriege mit Frankreich, eine besondere Rolle. Schirmunski beurteilt die Gruppe der erwähnten ober- und mitteldeutschen Mundarten als miteinanderverwandt und bezeichnet sie als fränkisch. Stärker ausgeprägte Züge weisen s.E. das

Hessische und Schwäbische auf. Dagegen haben sich die niederdeutschen Mundarten, weil sie sich besonders weit von der Schriftsprache und den mitteldeutschen Dialekten entfernten, entweder in isolierter Lage am reinsten erhalten oder sind im Kontakt mit dem Fränkischen völlig verschwunden.

In seiner Darstellung der wichtigsten sprachlichen Entwicklungstendenzen der deutschen Sprachinseln in Rußland betont Schirmunski deren Verhältnis zur mundartlich gefärbten Schriftsprache. Beim Zusammenstoß mit der Schriftsprache bahaupteten sich am ehesten diejenigen Mundarten, die weniger von ihr abgewichen waren. Unter den süddeutschen Mundarten besitzt das Fränkische die meisten Gemeinsamkeiten mit der Schriftsprache – dagegen zeigen das Schwäbische und das Hessische viel mehr Unterschiede als Ähnlichkeiten[30]. Als primäre Merkmale bezeichnet Schirmunski die stärkeren Abweichungen einer Mundart von der Schriftsprache. Im Lauf der Zeit traten ihre auffallenden Merkmale zurück, so daß man vom Neu-Schwäbischen und Neu-Hessischen der Sprachinseln sprechen kann. Die neu entwickelten Mundarten haben im Vergleich zu ihrer Ausgangsphase nur ihre am wenigsten auffallenden Eigentümlichkeiten bewahrt. Schirmunski charakterisiert diesen Prozeß, indem er die primären Merkmale einer Mundart den sekundären gegenüberstellt. Er hat die Entwicklungsprozesse der schwäbischen Mundarten auf russischem Boden genauer verfolgt und stellt auf Grund zahlreicher Belege fest, daß ihr Entwicklungsweg einen ähnlichen Verlauf nahm wie der des Schwäbischen der alten Heimat, von wenigen Unterschieden abgesehen. Alle wichtigen Entwicklungstendenzen des Neu-Schwäbischen stimmen mit denen des Schwäbischen überein. In den einzelnen Kolonien ging das Neu-Schwäbische somit einen Weg, der sich in ähnlicher Weise auch in der Sprachentwicklung der Heimat abzeichnet. Am besten haben die Kolonien in Transkaukasien und am Asowschen Meer ihre Mundart erhalten, weil sich das Leben dort in großer Isolierung von anderen Kolonien vollzog. Dagegen schliffen sich bei Mundarten, die im regen Verkehr mit den Nachbardörfern standen, die auffälligsten Merkmale des Schwäbischen ab. Mit der Zeit vergaßen die ältesten Bewohner die alten mundarlichen Formen, so daß nur noch einzelne Reliktwörter die ursprüngliche Mundart repräsentierten. Auf diesem Wege sind auf dem kolonialen Boden fast neue Mundarten entstanden, die von der Ausgangsmundart lediglich die sekundären Merkmale bewahrt haben. Daher lassen sie sich schwer auf der deutschen Mundartenkarte lokalisieren. Bei aller Kompliziertheit der Verhältnisse zeigt sich für Schirmunski am Beispiel des Neu-Schwäbischen doch eine bemerkenswerte Auffälligkeit in der sprachlichen Entwicklung: Sowohl bei der Kolonisationsmundart als auch beim Honoratiorenschwäbischen in Württemberg ist feststellbar, da die primären Merkmale unter dem Einfluß der Schriftsprache wegfielen. Derselbe Sachverhalt lät sich s.E. auch beim Hessischen nachweisen: Unter dem Einfluß der Städte nahmen das Südhessische der Kolonien und das Oberhessische in Deutschland auf der Ebene der Umgangssprache eine parallel verlaufende Entwicklung.

Schirmunski gelang es die ältere Sprachinselforschung zu überwinden, indem er aufzeigt, daß die Ähnlichkeiten zwischen den Kolonialmundarten und den Dialekten der alten Heimat nicht in erster Linie aus deren Verwandtschaft, sondern aus der Analogie der Sprachentwicklung zu erklären sind. Allmählich bildete sich in den geographisch zusammenhängenden Gebieten deutscher Siedlungen in Rußland eine Art „Kolonisationsgemeinsprache" heraus, deren Grundlage auf der Ähnlichkeit der

fränkischen Mundarten basiert, während die ihr zugehörigen schwäbischen und hessischen Elemente darin die Erscheinungsform der sekundären Merkmale repräsentierten.

Bei der Mischung der Dialekte blieben die grammatischen Grundlagen der Mischmundarten erhalten. Oft sind Doppelformen entstanden, die dann in Richtung des einen oder des anderen Typs ausgeglichen wurden. In jedem Fall gilt jedoch die Regel, daß die primären Merkmale wegfielen, auch wenn sie ursprünglich von der Mehrheit der Sprecher gesprochen wurden. Für den Ausgleichsprozeß war entscheidend, ob ein Merkmal den sprachlichen Verkehr gehemmt oder nicht gehemmt hatte. Ausschlaggebend waren die sekundären Merkmale. Das Resultat der Mischung fiel oft gegen die Schriftsprache aus. In diesem Zusammenhang gilt es zu bedenken, daß das Gepräge einer Sprachinsel in einer fremdsprachlichen Umgebung durch den wirtschaftlichen und kulturellen Austauch beeinflußt wurde, der sich in das nähere oder weitere Umfeld erstreckte. Eine wichtige Rolle spielte auch das Heiraten aus einem Dorf in ein anderes. Durch verwandtschaftliche Beziehungen werden entfernt voneinander liegende Dörfer sprachlich verbunen. Eine große Bedeutung kommt nicht zuletzt dem konfessionellen Unterschied zu. Man könnte fast von katholischen oder evangelischen Mundarten reden[31].

Interessant scheint das Verhältnis des mundartlichen Sprechers seiner Mundart gegenüber. Derjenige, der die Mundart als Muttersprache spricht, gibt im Kontakt mit der Schriftsprache ihre primären Merkmale auf. So vollzieht sich ein Übergang über die Halbmundart zur. sog. „höheren Umgangssprache". Dagegen wird der, für den die Mundart als Fremdsprache funktioniert, eben die primären Merkmale von der Umgebung übernehmen. Der Unterschied zwischen primären und sekundären Dialektmerkmalen bezieht sich nicht nur auf die Wechselwirkung von Schriftsprache und Mundart, sondern auf die Entwicklung von Mischmundarten und Gemeinsprache. In diesem Sinne liefern die Sprachinseln viel interessantes Material für die Relationen der Mundarten untereinander sowie für die Wechselbeziehungen zwischen Schriftsprache und Umgangssprache. Wenn auch die meisten Sprachinseln mit der Zeit die Tendenz zum Abbau aufweisen – und ihre Analysen einen historischen Aspekt haben -, gewinnen die in ihnen entstehenden sprachlichen Relationen einen universalen Charakter. Viele Erscheinungen lassen sich auf das gegenwärtige Verhältnis von Muttersprache und Mundart übertragen. Die ursprünglich bei den Siebenbürger Sachsen und in den russischen Kolonien durchgeführten Untersuchungen geben der Sprachinselforschung viele Vergleichsmöglichkeiten in Arbeitsmethode und Prinzipien mit der Dialektologie des Binnenlandes und eröffnen die Chance, gewisse Spracherscheinungen, wie Mischung, Ausgleich, Intergration und Überdachung zu systematisieren [32].

Als eines der Gundprobleme der Sprachinselforschung begegnet die Frage, wie sich eine Sprachinsel zur fremdsprachlichen Umgebung als ganzer verhält und welchen Entwicklungsweg sie in dieser Hinsicht nimmt. Hier treten die Relationen Hochsprache-Umgangssprache- Fremdsprache in den Vordergrund. K. Klein zeigt an ausgewählten Beispielen der deutschen Sprachinseln folgende Entwicklungsmöglichkeiten auf, die für die Sprachinselforschung von Bedeutung sind[33].

- Innerer Sprachumbbruch: Dieser Fall ist dann gegeben, wenn infolge geschichtlicher Ereignisse in einer Sprachinsel eine neue Sprachform die frühere in ihrer Funktion ersetzt, und zwar zuerst als Haussprache, dann als Umgangssprache und schließlich allgemein als Hochsprache. Mit dieser Erscheinung haben wir es im Baltendeutsch zu tun, als das Niederdeutsche in Livland (bis zum 16. Jh. die Haus-, Verkehrs- und Hochsprache der Siedler) um 1700 unter dem Einfluß der Reformation aus seiner Funktion verdrängt wurde. Der Prozeß dauerte an die hundert Jahre; das Niederdeutsche wurde allmählich in seiner Funktion als Hochsprache und dann auch in allen andern Funktionen durch das Hochdeutsche verdrängt.
- Äußerer Sprachwechsel. K.Klein illustriert diese Erscheinung an Hand des mundartlich ausgeglichenen, im 18. Jh. entstandenen Sathmar-Schwäbischen, das bis heute im Gebiet von Rumänien und Ungarn identifiziert werden kann. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde es durch das Ungarische ersetzt. Seit dieser Zeit läßt sich bei den meisten Sprachinseln in einer fremdsprachlichen Umgebung die Tendenz zum Abbau beobachten, was auch mit geschichtlich- politischen Prozessen in Verbindung steht.
- Fortbildung einer Mundart zur Nebensprache. Mit der damit angesprochenen Situation haben wir es im Pennsylfaanischen in Ostpennsylvanien zu tun. Die zwischen 1683 und 1775 entstandene pfälzisch-alemannische Mundart entwickelte sich unter dem Einfluß des Englischen zu einem Mischdialekt, einer zuerst unliterarischen Haussprache, die sich mit der Zeit in gewisser Hinsicht in eine Nebensprache verwandelte. Pennsylfaanisch verfügt über eine Dialektdichtung, es gibt auch volkssprachliche Rundfunksendungen und Theateraufführungen. Dieser Sprachform gelang es, sich neben dem Englischen lokal zu etablieren.
- Rückbildung einer Landsprache zur Mundart. Es kann in einem Gebiet zu mehreren Sprachumbrüchen kommen, die sich mit geschichtlichen und soziologischen Gründen erklären lassen. Diese Entwicklung erklärt K. Klein an Hand des Siebenbürgisch-Deutschen, das als eine westmitteldeutsche Mundart beurteilt wurde; dabei hatte man jedoch übersehen, daß die niederdeutschen Neusiedler und die Zuwanderer aus den ostmitteldeutschen Gebieten das Sprachbild dieser Gegend völlig verändert hatten. Nach A. Scheiner entwickelte sich um Hermannstadt eine Verkehrssprache, durch die viele Sprachelemente divergenter Herkunft überdacht wurden[34].
- In fremdsprachlicher Umgebung kann eine Hauptsprache aus einer kleineren Mundart entstehen, z. B. zeigt Afrikaans in Grundzügen südholländische Merkmale, was mit der Herkunft der Einwanderer zusammenhängt, die das Leben am Kap prägten. Das Afrikaans wird weder als deutsche Sprachform, noch als Tochtersprache des Niederländisch- Flämischen beurteilt. Wegen seiner Entstehung und Entwicklung definiert man es als eine soziologisch erklärbare Sprache, eben als eine Art Kultursprache.
- Auch das stark konfessionell bedingte Zusammengehörigkeitsbewußtsein kann Mitgliedern einer Sprachinsel dazu verhelfen, ihre alten Sprachformen zu bewahren, unabhängig davon, in welchem Land sie ursprünglich ihre Wohnsitze hatten; z. B. sind Mennoniten aus Friesland und Flandern über 400 Jahre lang in viele Länder Europas und Amerikas gezogen, haben dort ihr friesisches Platt als Haussprache bewahrt und die Sprache Luthers als Hochsprache importiert.

- Der soziologische Standpunkt wird in der neueren Sprachinselforschung stark betont. So hebt man hervor, da die Auseinandersetzung der Sprachinselformen mit denen des fremden Sprachwillens weitere Folgen nicht nur für das Sprachbild nach sich zog. So führen die Ausgleichsprozesse in Verbindung mit einer fremden, oft strukturmäßig grundverschiedenen Hochsprache zur Assimilation der Sprachinselformen vor allem im Wortschatz, aber auch in der Syntax[35]. Der Ausgleich in den phonologischen Systemen bleibt mehr eine innere Angelegenheit der Mundartsprecher. Daher ist nicht so stark die Frage nach dem Alter der Sprachinseln von Interesse, sondern vielmehr die nach ihrer Entwicklung, die sich als eine Art Zusammenspiel von Faktoren individueller, psychologischer, geschichtlicher und soziologischer Natur darstellt[36]. Hier wären Wredes und Schirmunskis Vergleiche einer Siedlungsmundart mit der Mischung eines Farbentopfes oder mit einer Retorte zu erwähnen. So zeigt sich, da in der Sprachinselforschung die Fragen nach Entstehung, Besiedlung und Sprachwerdung miteinander verschränkt sind. Die Verbindung von Philologie und historischer Forschung hat sich bewährt. In den neueren Untersuchungen scheint freilich das Problem der Herkunft der Sprachinseln in den Hintergrund zu treten. Zahlreiche Analysen haben erwiesen, wie irreführend die direkte Ableitung einer Sprachinsel von ihrem Ursprungsland sein kann[37]. Ein derartiges Ableitungsverfahren wurde schon durch die Forschungsergebnisse über sog. Tochter- und Muttersiedlungen in Frage gestellt: Die Urheimat einer Sprachinselmundart ist nicht unbedingt mit der urkundlich belegten Urheimat der Träger dieser Mundart gleichzusetzen. Sprachformen können sich in den einzelnen Systemen decken, ohne da dieser Sachverhalt deren Identität bezeugen müßte.

Einheitlich angelegte Streusiedlungen, deren Kolonisten aus einer kleinen Landschaft stammen, sind als Ausnahmen zu betrachten. In diesem Fall kann man von unmittelbaren Tochtersiedlungen reden (es ist übrigens sehr selten, da sich Mutter- und Tochtersiedlungen klar auseinanderhalten lassen). Dagegen müssen größere Sprachinseln in einem weitern Kontext sprachräumig und sprachgeographisch untersucht werden, soll die Illusion einer kurzschlüssigen dialektgeographischen Identifizierung vermieden werden[38]. Das Recht dieses methodischen Ansatzes läßt sich an Schirmunskis Beispiel einer kleinen, im Jahre 1766 in Jamburg entstandenen Sprachinsel illustrieren, deren Mundart einem schon früher erwähnten inneren Sprachumbruch unterlag. In der Zeit von 160 Jahren kam es in Jamburg dreimal zu einem Sprachwechsel: von der nordbayrischen zur oberhessischen und von dieser zur ostpfälzischen Mundart. Das Oberhessische funktionierte zeitweilig als eine verdeckte Sprachschicht, die sich dann mit Resten des Nordbayrischen zum Ostpfälzischen wandelte[39]. Die letzte Stufe definiert Schirmunski als ein abgeschliffenes, der primären Merkmale entkleidetes Oberhessisch.

Seit einiger Zeit sind in der Sprachinselforschung Tendenzen sichtbar, diese Richtung methodologisch in der Gesamtphilologie zu verankern. Es werden Versuche gemacht, die Gesetzlichkeiten einer Sprachentwicklung unter besonderen Umständen auf die allgemeine Sprachforschung zu übertragen[40]. Die frühere Einseitigkeit der Sprachinselforschung, ihre rein diatopisch und diachron gerichteten Untersuchungen sowie ihre starke Bindung an die Methodologie der binnendeutschen Dialektologie erwiesen sich mehr und mehr fragwürdig. Allmählich sind Ar-

beiten erschienen, die die Sprachinseln nicht nur in der Relation zur alten Heimat untersuchten, sondern sich der Aufgabe verschrieben, die einzelnen Sprachinseln in ihrer inneren Dynamik darzustellen. Hier wären die Beiträge von A. Scheiner, B. Bretschneider, E. Kranzmayer und P. Wiesinger zu erwähnen, die die Frage nach der Herkunft der Siedlungsmundarten insofern in ein neues Licht rückten, als sie deren Beziehungen untereinander zum Gegenstand der Forschung erhoben[41].

Einen aufschlußreichen Überblick über die wichtigsten Untersuchungsrichtungen innerhalb der Sprachinselforschung hat C. J. Hutterer vorgelegt[42]. Er sieht große Aufgabe der neueren Sprachinselforschung vor allem in der Notwendigkeit einer Klärung der inneren diachronischen, aber auch synchronischen Dynamik der Sprachinseln. Die so gewonnenen Erkenntnisse, um Einblicke in die Verhältnisse der schon erwähnten Mutter- und Tochtersiedlungen sowie der primären und sekundären Merkmale erweitert, könnten für die binnendeutsche Sprachforschung neue Einsichten erbringen. Der Ausgleich innerhalb einer Sprachinsel ist von Zeit und Raum, von Umständen der Ausgleichsprozesse abhängig. Als wichtigste Voraussetzung bei der Untersuchung einer auslandsdeutschen Sprachinsel betrachtet C. J. Hutterer die Aussonderung der Neuerungen und Mischungserscheinungen, die nur für diese Inselmundart charakteristisch sind. Der Behauptung, da die Sprachinseln ihre mitgebrachten volkskundlichen und mundartlichen Traditionen besser bewahrt haben als die Mundarten das Mutterlandes, sei mit größter Zurückhaltung zu begegnen, denn sogar die Siedlungsmundarten in den entlegenen Bergsiedlungen können sprachlichen Umwälzungen unterliegen, sobald sie neuen und andersartigen Bedingungen gesellschaftlicher oder wirtschaftlicher Art ausgesetzt sind; meist zieht der soziale Aufstieg der Sprecher einen äußeren Sprachwechsel nach sich. Auerdem haben die jüngeren Sudien über Sprachinseln bewiesen, da bei den Ausgleichs- und Mischungsvorgängen nicht unbedingt die Zahl der Sprecher entscheidend gewesen war, sondern vielmehr der Mehrwert der Sprachgeltung. Für den Gesamtzusammenhang von Sprachmischung und Sprachausgleich wird innerhalb der Sprachinselforschung auch die Sub- und Superstrattheorie herangezogen[43]. Lange Zeit nahm die Sprachinselforschung in gewissem Sinne eine isolierte Stellung ein. Sie wurde als Hilfswissenschaft wahrgenommen und bewertet. Das scheint sich in den letzten Jahren geändert zu haben. Unverkennbar läßt sich eine neue Sicht in der Auffassung dieser Disziplin beobachten. Als Beispiel für eine Sprachinselforschung, deren Ergebnisse in die gesamte Mundartforschung eingebaut werden, könnte die Arbeit von E. Weber dienen. Sie untersucht die Mundarten des südlichen Werra-Fuldaraumes, macht dabei aber eben von Material Gebrauch, das die Sprachinselmundart der im 18. Jh. nach Südungarn abgewanderten sog. Stifoller, der fuldischen Untertanen, geliefert hatte. Auf diese Weise bietet sie eine Analyse aller fuldischen Mundarten im geschichtlichen Kontext[44].

Bei der Wertung der Sprachinselforschung wird einerseits die Forderung sichtbar, die Sprachinseln in ihren arealen Beziehungen zur fremden Umgebung zu untersuchen, andererseits konzentriert sich die Aufmerksamkeit indessen immer mehr auf die Notwendigkeit einer Klärung der vertikalen Schichtung des Deutschen nach dem wirtschaftlich-kulturellen Stand der Landschaft, der berufsmäßigen und bildungsmäßigen Struktur einer Insel. Dementsprechend wird den einzelnen Analysen die Aufgabe gestellt, die Forschung möglichst auf alle Ebenen der sprachlichen Struktur

zu übertragen, wenn auch der Laut- und Wortgeographie der Sprachinseln immer eine bleibende Bedeutung zukommt. Denn nur komplexe Forschungen, die sowohl die binnendeutsche Sprachforschung als auch die deutsche Sprachinselforschung praktisch und theoretisch in gegenseitiger Beeinflussung auffassen, lassen Ergebnisse erwarten, die zu wesentlichen Fortschritten auf dem Gebiet der Dialektologie beitragen können.

Anmerkungen

[1] Vgl. C.J. Hutterer: Mischung, Ausgleich und Überdachung in den deutschen Sprachinseln des Mittelalters. In: Verhandlungen des Zweiten Dialektologenkongress. Marburg/Lahn. Bd. 1/1967. Wiesbaden, S. 399-405.

[2] Vgl. ders: Sprachinselforschung als Prüfstand für dialektologische Arbeitsprinzipien. In: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Bd.1.1. Walter de Gruyter Berlin 1982, S. 178

[3] Vgl. H.Teuchert: Grundsätzliches über die Untersuchung der Siedlungsmundarten. In: Zeitschrift für deutsche Mundarten 1915, S. 409 ff.

[4] Vgl. C.J.Hutterer: Grundsätzliches zur Sprachinselforschung. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Halle/S. 85/1963 S. 179 f.

[5] K.Klein Hochsprache und Mundart in den deutschen Sprachinseln. In: Zeitschrift für Mundartforschung 24/1956, S. 196

[6] Vgl. H.Schmidt: Die deutschen Mundarten in Südungarn. In: Zeitschrift für deutsche Mundarten. 1911, S. 97 ff. H. Teuchert: Grundsätzliches über ... S. 409 ff.; J. Weidlein: Zur Frage unserer Siedelungsmundarten. In: Deutsch-ungarische Heimat blätter 5/1933, S. 3.; E.Kranzmayer: Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Wien. Köln 1956

[7] Vgl. K.Schünemann: Die Stellung des Südostens in der Geschichte der mittelalterlichen Kolonisation. In: Siebenbürgische Vierteljahrsschrift 57/1934, S. 1-16; E. Schwarz: Probleme alter Sprachinselmundarten. In: Zeitschrift für Mundartforschung 58/1934, S. 323-390

[8] P.Wiesinger: Deutsche Diealektgebiete außerhalb des deutschen Sprachgebiets Mittel-, Südost- und Osteuropa. In: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Bd. 1.2. 1983. S. 909

[9] Ebenda, S. 909

[10] E.Schwarz: Probleme alter Sprachinselmundarten. In: Zeitschrift für Mundartforschung 58/1934, S. 323-390

[11] C.J.Hutterer: Grundsätzliches ... S. 178

[12] Vgl. K.Schüneman: Die Stellung .... S. 1-16

[13] Ebenda

[14] P.Wiesinger: Deutsche Dialektgebiet ... S. 910

[15] K.Schünemann: Die Stellung .... S. 13

[16] P.Wiesinger: Deutsche Dialektgebiete ... S. 910

[17] K.Klein: Hochsprache und Mundart ... S. 198 f.

[18] W.Mitzka: Handbuch zum Deutschen Sprachatlas. Marburg 1952, S. 82f.

[19] K.Heller: Sprachinselforschung aus der Sicht der allgemeinen Sprachwissenschaft – am Beispiel des Zimbrischen. In: Salzburger Beiträge zur Linguistik. I/1975, S. 25-33.
[20] P.Wiesinger: Deutsche Dialektgebiete... S. 909
[21] E.Schwarz: Die volksgeschichtlichen Grundlagen der Iglauer Volksinsel. In: Abhandlungen d. dt. Ak. d. W. in Prag , phil.-hist. Kl. 1942
[22] ders: Probleme alter ... S. 324
[23] Vgl. J.Greb: Schlesisch und Oberzipsisch. In: Mitteilungen d. Schlesischen Gesellschaft f. Volkskunde 15, S. 84 ff.; F.Repp: Die Sprache der Schlesier in der Zips. In: Schlesisches Jahrbuch. 7/1935, S. 85 ff.
[24] P.Wiesinger; Deutsche Dialektgebiete ... S. 910
[25] E.Schwarz: Probleme alter ... S. 323-390
[26] P.Wiesinger: Deutsche Dialektgebiete ... S. 911
[27] G.Waniek: Zum Vokalismus der Schlesischen Mundart. Bielitz 1880; K.Gusinde: Eine vergessene deutsche Sprachinsel im polnischen Oberschlesien. Breslau 1911; A.Kleczkowski: Dialekt Wilamowic ...; ders: Dialekt ... Poznań 1921; H.Weinelt: Sprache und Siedlung der oberschlesischen Sprachinsel Kosthenthal. In: Deutsches Archiv für Landes und Volksforschung. 2/1938, S. 386-403
[28] V.Schirmunski: Sprachgeschichte und Siedelungsmundarten I. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift. Neue Folge. 18/1930. S. 113-122
[29] Ebenda, S. 115
[30] Ebenda, S .118
[31] ders.: Sprachgeschichte und Siedelungsmundarten II. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift. Neue Folge. 18/1930, S. 179
[32] C.J.Hutterer: Mischung, Ausgleich ... S.399-405; A.Scheiner: Denkzeiten siebenbürgisch-sächsischer Sprachgeschichte. In: Korrespondenzblatt d.Vereins f. siebenbürg. Landeskunde 49/1926, S. 73-76
[33] K.Klein: Hochsprache und Mundart ... S. 202
[34] A.Scheiner: Die Mundart der Sachsen von Hermannstadt. Aufnahmen und Untersuchung. In: Siebenbürgisches Archiv. Neue Folge. 41/1923, S. 523-687
[35] C.J.Hutterer: Grundsätzliches ... S. 186 f.
[36] H. Krahe: Sprachverwandschaft in alten Europa. 1951. S. 12
[37] H. Weinelt: Zur Herkunftsbestimmung alter deutscher Volksinseln im ostmitteldeutschen Vorland auf Grund der Mundart. In: Zeitschrift für Mundartforschung 15/1939, S. 25-39
[38] E.Kranzmayer: Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Wien-Graz-Köln 1956
[39] K.Klein: Hochsprache ... S. 216 f.
[40] C.J.Hutterer: Sprachinselforschung als Prüfstand ... S. 179 f.
[41] A.Bretschneider: Mundart und Siedlung mit besonderer Berücksichtigung des Deutschtums im Südosten. In: Deutsche Forschung im Südosten. 3/1944, S. 205-217
[42] C.J.Hutterer: Grundsätzliches ... S. 190
[43] W.Porzig: Die Gliederung des ide. Sprachgebiets. 1954, S. 29
[44] E.Weber: Beiträge zur Dialektgeographie des südlichen Werra-Fuldaraumes. Tübingen 1959, S. 98 ff.; R. Große: Strukturalismus und Dialektgeographie. In: Biuletyn Fonograficzny III/1960, S. 89 f.

Teil II

DARSTELLUNG UND ANALYSE DER ERGEBNISSE

4. PHONOLOGIE UND PHONETIK DER DEUTSCHEN MUNDART VON WILAMOWICE

In seiner Analyse des phonologischen Systems der Mundart von Wilamowice ging A. Kleczkowski von historischen Vergleichungen aus, und zwar nahm er als Ausgangsbasis das mittelhochdeutsche Phonemsystem an; neben den mittelhochdeutschen Phonemen werden noch am Anfang jedes entsprechenden Kapitels ihre westgermanischen Entsprechungen hinzugefügt. Die ihm als Grundlage für seine Untersuchungen dienenden Daten entnahm er dem Wörterbuch der Mundart von Wilamowice von H. Mojmir, das im Jahre 1919 erschienen war[1]. Außerdem verglich er seine Untersuchungsergebnisse mit denen einer anderen Monographie über die schlesischen Mundarten, die der Mundart von Schönwald gewidmet ist[2]. Bei der Beschreibung der älteren Geschichte einer Kolonisationsmundart ist es eine wichtige Aufgabe, auf Grund des sprachlichen Materials Anknüpfungspunkte zu Altdeutschland zu suchen. Dabei ist jedoch nicht auer acht zu lassen, da diese Mundarten im Zuge ihrer Eigenentwicklung viele Veränderungen gegenüber der Sprache des Altlandes erfuhren[3]. Außerdem bleibt zu fragen, in wieweit sich das mehr oder weniger theoretisch erschlossene mhd. Phonemsystem, das in seinem Rahmen auch mundartlich gefärbt war, als Bezugssystem für die Untersuchung einer bestimmten Mundart eignet, ob also ggf. die durch solche Vergleichungen gewonnenen Untersuchungsresultate das sprachliche Bild dieser Mundart nicht eher verdunkeln. Das sogenannte „klassische" Mittelhochdeutsch stellt keine allgemein gesprochene Sprachform seiner Zeit dar. Es war eine überregionale Form der Sprache, eine Literatursprache. Als solche kann sie nicht als Grundschicht der gesprochenen neuhochdeutsche Hochsprache angenommen werden[4].

Als Transkription hat Kleczkowski die Umschrift von A. Rozwadowski angewendet; sie zeigt viele Abweichungen von der Transkription von Siebs und war ursprünglich als eine phonetische Umschrift für die polnischen Mundarten entworfen. Daher mußte sie den Bedingungen der Wiedergabe einer deutschen Mundart erst angepaßt werden[5]. Bei den Vergleichungen der Daten von Kleczkowski mit denen der anderen deutschen Mundarten tauchen aus diesem Grund Schwierigkeiten auf. Deswegen werden in der vorliegenden Analyse die Daten in der Transkription der API vorgelegt.

4.1. Vokalsystem

Die mittelhochdeutschen kurzen Vokalphoneme

Das mittelhochdeutsche / a /

Mhd. /a/ bleibt in Wilamowice unverändert vor k, kh, vor g im Auslaut, vor n+d, p, t[6].

'b*a*ka (backen) 'tr*a*ŋk (trank)
'*a*ta (acht) 'ʃł*a*k (Schlag)
'fɛrbr*a*nt (verbrannte)

Dagegen wird es vor h, hs, ht in den Substantiven gedehnt.

'n*a*:xt (Nacht) 'b*a*:x (Bach)
't*a*:g t*a*:k (Tag)

Auch vor manchen Konsonantenverbindungen mit l (l+l, d, t) stellte Kleczkowski schon eine Dehnung fest, wie z. B.

'h*a*:łda (halten), 'f*a*:łd, b*a*:łd

Im Inlaut wird a zu o in folgenden Kontexten:

– vor westgerm. pp, p, f, m+Kons.
– vor tt, st, sk, n, ns, z.B. kɔn, fɔs, nɔs, fɔsta

[*a*] kann auch gedehnt werden (in der offenen Silbe in der Mundart) z. B. go:, ko:m
In der Verbindung mit -r, rr, r+Kons. wird mhd./a/ zu einem Diphthong [uø]: vuo 1.3.P.Sg.Prät' vuøst
Westgerm. -age wird zu einem langen Diphthong [uø:] vuø:n (tragen), zuø:n (sagen)
Bei /a/-Phonem werden in Wilamowice zwei Allophone unterschieden: [*a*] tief und [a] halbtief, heller. Sie werden kombinatorisch verteilt. Tieferes *a* überwiegt im An- und Inlaut, wobei helleres meistens für den Auslaut reserviert wird und in den Flexionsendungen auftritt:

'm*a*x (machen) 'k*a*ldə (kalte)
ufv'*a*ks (wachsen), gedehnt ufv*a*:ks
'g*a*nts (ganz) '*a*ndən (anderen)
'k*a*nst (kannst) 'br*a*xta (brachten)
gək'*a*nt (gekannt) '*a*ndɛrʃ (anders)
fɛrbr'*a*nta (gebrannt) '*a*xtsa (achtzehn) '*a*ld (alt)

In den unbetonten Silben:

'koma (kamen) 'ʃłu:fa (schliefen)
'błømła (Bäumchen) 'ao̯sputsa (rein machen)
'*a*xtsa (achtzehn) 'øksa (Ochsen)
'ʃtikla (Stückchen) 'kłø:pa (Männer)
tsu'zɔma (zusammen) 'bisła (bichen)
'bøiza (böse) 'fø:gəła (Vöglein)
'ku:za (sprechen) 'ʃøina (schöne)
'ło:va (lagen) 'ku:xa (Kuchen)

'ts*a*e̯ta (Zeiten) 'kø:ła (Kohlen)
'ro:ta (rote) gəʃ'içta (Geschichte)
'o:ta (machten) 'vɔxa (Wochen)

Den oben erwähnten Übergang a o beobachten wir bei einer Anzahl von Wörtern, wobei zu bemerken ist, da a ~ o Formen auch nebeneinander auftauchen:

'vɔsər (Wasser) 'ołłe:^{i} (alle)
'vɔs (was) 'hɔn, ho, h*a*:n (haben)
'd*a*z, dos (das) 'kołdər, k*a*ldə (kalte)
'konst, aber gək*a*nt 'fłɔʃə (Flasche)
'płotsła ~ płɔ:tsła (Blätzchen)

In der Konjugation von haben sind auch u ~ ə Formen möglich:

'hut, hət (hat)

In der Form epuł, epułn, əpəła, epułbłømła (Äpfel) läßt sich schon (im Gegensatz zu Kleczkowski) kein a > o Übergang feststellen.[o] wird beim a > o Übergang nach Kleczkowski gedehnt, aber die von ihm dies bezüglich formulierten Regeln werden in der heutigen Aussprache nicht konsequent beachtet; es entsteht der Eindruck, als ob die Länge bei den Vokalen ihre distinktive Funktion in der Mundart zu verlieren beginnt.

'no:ma (Name) 'ło:ga (lagen)
'bro:x ~ brox (brach) 'kø:ma (kamem)

Die Entwicklung des mhd. /a/ in Wilamowice zu einem Diphthong uo (nach Kleczkowski vor r, rr, r+Kons.) scheint im heutigen Dialekt vereinfacht zu sein, indem anstatt des Diphthongs oder sogar Triphthongs schon ein Monophthong /ø, u/ zu verzeichnen ist. In manchen Formen deutet ein zusätzliches ə auf den ehemaligen Diphthong hin: [ø:^{ə}, ø, u^{ə}]

'v*a*r vɛr (ich war) 'ʃtørk (stark)
'zøtər ~ zø^{ə}ta ~ zø:^{ə}tər ~ sø^{ə}ər (sagte)
'ʃty:rv 'gu:^{ə}t ~ gu^{ə}ta (Garten)

Das mittelhochdeutsche / e / und / ä /

Der Primär- und Sekundärumlaut /e/ und /ä/ werden ähnlich wie im Gesamtschlesischen repräsentiert: /e/ wird als kurzes offenes /ɛ/ wiedergegeben, dagegen richtet sich /ä/ nach den folgenden Konsonanten:

– a+l wird zu /ø/
– a+r wird zu /je:/

Heute werden die beiden durch kurzes /ɛ/ realisiert:

'bɛsər (besser) 'dɛŋk (denke)
'ʃøpłɛfəł (Kochlöffel) 'drɛʃa ~ dr*a*ʃa
'bəʃtɛłt (bestellt) 'fɛst (fest)

Den Übergang des mhd. e > o zeigen:

'ʃvɔstər und gerundet 'tsʃøłf ~ tsfɛłf

Mhd. /ë/ wird in Wilamowice als /ɛ/ seltener /*a*:/ wiedergegeben. In unseren Belegen ist es als /ɛ/ vertreten.

'vɛrdə — 'hɛta ~ hɛt (hätten)
'gəræçta (bald) — 'gəstɛrn (gestern)

Im Personalpronomen „er" variiert [ɛ] mit [e] und [*a*]

ɛr ~ er ~ h*a*:r ~ h*a*r ~ h*a*n

Vereinzelt kommt für mhd. /ë/ ein [ɔ] vor:

'tsołn — bən'ɔma (benehmen)
'hɔrts ~ h*a*:rts ~ h*a*rts (Herz)

Der bei Kleczkowski markierte Übergang von mhd. ë zu *a*: wird auch in unseren Formen belegt, z. B.

'ʃtæxtə ~ ʃt*a*:xta (schlechte)
'v*a*:r (wer) — z*a*:ks ~ zæks (sechs)

Das mittelhochdeutsche / i /

Kleczkowski formuliert für die Realisierung des mhd. /i/ durch /i/ folgende Regeln:

- vor westgerm. bb, pp, p, z.B. krip, ʃtift, tsvipł
- vor tt, tr, t, sk, st, d, z.B. zitsa, bisła, mit, mitułt, bita
- vor kk, k, ht, z.B. dik, fłikia, gəriçt, ni, miç
- vor m, n, auch im Auslaut und in der mhd. Dehnung: ʃvima, binda, finstər, bist
- vor ll, l+Kons. z.B. miłiç

Eine häufige Entsprechung des mhd. /i/ ist in unseren Belegen der Diphthong [ɛ:^{i}]:

'vɛ:^{i}s (Wiese) — 'zɛ:^{i}va (sieben)
'fɛ:^{i}ł (viel) — 'dɛ:^{i}nst*a*k (Dienstag)

In heutigen Aufnahmen läßt sich schon keine qualitative Veränderung bei den Pronomina mehr feststellen. Sie weichen kaum von ihren nhd. Entsprechungen ab, auch Artikel kommen schon in ihrer nhd. Form vor. Vereinzelt erscheinen noch:

'zɛ:^{i} (sie) — 'mɛ:^{i}x (mich)

In der Verneinung stehen:

niçt ~ nist ~ ni ~ nɛ:^{i} ~ n

[i] repräsentieren:

'bisła (bißchen) — 'kind (Kind)
litsiu (etwas)

In der Verbindung i+r, r+b, f, wird [i] zu einem Diphthong, heute [i^{ə}], z.B. gəbi^{ə}k.

Mhd. /o/ und /ö/ wird durch [o] repräsentiert. Von vielen Formen tritt eine geschlossene oder eine offene Variante fakultativ auf:

'zɔl ~ zolst (sollst) — 'koxa ~ ufkɔxt (kocht)
o:dər ~ ɔdər (oder)

In einer Reihe von Wörtern läßt sich eine Anteriorisierung des mhd. /o/ beobachten (vgl. Kleczkowski § 27), im Auslaut, meistens in den Substantiven vor westgerm. -f, -pp, -tt, -kk, -t, -k, -hs wird /o/ gerundet:

'røk (Rock) — 'ʃtøk (Stock)
'høffa (hoffen) — 'køsta (kosten)

Die oben zitierte Regel läßt sich in unseren Belegen nicht völlig bestätigen, da die beiden Formen fakultativ auftreten:

'zøntak zo:ntak zontak (Sonntag) – mit und ohne Dehnung und Anteriorisierung
'rø:k ~ rɛkla (Rock)
'pø:niʃ (polnisch) — gəv'øda (geworden)
gəʃt'ø:ła (gestohlen) — 'kø:ła (Kohle)
'zømvit (Sonnabend) — 'møntak (Montag)

In Entlehnung: głoʃçnei
u ~ o Formen stehen bei Modalverben in fakultativer Varianz:

zɔl ~ zuł (soll) — 'vɔłda ~ vułda (wollte)

[u] steht in:

'u:va (Ofen), aber auch o:va ist zu verzeichnen.
'dunərʃtak (Donnerstag) — 'fuł (voll)

[ø] tritt als Umlaut in den Pluralformen auf:

'øksa (Ochsen) — kłøpa (Bauern)

or, r+Kons. tritt als [y y^{ə}] auf:

gəʃtYrva (gestorben) — dYrf ~ dy^{ə}rf (Dorf)

gedehnt in:

'ky:b ~ ky:^{ə}b (Korb) — kłyn (Korn)
'vy:^{ə}t ~ vy:t (Wort)

Das mittelhochdeutsche / u /

In der Entwicklung von mhd. /u/ und mhd. /o/ in Wilamowice kann man eine gewisse Parallelität feststellen, viele Beispiele für westgerm. /u/ lassen sich gleichzeitig auf /o/ beziehen. In Wilamowice ging sowohl mhd. /o/ in /u/ vor r in /u:/ über: [o] steht nicht nur für /o/, sondern auch für /u/. Hier gibt es eine Ähnlichkeit mit dem Schlesischen[7]. /u/ bleibt als /u/ erhalten in der geschlossenen Silbe:

'aosputsa (ausputzen) 'pfunt (Pfund)
'hund (Hund) 'łuft (Luft)
gə'funda (gefunden) 'durç (durch)
'durʃt ~ dYrʃt (Durst)

Entrundung ist in: virts (Würze), brøtvi^{ə}rʃt (Butterbrot) sichtbar.

Das mittelhochdeutsche / ü /

In der Wiedergabe des mhd. /ü/ treten /Y ~ y/ auf, z.B.

'fynf (fünf) 'fynftsa (fünfzehn)
'hyt (Hütte) 'bYrʃt (Bürste)
'ʃtYkla (Stückchen) 'ʃYtər (schlagen)
'dyrʃən (Durst haben) 'dYrʃtik (dürstig))

Die mittelhochdeutschen langen Vokalphoneme

Das mittelhochdeutsche / a: /

Mhd. /a:/ wird in Wilamowice als [ø:], [o:], vereinzelt als [o] realisiert.

'do: ~ da (da) 'ʃo:f (Schaf)
'gø:n (gaben) 'no:ma (nahmen)
'tro:fa (trafen) 'zø:sa (saßen)
'ʃvo:gər (Schwager) 'ʃłø:f (Schlaf)

In unseren Belegen beweisen es vor allem die Präteritalformen der starken Verben mit langem /a:/ im Präteritum:

'bro:x (brach) ~ tsərbro:x ~ brɔx ~ brox
'kø:ma (kamen) 'łɔ:ga (lagen)
'ʃłø:f*a* (schlafen) 'vør ~ v*a*r (war)
'to:ta (taten) '*a*:ta (machen)

aber:

'błɛtən (Blätter) neben błøtən ~ błɛtən
'brøxta (brachte) ~ brø:xta
'do ~ d*a*

vor -r:

'jø:r (Jahr)

Das mittelhochdeutsche / æ /

Der Umlaut von mhd. /a:/ /æ/ soll nach Kleczkowski durch /y ~ y^{ə}/ ersetzt werden, besonders in den Flexionsformen, wo umgelautetete und unumgelautete Formen nebeneinander stehen:

'ʃłyfst (schläfst) 'ʃpyter (später)
'ny^{ə}n ~ ne:^{i}en (nähen) 'hykla (Häckchen)
'ʃvɛr (schwer)

Das mittelhochdeutsche / e: / (westgerm./ai/)

Als Resultat der Entwicklung von mhd. /e:/ in Wilamowice nennt P. Wiesinger einen velopalatalen Diphthong [ey][8]. Zahlreiche Beispiele bestätigen diese Feststellung:

've:^{i}(weh) 'ʃne:^{i}(Schnee), aber 'ʃne:
'ʃte:^{i}n (stehen) 'se:^{i}r ~ ze:^{i}r (sehr)
'ge:^{i}n (gehen) 'fɛrʃte:^{i}t (versteht)

Vor -r wird der Diphthong gehoben und zum [y^{ə}] gerundet, aber daneben stehen die ungerundeten Formen z.B. zy^{ə}r ~ ze:^{i}r Mit der Entrundung haben wir in den Formen wie:

gəli:^{ə}rt (gelehrt), łi^{ə}st (lehrst) zu tun.

Abgeschwächt wird mhd. /e:/ in:

'mər (mehr) aber daneben steht me:^{i}r 'e:^{i}ər ~ e:ər (eher)
tsve:^{i} (zwei)

Das mittelhochdeutsche / i: /

Regulär tritt für mhd. /i/ ein Diphthong [a͡e] auf[9].

'tsa͡eta (Zeiten) 'bła͡e (bleibe)
'da͡e ~ da͡en (dein) 'va͡en (Wein)
'dra͡e (drei) 'va͡eł (Weile)
'ʃna͡eən (schneien) bə'ba͡esa (beißen)
'za͡e ~ zaia (sei) 'ma͡e (mein)

[ɛ] steht in:

'fret*a*k (Freitag), in der Kürzung [ɛ] drɛtsa (dreizehn)
'mɛn (meinen) drɛsik (dreißig)
'dɛn (deinen)

Das mittelhochdeutsche / o: /, / œ /

Langes o: wird in Wilamowice als langes [u:] wiedergegeben:

'gru:sa (größer) 'gru:s (groß)
'hu:x (hoch) 'ʃu:n (schon)
'bru:t(Brot) 'vu: (wo)

Vor r tritt ein Diphthong [y^{ə}] auf: y^{ə}ren (Ohren)
Der Umlaut wird als [ø] wiedergegeben:

'ʃø^{i}na (schöne) 'bø^{i}za (böse)

[ø:] in:

'grø:sa (großer) 'hø:çər (höher)
'høra (warten) hørt

Das mittelhochdeutsche / u: /

Fast ausnahmslos wird für mhd. /u:/ ein Diphthong /ao/verwendet. Dieser Übergang wird im Schlesischen generell festgestellt, wie auch die Wiedergabe von mhd. /iu/ durch den Diphthong [ɔø][10]. Bei Wiesinger werden diese Veränderungen im Rahmen einer Reihe i – u – ü aufgefaßt[11].

'maoər (Mauer) 'haos (Haus)
'ufbaoən (aufbauen) 'braon~ brɔøn (braun)
laot (laut) 'aosputsa (ausputzen)

Für den Umlaut steht [ɔø]:

'mɔøərla (Mäuerchen), aber 'haosła (Häuschen)
'traogia neben trɔøgia (trocken) hɔøsən (Häuser)
'łɔøt (Leute) 'hɔøt ~ hɔt (heute)
'nɔøə ~ naiə (neue) 'ɔøər (euer)

Die bei Kleczkowski und Wiesinger formulierte Regel, da die Entwicklung von mhd. /iu/ im Schlesischen wie auch in mitteldeutschen Sprachinseln nur umgelautete Formen aufweist, wird auch durch unsere Belege bestätigt, wobei nur die vereinzelten unumgelauteten Formen in den Aufnahmen zu beobachten wären[12]. Kleczkowski erklärt [ai] durch österreichische Einflüsse.

Mittelhochdeutsche Diphthonge

Das mittelhochdeutsche / ei /

In Wilamowice wurde mhd./ei/ zu/a:/ monophthongiert vor Gutturalen, Dentalen und vor n und l.

'ra:n ~ ran (rein) fła:ʃ ~ łaʃ (Fleisch)
'ka: (kein) 'a:s (ein)
'za:f (Seife) 'kła:t (Kleid)
gətr'a:t (Getreide) a'a:n (allein)
'a:iən (Eier) 'ma:sta (meisten)

Wie im Schlesischen steht kli:n (klein), mhd. ei > i[13].

Das mittelhochdeutsche / ou /, / öu /

Mhd. /ou/ wird als [ao] realisiert:

'ufgətaot (aufgetaut) 'haołn (hauen)
'aox (auch)

Für den Umlaut tritt [øə] ein:

fɛr'køəfa (verkaufen) dYr'łøət (erlaubt)

auch

bł'ømła (Bäumchen)

Das mittelhochdeutsche / ie / (germ. eu)

Mhd. vliegen wird in Wilamowice durch folgende Formen repräsentiert:

fl'ija ~ fłigia ~ fługia ~ łoła (fliegen)

Kleczkowski betont bei der Wiedergabe des mhd. /ie/ in Wilamowice die Vermischung von langen und kurzen Entsprechungen[14].
Langes [i:] tritt in: łi:vəs ~ łi:v (liebes) auf.

Das mittelhochdeutsche / uo /, / üe /

Fur mhd. /uo/ tritt [u] auf, auch hier verliert die Länge die distinktive Funktion; wortgebunden wird [u] mit Rundung ausgesprochen:

'k'u:xa (Kuchen) m'utər ~ mYtər (Mutter)

Mhd. /üe/ wird als [i:] realisiert, z.B. ki: (Kühe) Vor r erscheint ein Diphthong [y:ᵊ] – fy:ᵊ(fuhr)

In den neueren Untersuchungen wird das Hauptgewicht nicht auf die genetische Herkunft der Laute gelegt, und wenn schon, dann nur um den absoluten Eintritt der jeweiligen Lautveränderungen festzustellen und Anhaltspunkte für die zeitliche Gliederung der phonologischen Systeme der einzelnen Mundarten zu gewinnen. Die lautlichen Veränderungen sollen nicht als Erscheinungen des sprachlichen Gesamtzusammenhangs, sondern in bezug auf Teilbereiche gewürdigt werden. P. Wiesinger spricht von den phonologischen Reihen innerhalb der phonologischen Systeme. Im Rahmen des Vokalismus unterscheidet er drei Teisysteme: das Langvokal- oder lange Monophthongsystem, das Diphthongsystem und das Kurzvokal- oder das kurze Monophthongsystem[14].
Das Schema des vokalischen Phoneminventars des klassischen Mittelhochdeutschen

/i:	ü:	u:		ie	üe	uo		i	ü	u/
/e:	ö:	o:		ei	öü	ou		e	ö	o/
/æ/							/ë/			
/a/							/ä/			
							/a/			

Im Schema der Vokale werden unterschieden: palatal ungerundete Vokale, velopalatale Vokale, palatal gerundete Vokale, palato- velare und reine velare Vokale. An Öffnungsgraden kommen im i – ü – u Bereich geschlossene, halboffene und offene, im e – ö – o Bereich geschlossene, halboffene und überoffene Qualitäten in Betracht. Bei den a-Lauten werden folgende Werte unterschieden: ein heller, palatal geneigt, ein neutraler und ein dunkler, velar geneigt.

Vor Konsonanten wird in Wilamowice die Reihe i – u – ü realisiert, indem regelmäßig für mhd. /i/ /ae̯/ und für mhd. /u/ ein /ao̯/ stehen. Beim Umlaut haben wir mit der Entpalatalisierung zu tun. Zwei Diphthonge: /ɔø̯/ und /ao̯/ stehen nebeneinander. Dagegen wird die Reihe e – o – ö aufgelöst, weil für mhd. /o/ ein geschlossener Monophthong /u/ auftritt. Dementsprechend bildet /u/ für mhd. /o/ mit /i/ für mhd. ie+üe eine neue Reihe.

Mhd. /a/ wird in Wilamowice durch einen geschlossenen Monophthong /o/ realisiert und geht in die Reihe mhd. Dehnungs – e – o – ö ein.

In der Reihe mhd. ei – ou – öü werden in Wilamowice die beiden ersten geöffnet und bilden eine zweigliedrige Reihe. Der Umlaut /öü/ entzieht sich der Öffnung und wird entpalatalisiert.

Die monophthongierte Reihe mhd. ie – uo – üe ist in Wilamowice erhalten;/i/ ging mit /u/ in eine Reihe ein, und dadurch gerät ein /u/ für mhd. /uo/ in die Isolierung.

Tabelle der Vokale in der Mundart von Wilamowice

Mhd. / a /

[*a*] [o] [ɔ] [o:]	b*a*ka, vosər, kɔn, no:ma
[u] [ə]	hut hət
[o] [ø:]	kołdər, brøxta, łø:ga
[y:]	ʃty:rv
[u^{ə}] [ø:^{ə}]	gu:^{ə}rt, ʃtø:^{ə}rk]

Mhd. / e / und / ä /

[ɛ]	bɛsər, drɛʃa
[o] [ø]	ʃvɔstər, tsfølf

Mhd. / ë /

[ɛ]	vɛrdə, gəstɛrn
[e:] [ɔ] [*a*] [*a:*]	e:r, bənɔma, h*a*rts, ʃt*a:*xta

Mhd. / i /

[e:^{i}]	ve:^{i}s, fe:^{i}ł
[i:^{ə}] [i]	gəbi:^{ə}rk, nist

Mhd. / o /, / ö /

[ɔ] [o]	kɔxt, odər
[o:] [ø]	zøntak, zo:ntak, møntak
[u] [ɔ]	zuł zɔl, dunərʃak
[y] [y^{ə}]	gəstyrva, ky:^{ə}rb

Mhd. / u /, / ü /

[u] [Y] [y]	hund, bYrʃt, hyt
[i]	virts, brøtvi^{ə}rʃt

Mhd./ a: /

[o:] [ø] [o]	bro:xas, brøxta, ʃvo:gər

Mhd. / æ /

[e:] [ɛ]	ne:^{i}ən, ʃvɛr
[y]	ʃtyfst

Mhd. / i: /

[ae]	tsae̯ta, bəbae̯sa
[e:] [ɛ]	fretak, mɛn, drɛtsa

Mhd. / e: /

[e:^{i}]	ve:^{i}, ʃne:^{i}, ge:^{i}n
[y^{ə}] [i^{ə}]	ti^{ə}st, zy^{ə}r

Mhd. / u: /

[ao]	hao̯s, brao̯n
[ɔø]	mɔgərla

Mhd. / iu /

[ɔø] [ao] [ae]	lɔgt łae̯, hao̯t, nɔgə

Mhd. / ei /

[*a:*]	r*a:*n, ł*a:*ʃ
[i:]	kli:n

Mhd. / ou /, / öu /

[ao]	hao̯łn, ao̯x
[ø^{ə}] [ø]	fɛrkø^{ə}fa, dYrło:^{ə}t, błømła

Mhd. / uo /, / üe /

[u:] [u]	ku:xa, mutər
[y:^{ə}]	fy:^{ə}r
[i:]	ki:

4.2. Konsonantensystem

Das Konsonantensystem der Mundart von Wilamowice umfat folgende Artikulationsgruppen: Verschlußlaute (mit einer Lenis und einer Fortisreihe), Reibelaute (d.h.Lenis- und Fortisreibelaute), Sonorlaute und Affrikaten[15] Schematisch lät sich das Konsonantensystem von Wilamowice folgendermaen darstellen:

	Lippenphoneme Geräuschlaute, Bilab.	Zahnphoneme Labiodent. Alveol.	Gaumenphoneme Palat. Velar-Uvul. Glot.
Verschlußlaute			
lenis	/b/	/d/	/g/
fortis	/p/	/t/	/k/
Reibelaute			
lenis	/v/	/z/ /ź/ /ʒ/	
fortis	/f/	/s/ /ɕ/ /ʃ/	/ç/ /x/ /h/
Affrikaten	/pf/	/ts/ /tʃ/	
		/dz/ /dʒ/ /dź/	
Nasale	/m/	/n/	/ŋ/
Laterale		/l/	
Schwinglaute		/r/	

Die Verschlußkonsonanten

/ p /

Der bilabiale Verschlußlaut /p/ variiert im Anlaut mit /b/. Es lät sich eine gewisse Abschwächung der Fortis-Lenis Opposition feststellen:

płoːtsła ~ płɔtsła ~ błɔtsła (Blätzchen)
pøniʃ (polnisch) pøst (Post)

Im Inlaut:

ʃøpłɛfɛł (Kochlöffel) kłøːpa (Bauern)
ʃprɛŋgən (sprengen)

Im Auslaut:

kłop (Bauer) mɑ̯łp (Affe) – poln. Entlehnung
goːp (gab) ʃtɑ̯op

Im Auslaut können auch wie im Anlaut eine stimmhafte und eine stimmlose Variante wechseln:

kyːp ~ kyːᵊb (Korb)

Die Verteilung des stimmlosen /p/ im In- und Auslaut bezeugt in Wilamowice den historischen schlesischen Wechsel p : v, wenn auch nicht ohne Ausnahmen[16].

kołp : kełvin (Kalb, Kälber)

/ b /

/b/ kommt in An- und Inlaut sehr häufig vor, im Auslaut wird es nicht repräsentiert.

Im Anlaut:

błɛtər (Blätter) bɛidər (beide)
bɛsər (besser) bɔv (Frau)
bałd (bald) broːx (brach)
błax (Blech) bisła (bißchen)
branta (verbrannte) błɑ̯e (bleibe)
braːv (brav) bətsfikia (beien)
bYrʃt (Bürste) błømła (Bäumchen)
bøtiʃ (Wurst) bruːt (Brot)
bənɔma (benehmen) brydər (Brüder)
baiən (bauen) brɔ̨ønə (braune)

Im: Inlaut:

fɛrbrant (verbrannte) bəbɑ̯esa (beien)
tsərbɑ̯es gəbiːᵊk(gebirge)

/ t /

Der dentale Verschlulaut /t/ ist wie im Polnischen nicht behaucht[17].

Im Anlaut:

trɑ̯ogia (trocken) tyːn (tun)
tɔxtər (Tochter) tɔ̨øər (teuer)
teːⁱʃ (Tisch) triŋk (trinken)
troːf (traf) tæra (Eigenname)
toːt (Tod) tants (Tanz)

Im Inlaut:

vintər (Winter) błɛtən (Blätter)
gəʃtYrva (gestorben) zøtər (sagte)
ʃvɔstər (Schwester) gəʃtøːła (gestohlen)
mutər (Mutter) gɔstɛrn (gestern)

ʃtø:ᵊrk (stark)
ʃtikla (Stückchen)
ɛta (machten)
gərɛxta (gerade)

ma:sta (meisten)
ʃYtər (schlage)
łofta (lebten)
nøxta (dann)

Im Auslaut:

gəłoft (gelebt)
hat (hat)
ʃłoxt (schlecht)
grɔt
gyt (gut)

alt (alt)
grunt (Grund)
dYrt (dort)
łąet (Leute)
bałt (bald)

/ d /

Der stimmhafte dentale Verschlußkonsonant /d/ tritt im An- und im Inlaut auf.

Im Anlaut:

dər (der)
dunda (unten)
dy (du)
durʃt (Durst)
dyrft (dürft)
dre:ⁱtsa (dreizehn)

do (da)
dɛŋk (denke)
dreʃa (dreschen)
dr̥ąe (drei)
dunərʃtak (Donnerstag)
durx (durch)

Im Inlaut:

ufzi:da (kochen)
andɛn (anderen)
hindər (hinten)
bɛidər (beide)
ka:ldə (kalte)
ɛłdin (Eltern)

inda (immer)
andɛrʃ (anders)
bru:dər (Bruder)
ałdə (alte)
kindən (Kinder)
fɛrʃidnikə (verschiedene)

/ k /

/k/ tritt in allen drei Stellungen auf.

Im Anlaut:

krik (Krieg)
kɔxa (kochen)
kɔnst (kannst)
kła:t (Kleid)
ku:za (sprechen)
ku:xa (Kuchen)
ka: (keine)
kłyn (klein)

kø:ła (Kohle)
kint (Kind)
kli:n (klein)
ky:b (Korb)
kɛna (kennen)
kø:ma (kamen)
ki (Kühe)
ke:ⁱka (schreien)

Im Inlaut:

makia (Mädchen)
bəkant (bekannt)
øksa (Ochsen)
tsvikia (beien)
rɛkla (Rock)
gəkant (gekannt)

ao̯sko:p (ausgab)
ʃtikla (Stückchen
zæks (sechs)
ufva:ksa (wachsen)
fɛrkøᵊfa (verkaufen)
ao̯striŋkia (austrinken)

Im Auslaut:

krik (Krieg)
tsfantsik (zwanzig)
gənuk (genug)
tsərik (zurück)
ło:k (lag)

fabrik (Fabrik)
marək (Eigenname)
kalikə (Krüppel)
głoʃcnik (laut)
gəbi:ᵊk (Gebirge)

/ g /

/g/ tritt im An- und Inlaut auf.

Im Anlaut:

grixta (gleich)
gants (ganz)
ge:ⁱst (gehst)
gəłi:ᵊrt (gelernt)
guᵊta (Garten)

gn̥ąe (bald)
gro:s (groß)
gu:t (gut)
gᵊfy:lt (gefühlt)
gᵊtra:t (Getreide)

Im Inlaut:

tr̥ao̯gia (trockene)
mitge:ⁱən (mitgehen)
fø:gəła (Vöglein)

fligia (fliegen)
smø:giə (morgen)
łø:ga (lagen)

Engelaute

In der Mundart von Wilamowice unterscheiden wir folgende Engelaute:

f	s	ʃ	ç	x	h	ɕ
v	z	ʒ	ź			

Zahlreiche Spezialabhandlungen, die sich mit der Frikativa-Reihe beschäftigen, betonen ihre gewisse Asymetrie gegenüber den Verschlußlauten[18].
Die stimmhaften Reibelaute zeigen nur bedingt Parallelität zu den stimmlosen, abgesehen von der eindeutigen Entsprechung von / v, z / mit / f, s /; Sie werden in Bezug auf verschiedenartige Sprechspannung und Intensität der erzeugten Geräusche auch in die Gruppe der Fortes und Lenes eingeteilt[19]. Umstritten bleibt das Problem, wieweit [ç] und [x] als ein oder zwei Phoneme zu werten sind[20]. Monophonematisch gewertet gesehen werden sie meist als zu einem Phonem gehörig betrachtet. Zudem tritt noch der Hauchlaut

hinzu, distributionell und historisch mit /x/ verbunden.
[h] erscheint im Morphemanlaut vor betontem Vokal [ç] im An- und Inlaut und nach Vokalen der vorderen Reihe, dagegen ist [x] nur im Morphemauslaut möglich.

In der Mundart von Wilamowice wird die Zahl der Reibelaute im Vergleich zum Deutschen größer. Denn zu den im deutschen System funktionierenden Reibelauten sind zusätzlich alveolar-koronale [ɕ] und [ź] hinzugekommen. Ihre Distribution läßt sie in eine Verbindung mit dem Polnischen bringen.

/ f /

Der stimmlose labiodentale Reibelaut /f/ erscheint vor allem im Anlaut und im Auslaut, im Imlaut vor stimmlosen Konsonanten.

Im Anlaut:

flija (fliegen)
fy:ᵊr (fuhr)
fɛrbr*a*nt (verbrannte)
fys (Füe)
fl*a*ʃ (Fleisch)
fɛrtsælt (erzählt)
fɛrʃte:ⁱt (versteht)

fu:ł (fiel)
f*a*ɐər (Feuer)
for (von)
fił*a*ɐçt (vielleicht)
fy:ᵊn (fühlen)
fɛst (fest)
fɛrkøᵊfa (verkaufen)

Im Inlaut:

ufzi:da (kochen)
dYrft (dürft)
ʃøpłɛfɛł (Kochlöffel)

ufv*a*:ksa (aufwachsen)
vifuł (wieviel)
bətsvikia (beien)

Im Auslaut:

fynf (fünf)
dYrf(Dorf)

tsføłf (zwölf)
uf (auf)

/ v /

/v/ kommt am häufigsten im Anlaut, auch inlautend zwischen Vokalen vor.

Im Anlaut:

vintər (Winter)
vosər (Wasser)
ve:ⁱ(Weh)
vił (will)
v*a*ɐn (Wein)
v*a*ɐs (Wiese)

virt (wird)
vør (war)
vɔs (was)
vun (wohin)
vifuł (wieviel)
vy:ᵊt (Wort)

Im Inlaut:

u:va (Ofen)

oivermenikt (übermüdet)

əve:m (wem)
tsvikia (beien)
brø:tviərʃt (Brotwurst)

ufv*a*:ksa (wachsen)
gəvis (gewi)
ło:va (lebten)

Im Auslaut:

bra:v neben bra:f (brav)

/ s /

Der alveolar-dorsale /s/ tritt im Inlaut und im Auslaut sowie in der Gemination auf[21].

Im Inlaut:

bɛsər (besser)
m*a*sta (meisten)
ʃvɔstər (Schwester)
gestern (gestern)

vosər (Wasser)
a͡osputsa (ausputzen)
gru:sa (große)

Im Auslaut:

a͡es (Eis)
gɛns (Gans)

dos (das)
bis (bis)

/ z /

/z/ überwiegt im Anlaut vor Vokalen und im Inlaut zwischen

Vokalen:

za͡en (sein)
z*a*:lts (Salz)
zi (sie)
zɔł (soll)
zitsa (sitzen)
zømvit (Samstag)
zæxtsa (sechzehn)

z*a*ks (sechs)
zy:ᵊr (sehr)
zøtər (sagte)
z*a*:f (Seife)
zønt*a*k (Sonntag)
ze:ⁱva (sieben)
zømftsa (siebzehn)

Im Inlaut:

inzɛr (unser)
ku:za (sprechen)
bøⁱza (böse)

tsuzɔma (zusammen)
ufzi:da (aufkochen)

Im Auslaut tritt /z/ vereinzelt auf:

gɛnz neben gɛns (Gänse); auerdem als Fall der Lenisierung: daz ~ dɔs (das)

/ ʃ /

/ʃ/ tritt im An-, Inlaut, in den Verbindungen sm, sn, sl, sw, st und nach r[22].

Im Anlaut:

ʃtø^{ə}rk (stark)
ʃøpɬɛfəɬ (Kochlöffel)
ʃtæxtə (schlechte)
ʃɔrga (Lump)
ʃne:^{i}(Schnee)
ʃe:^{i}n (schön)
ʃvɔx (schwach)
ʃtu:fa (schliefen)

ʃvɛrts (schwarz)
ʃto: (schlage)
ʃYtər (schlage)
ʃtil (still)
ʃvɔstər (Schwester)
ʃrɑ͡eən (schreien)
ʃu:n (schon)
ʃe:fta (Schäfchen)

Im In- und Auslaut:

gəʃtYrva (gestorben)
gəʃtøła (gestohlen)
drɛʃa (dreschen)
fɛrʃe:^{i}t (versteht)

bYrʃt (Bürste)
ondərʃ (anders)
bəʃtɛɬt (bestellt)
durʃt (Durst)

/ ʒ /

/ʒ/ ist auf vereinzelte Formen beschränkt und tritt nur in Fremdwörtern auf: z.B. ranʒi:rər (Berufsbezeichnung)[23].

/ h /

/h/ – der Hauchlaut tritt im Anlaut auf:

hø^{ə}rt (hört)
ha͡oən (hauen)
hɛst (hättest)
hindər (hinter)
hu:x
hofa (viel)
ha͡oɬn (mähen)

ho ~ hɑr (er)
ha͡ot (heute)
hut (hat)
ə ho:m (nach Hause)
ha͡os (Häuser)
hyt (Haus)
hund (Hund)

/ x / und / ç/

/x/ taucht im In- und Auslaut auf:

grixta (gleich)
bro:x (brax)
ufkɔxt (kocht)
vɔxa (Wochen)

nøxta (Nacht)
durxs (durchs)
bɬax (Blech)
ku:xa (Kuchen)

tɔxtər (Tochter)
nøxta (später)

maxa (machen)
na:xt (Nacht)

/ç/ ist auf die in- und auslautenden Positionen beschränkt, wobei zu betonen ist, da es auch mit /x/ wechseln kann, ein Phänomen, das mit dem Einflu des Polnischen zusammenzuhängen scheint, z.B.

griç ~ gərɛxta ~ grixt (gleich)
nɛxta ~ nøxta (später)
o:ivɛrmøçt (übermüdet)
gɬa͡eç (gleich)
niçt (nicht)
me:^{i}ç (mich)

fiɬa͡eçt (vielleicht)
gəʃiçta (Geschichte)
durç (durch)
høçər (höher)

Die Affrikaten

Die Affrikaten bilden eine relativ enge Verbindung von stimmlosen Verschlu- und Reibelauten, und als solche werden sie als Einzellaute bzw. Lautverbindungen betrachtet. Ihre phonologische Bewertung bleibt umstritten[24]. Im Deutschen gibt es bei der Affrikaten-Reihe keine stimmhafte Entsprechung [pf] [ts] [ʧ]. Meist gelten sie als Phonemgruppen, wobei es auch Versuche gibt, sie monophonematisch zu interpretieren[25]. Die Affrikaten werden nach ihrer Distribution und Funktionen analysiert. Zur Unterscheidung der Morpheme werden nach Adamus und Morciniec nicht die Affrikaten, sondern deren Bestandteile ausgetauscht.

In der Mundart von Wilamowice ist die Gruppe der Affrikaten zahlreich repräsentiert und umfat folgende Verbindungen: pf, ts, ɕ, dź, d, dz (Hier lät sich ein Einflu des Polnischen feststellen)[26].

Entgegen der Meinung von Kleczkowski lät sich auch /pf/ absondern (aus dem germ.p) – /p/:

epułn (Äpfeln)
əpəła (Äpfelchen)

epułbłø^{ə}m (Äpfelbäume)

aber /pf/:

pfunt (Pfund)

/ɕ/ tritt in den polnischen Entlehnungen auf:

ju:zuɕ (Eigenname)
staɕiu (Eigenname)
gloɕne:^{i} (lauter)

fra:nuɕ
haluɕ
liɕiu (bißchen)

/ ts /

ʃvɛrts (schwarz)
tsa͡et (Zeit)
tsum (zum)

za:lts (Salz)
tsvikia (beißen)
tsø:vits (abends)

tsərik (zurück)
tsərtɔ̯øt (geschmolzen)

tsve:^{i}(zwei)
dətsembər (Dezember)

Nasale

/ m /

Der bilabiale Nasal /m/ tritt in allen Hauptstellungen auf[27]:

menʃ (Mensch)
*m*ar (mehr)
*m*ałp (Affe) – aus dem Polnischen
m*a*e (mein)
miłix (Milch)
m*a*kia (Mädchen)
błomła (Bäumchen)
*a*eum (eurem)
noma (Name)

mit(mit)
m*a*xa (machen)

my: (müde)
me^{i}tfɔx (Mittwoch)
smø:gis (morgen)
kemt (kam)
tsuzɔma (zusammen)
zø:mvit (Sammstag)

/ n /

Das Phonem /n/ wird durch den stimmhaften dentalen Nasalkonsonanten wiedergegeben.

Im Anlaut:

ni (nicht)
nY (noch)

ne:^{i}ən (nähen)

Im Inlaut:

vintər (Winter)
kint (Kind)
kɔnst (kannst)
gəkant (gekannt)
fɛrbr*a*nt (verbrant)
unt ~ *a*n (und)

dunda (unten)
gɛnz (Gänse)
*a*ndən (anderen)
inda (immer)
o:nə (ohne)
øivɛrmenikt (übermüdet)

Im Auslaut:

mɛn (meinen)
*a*ła:n (allein)
ge:^{i}n (gehen)
vun (wohin)

r*a*:n (rein)
vɛn (wenn)
*a*n (nach)
n*a*e n (neun)

Man beobachtet den Übergang von ən > *a* ähnlich wie im ehemaligen Schlesischen und in Schönwald beim unbetonten unbestimmtem Artikel und im Akk. der 3.Pers. Sg. des Personalpronomens[28]:

a ky:^{ə}b (einen Korb)
a kł*a*:t (ein Kleid)

a røk (einen Rock)

In einsilbigen Wörtern, wie in der Verbindung ne (nicht), k*a* (kein) *a* (und) ist der n-Ausfall zu beobachten. In den Possesivpronomina m*a*e (mein), d*a*e (dein) lassen sich auch die kürzere Formen beobachten, aber daneben kann vereinzelt auch z.B. m*a*en stehen.
Die Konjunktion „und" tritt als *a*n, ən auf. Der velare Nasal /ŋ/ steht nie im Anlaut, sondern im In- und Auslaut, z.B.

dɛŋkə (denke)

*a*ostriŋkia (austrinken)

Das Schwingphonem / r /

In Wilamowice haben wir es mit alveolarem, koronalem gerolltem /r/ zu tun. In Schönwald tritt alveolares ungerolltes /r/ auf[29].
/r/ kann im Anlaut, nach den Konsonanten, im Inlaut zwischen Vokalen, in der Gemination sowie im absoluten Auslaut stehen.

Im Anlaut:

rɔxəl (Kochlöffel)
ru:tə (rote)

rø:k (Rock)
r*a*:xt (recht)

Im Inlaut:

gəʃtYrva (gestorben)
grixt (gleich)
tsərbro:x (zerbrach)
gru:s (groß)
dYrʃt (Durst)
h*a*rts (Herz)
dyrt (dort)
ʃr*a*eən (schreien)
y^{ə}rn (Ohren)

ʃty:rv (starb)
tr*a*ogia (trockene)
fɛrbr*a*nra (verbrannten)
*a*os triŋkia (austrinken)
bru:t (Brot)
brø:xta (brachte)
fɛrtsɛ:lt (erzählt)
br*a*:f (brav)
ʃtø^{ə}rk (stark)

Im Auslaut:

m*a*oər Mauer)
hø:hər (höher)
di:r (dir)
vər (wer)
fyr (vier)
sø^{ə}lər (sagte)
hindər (hinter)

inzər (unser)
fy:^{ə}r (fuhr)
vɔsər (Wasser)
mYtər (Mutter)
før (von)
tɔxtər (Tochter)
bru:dər (Bruder)

Im Auslaut kann /r/ zu /ə/ reduziert werden, auch inlautend, meistens vor einem Konsonanten und in den Flexionsformen der Verben, z.B.

fy:^{ə} (fuhr)
gəbi:^{ə}k ~ gəbiərgə (Gebirge)[30]

vy:^{ə}t (Wort)

Laterale

/l/

Nach Kleczkowski tritt für westgerm. l in Wilamowice in allen Positionen ein /ɬ/ auf.

Im Anlaut:

łuft (Luft)	łoft (lebte)
łoːga (lagen)	łoːk (lag)
łefeł (Löffel)	łiːv (liebes)
łiːᵊst (lernst)	łøt (Leute)

Im Inlaut:

miłix (Milch)	bałd (bald)
køːła (Kohle)	ʃøpłefeł (Kochlöffel)
bisła (bichen)	gəłiːᵊrt(gelernt)
fɔrgəʃłagən (vorgeschlagen)	kłop (Bauer)
*a*ldə (alte)	błɛtən (Blätter)
łɔ*ø*t (Leute)	ʃłæxt (schlecht)
ɛłdin (Eltern)	oᵊłeːⁱs (immer)

Im Auslaut:

fuł (fiel)	ufʃtełа (aufstellen)
tsołn (zahlen)	fəł (viel)
zɛspuł (aus dem Poln. Ensamble)	

Die bei Kleczkowski formulierte Regel für die Distribution des alveolaren /l/, nach [*a*ː] [øᵊ] [uː] und der Konsonanten d, t, k wird auch durch unsere Belege bestätigt. Z.B.

z*a*ːlts (Salz)	h*a*ːla (Eigenname)
f*a*ːlt (Feld)	kliːn (klein)

Im Verb „wollen" tritt die Form vɔlda (wollten), neben vil (will) auf.
In dem Suffix -la steht /ɬ/ oder /l/, je nach der Umgebung. Z.B.

kindła (Kindlein)	ʃtikla (Stückchen)
føgəła (Vöglein)	mɔ*ø*ərla (Mäuerlein)

Die polnischen Entlehnungen haben entsprechend ein /l/ oder /ɬ/, z.B.

małp, głoɕnik, haluɕ

In der Gemination wird /l/ als ein /ɬ/ realisiert. In Wilamowice lät sich im Unterschied zum Schlesischen und besonders mit der Mundart von Schönwald beobachten, da ein /ɬ/ im Anlaut überwiegt, wobei diese Erscheinung in Schönwald nicht auftritt[31]. Kleczkowski beurteilt das häufigere Verkommen von /ɬ/ in Wilamowice als polnische Beeinflussung, obwohl man m. E. doch in Rechnung zu stellen hat, daß ein /ɬ/ ebenso in anderen germanischen Sprachen auftritt, auch in den deutschen Mundarten, im Ostniederdeutschen, Bayrischen, Schwäbischen, Alemannischen. Im deutschen Schlesischen begegnen velares, palatales und alveolares /l/, aber dessen Verteilung entspricht nicht der von Wilamowice[32].

Anmerkungen

[1] H. Mojmir: Wörterbuch der deutschen Mundart von Wilamowice.T. 1. u. 2. Kraków 1930-36
[2] K. Gusinde: Eine vergessene deutsche Sprachinselim polnischenOberschlesien. Breslau 1911
[3] Vgl. G. Bellmann: Mundart und Umgangssprache in der Oberlausitz. Marburg 1961, S. 112
[4] Vgl. P. Wiesinger: Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten. Bd.1. Berlin 1970, S. 20f.
[5] A.Kleczkowski: Dialekt Wilamowic w zachodniej Galicji. Fonetykai fleksja. Kraków 1920, S. 11; Rozwadowski: Szkic wymowy (fonetyki) polskiej. Kraków 1901
[6] A. Kleczkowski: a.a.O. § 21
[7] Ebenda, § 43
[8] P. Wiesinger: a.a.O.§ 52; W.v.Unwerth: Die schlesische Mundart in ihren Lautverhältnissen grammatisch und geographisch dargestellt. Breslau 1931.
[9] A. Kleczkowski: a.a.O. § 51; W.v.Unwerth: a.a.O. § 27; P. Wiesinger: a.a.O. § 25
[10] W.v.Unwerth: a.a.O.§ 31 f.; W. Jungandreas: Zur Geschichte der schlesischen Mundart im Mittelalter. Breslau 1937, S. 189
[11] P.Wiesinger: a.a.O. § 25
[12] A.Kleczkowski: a.a.O. § 59 f.
[13] A.Kleczkowski: a. a.O. § 61; Vgl. G. Waniek: Zum Vokalismus der schlesischen Mundart. Bielitz 1880. § 30
[14] P. Wiesinger: a.a.O. § 20 f.
[15] Vgl. A.Kleczkowski: Dialekt Wilamowic, S. 13 ff.
[16] W.v.Unwerth: Die schlesische Mundart...§ 114; K.Gusinde: Eine vergessene ... § 125; Kleczkowski: Dialekt Wilamowic... § 114
[17] K.Gusinde: Eine vergessene ... § 134; Kleczkowski: a.a.O. § 123
[18] O.Werner: Phonemik des Deutschen. Stuttgart 1972. S. 46 f.
[19] Die deutsche Sprache. Bd.II. Leipzig 1969, S. 772
[20] O.Werner: a.a.O. S. 47
[21] Kleczkowski: a.a.O. § 135
[22] Ebenda § 130; K.Gusinde: a.a.O. § 143
[23] H. Mojmir: Wörterbuch der deutschen Mundart von Wilamowice. T.2. Kraków 1930-1936, S. 570.
[24] Die deutsche Sprache. Bd.II. Leipzig 1969, S. 775.
[25] M. Adamus: Phonemtheorie und das deutsche Phoneminventar. Zur Typologie der germanischen Sprachen. Wrocław 1967; O.Werner: a.a.O. § 110
[26] A.Kleczkowski: a.a.O. § 110
[27] K.Gusinde: a.a.O. § 175 f.; A.Kleczkowski a.a.O. § 163
[28] K.Gusinde: a.a.O. § 178; W.v.Unwerth: a.a.O. § 91
[29] K.Gusinde: a.a.O. § 174
[30] A.Kleczkowski: a.a.O. § 175
[31] K.Gusinde: a.a.O. S. 191 ff.; A.Kleczkowski: a.a.O. § 180
[32] W.v.Unwerth: a.a.O. S. 47; K.Gusinde: a.a.O. § 191 f.

5. DIE MORPHEMIK

In diesem Kapitel werden die kleinsten bedeutungstragenden Einheiten in der Mundart analysiert, die Morpheme. In der Morphemik unterscheidet man die Morpheme nach ihrer Funktion und Bedeutung, nach dem Selbständigkeitsgrad, nach ihrer Distribution und auch nach ihrer Reproduzierbarkeit. Demgemäß redet man von freien (Stammmorphemen) und gebundenen (Wortbildungs- und grammatischen) Morphemen. Die meisten Wörter sind Morphemkonstruktionen oder Morphemgefüge.

5.1. Substantiv

In der Distributionsklasse der Substantive sind die Morpheme oder Morphemfügungen mit dem Artikel kombinierbar. In der Mundart von Wilamowice läßt sich eine gewisse Vereinfachung des beim Substantiv stehenden Artikels feststellen:

də kø:ła	die Kohle
də miłix	die Milch
dos błax	poln. blacha
dos wɔsər	das Wasser
fa:t	Pferd
də płɔts+ła	Blätzchen
də ą̈eən	die Eier
də fys	die Füße
be dər bo:v	bei der Frau
ʃøp+łɛfɛł	Kochlöffel
di y^{ə}r+n	die Ohren
də gɛnz ~ gɛns ~ gɛntsa	die Gänse
də hits	die Hitze
ən røk ~ *a* røk	einen Rock
ə rɛk + la	Lexem + geb. Morphem (Verkleinerungssuffix)
ə wą̈eł	eine Weile
di gə+ʃiçta ~ gəʃiçt	die Geschichte
gə+bi^{ə}k ~ gə+bi^{ə}rgə	Gebirge
bru:t	das Brot
a kła:t	ein Kleid
də ʃy:l	die Schule

m*a*kia	Mädchen
jør	Jahre
by:v	der Junge, auch der Sohn
mət dəm byv+a	mit dem Jungen
m*a*łp	Affe (aus dem Poln.)
kłop	Bauer (aus dem Poln.)
kłøp+a	Bauern
no:ma	Namen
kind+ən	Kinder
koła+gru	Kohlengrube
də pøst	die Post
bøtiʃ ~ brot+vi^{ə}ʃt ~ brot+fiʃon	Brotwurst
ʃtik+la	Stückchen
føgə+ła	Vögelchen
dɔs vy:^{ə}t	das Wort
ʃe:f+ła	Schäfchen
də łae ~ də łɔøt	die Leute
ki	Kühe
kłyn	Getreide
gətr*a*:t	Getreide
ən u:va	den Ofen
z*a*:f	Seife
də hyt, hyt+a	Hütte, Hütten
hą̈os+ła ~ hɔ̨øsən	Häuser
də gu:^{ə}t+a ~ gu:^{ə}t+n	der Garten
dɔs dYrf	das Dorf
də błɛt+ən	die Blätter
ky:b	Korb
də mɔ̨ø^{ə}+la	dem Mäuerchen
s fɔ̨øər	das Feuer
t*a*bli+tʃ+ka	Tafelchen (aus dem Poln.)
ulits+a	Straße (aus dem Poln.)
zɛspuł	Ensamble (aus dem Poln.)
f*a*brik+a	Fabrik
fr*a*jɛr+ka	naive Frau
fr*a*jɛr	Dummerjan
sobut+ka	Johannisfeuer (aus dem Poln.)

Verwandtschaftbezeichnungen

də frɛnd+a ~ fri^{ə}nt+ ʃɔft	Verwandte
də mytər	die Mutter
də fɔtər	der Vater
də ʃvɔstər	die Schwester

də brydər	der Bruder
də mym ~ mum+a	die Tante, Tanten
ʃvistər+kind+ən	Schwesterkinder
də dzi*a*:da	der Großvater (aus dem Poln.)
də b*a*:ba	die Großmutter
ɛłdin~ ɛłtin	Eltern
də fɛtər	Onkel
də po:t	die Taufeltern

In der Deklination der Substantive ist die mit der Abschwächung der Nebensilbenvokale fortschreitende Tendenz zur Nivellierung der Kasusmerkmale sichtbar. Erhalten hat sich noch die morphologische Opposition Genetiv und übrige Kasus im Sg., und zwar in allen drei Genera erhalten. Sonst ist das Kasussystem der Mundart sehr vereinfacht worden. Die Formen des Artikels und des Pronomens als Kasusmerkmale variieren, z.B. Nom. Neutrum Sg.dɔs f‿ɐər ~ s fʏøər ~ də fʏøər ~ ts fʏøər ~ ɔs fʏøər (das Feuer)

Deklination des Substantivs mit dem bestimmtem Artikel

Maskulinum Singular

N.	də ɕiłɛr	(der Lehrer)
G.	s ɕiłiɕ	(des Lehrers)
D.	im ɕiłɛr	(dem Lehrer)
A.	ən ɕiłɛr	(den Lehrer)

Plural

N.	də~di ɕiłin	(die Lehrer)
G.	dir ɕiłin	(der Lehrer)
D.	in ɕiłin	(den Lehrern)
A.	di ɕiłin	(die Lehrer)

Femininum Singular

N.	di zistɛr	(die Schwägerin)
G.	s zistiɕ	(der Schwägerin)
D.	dər zistər	(der Schwägerin)
A.	di zistər	(die Schwägerin)

Plural

N.	də zistin	(die Schwägerinnen)
G.	dir~d*a*r zistin	(der Schwägerinnen)
D.	in zistin	(den Schwägerinnen)
A.	də zistin	(die Schwägerinnen)

Neutrum Singular

N.	dɔs ʃv‿ɑomła	(die Schwalbe)
G.	s ʃv‿ɑomłaɕ	
D.	im~əm ʃv‿ɑomła	
A.	dɔs ʃv‿ɑomła	

Plural

N. die ʃv‿ɑomła	(die Schwalben)
G. dir ʃv‿ɑomła	(der Schwalben)
D. in ʃv‿ɑomła	(den Schwalben)
A. di ʃv‿ɑomła	(die Schwalben)

In der Mundart von Wilamowice lassen sich folgende Pluraltypen unterscheiden:

1. -a; z.B. dər kłop, di kłøpa (der Bauer, die Bauern). Hierher gehören auch alle Deminitive auf -a, wie føgɛła, błø:mła (Bäumchen)
2. -n; z.B. fudər, di fudin (die Fuhren), dər ɕiłɛr, di ɕiłin (die Lehrer)
3. -n; dər ɛnəl, die ɛnln (Die Engel)
4. -; z.B. dər t‿ɑex, di t‿ɑex (die Teiche)

Der zweite Fall wird selten gebraucht und durch eine beschreibende Form mit der Präposition ersetzt, z.B.:

di hyta fu də nøkvin (die Häuser von den Nachbarn),
fu gu:ta f*a*:tin (guter Väter)

Im Genus der Substantive zeigen sich, ähnlich wie in anderen Kategorien Unterschiede gegenüber der Schriftsprache, z.B. dɔs ʃv‿ɑomła (die Schwalbe)

5.2. Das Pronomen

Bei den meisten Personalpronomen tritt der Unterschied zwischen stark und schwach betonten Formen hervor. Die schwach betonten unterliegen oft einer Reduktion.

	1. Person	2. Person	3. Person		
Sg			masc.	fem.	neutr.
N.	iç~i~ə	du~də~dy	*a*r~*a*~h*a*r	ze:^{i}	s, ɛs
D.	mi:r	di:r	əm	i:r~ir	im
A.	me:^{i}x	di, də	e:^{i}n	ze:^{i}	s
Pl.					
N.	vi:r	i:r		ze:^{i}	
D.	ins	aox, ɔx		e:^{i} n	
A.	ins	aox		ze:^{i}	

Deklination des Demonstrativspronomens

Sg.

N.	der ~ dər	dɛ^{ə} ~ də	das, dɔs, s
G.	d*a*s	dər	d*a*s
D.	dəm	dər	dəm
A.	n	di	dɔs

Pl.

N.	di ~ də
G.	d*a*r
D.	d*a*n
A.	di

Die bestimmten Artikel werden als Demonstrativpronomina verwendet.

Andere Demonstrativpronomina

zitɛr, zitis	(solcher, solche, solches)
d*a*rjɛnikij, dijɛnikuj, siɛnikuj	(derjenige, diejenige, dasjenige)
d*a*rnimɬikuj, dinimɬikuj, snimɬikuj	(derselbe, dieselbe, dasselbe)

Relativ- und Fragepronomina

v*a*:r? vɔs?
vołər? viɬi? viɬis?
vɔs fy^{ə}r?

Possessivpronomina

mae̯, dae̯, maes	(mein, meine, mein)
dae̯, dae̯, daes	(dein, deine, dein)
zae̯, zae̯, zaes	(sein, seine, sein)
ze:^{i}r, zae̯, iɕ	(ihr, ihre, ihr)
aeə̯r, aeə̯rə, aeə̯ɕ	(euer, eure, euer)
ze:^{i}r, zae̯, inziɕ	(ihr, ihre, ihr)

Bei unpersönlichem Gebrauch des neutralen Geschlechts erhält das entsprechende Possessivpronomen die Endung -s, z.B.

vɔs ɛi dɔs?	(Wessen ist das?)
dɔs ɛimaes.	(Das ist mein.)

5.3. Das Adjektiv

di tra̯og+ia błɛtən	(die trockenen Blätter)
dər gu:t+ə kłop	(der gute Bauer)
dər *a*łd+ə kłop	(der alte Bauer)
s ka̯łd+ə vosər	(das kalte Wasser)
ʃtæxtə tsae̯ta	(schlechte Zeiten)
die bø^{i}z+a gɛnz	(die bösen Gänse)
tɔgər Kind	(liebes Kind)
mae̯ ɬi:vəs kind	(mein liebes Kind)
n gru:s+a durʃt	(eine große Durst)
ru:t+a epułn	(rote Äpfel)
dər bra̯on+ə hund	(der braune Hund)
fɛrʃidnik+əvimisiɛr+iə no:ma	(verschiedene Wilamowitzer Namen)

Deklination des Adjektivs mit dem bestimmten Artikel:

Maskulinum Singular

N.	dər gutviłnikii nøkvɛr	(der gutmütige Nachbar)
G.	s gutviłnikia nøkvis	(des gutmütigen Nachbarn)
D.	əm gutviłnikia nøkvɛr	(dem gutmütigen Nachbarn)
A.	gutviłnikia nøkvɛr	(den gutmütigen Nachbarn)

Plural

N.	di gutviłnikia nøkvin	(die gutmütigen Nachbarn)
G.	dir gutviłnikia nøkvin	(der gutmütigen Nachbarn)
D.	ən gutviłnikia nøkvin	(den gutmütigen Nachbarn)
A.	di gutviłnikia nøkvin	(die gutmütigen Nachbarn)

Femininum Singular

N.	di *a*:tsuma ʃvɔstər	(die fleißige Schwester)
G.	s *a*:tsuma ʃvɔstiɕ	(der fleißigen Schwester)
D.	dər *a*:tsuma ʃvɔstər	(der fleißigen Schwester)
A.	di *a*:tsumi ʃvɔstər	(die fleißige Schwester)

Plural

N.	di *a*:tsuma ʃvɔstin	(die fleißigen Schwestern)
G.	dər *a*:tsuma ʃvɔstin	(der fleißigen Schwestern)
D.	ən *a*:tsuma ʃvɔstin	(den fleißigen Schwestern)
A.	di *a*:tsuma ʃvɔstin	(die fleißigen Scwestern)

Neutrum Singular

N. s klini kind	(das kleine Kind)
G. s klina kindiɕ	(des kleinen Kindes)
D. əm klina kind	(dem kleinen Kind)
A. s klini kind	(das kleine Kind)

Plural

N. di klina kindin	(die kleinen Kinder)
G. dər klina kindin	(der kleinen Kinder)
D. ən klina kindin	(den kleinen Kindern)
A. di klina kindin	(die kleinen Kinder)

Deklination des Adjektivs mit dem unbestimmtem Artikel

Maskulinum Singular

N. a̯e gu:tər fɔtər	(ein guter Vater)
G. a̯es gu:ta fɔtiɕ	(eines guten Vaters)
D. a̯em gu:ta fɔtər	(einem guten Vater)
A. a̯en gu:ta fɔtər	(einen guten Vater)

Plural

N. gu:ta f*a*:tin	(gute Väter)
G. gu:ta f*a*:tin	(guter Väter)
D. ən gu:ta f*a*:tin	(guten Vätern)
A. gu:ti f*a*:tin	(gute Väter)

Femininum Singular

N. gru:sa hyt	(ein gutes Haus)
G. ər gru:sa hyt	
D. ər grusa hyt	
A. a gru:sa hyt	

Plural

N. gru:sa hyta	(große Häuser)
G. gru:sa hyta	
D. ən gru:sa hyta	
A. grusa hyta	

Die sog. starke Deklination des Adjektivs ist in der Mundart sehr selten festszustellen. Oft erhält das Adjektiv die Endung der schwachen Deklination. Im fließenden Sprechen beobachtet man das Zurücktreten der früheren starken und schwachen Deklination, indem das Adjektiv die Endung -a, häufig zu ə reduziert, bekommt. Eine Abschwächungstendenz läßt sich auch in den vorangestellten Artikeln beobachten. Meist werden sie als di ~ də

realisiert. Es hat sich eine Art Ausgleichskasus entwickelt. Verhältnißmäßig deutlicher sind noch die Nominativendungen zu unterscheiden, im Sg. und Pl., besonders Mask. und Neutrum.

5.4. Das Verb

Innerhalb der Verbformen lassen sich Stammmorpheme, Präfixe und Flexionsmorpheme absondern:

flij+a	(fliegen)
na̯e+ən	(scheinen)
uf+hyra	(aufhören)
zø:r+t	(sagt)
fu:ɬ	(fiel)
vø:r	(er) war
fər+br*a*n+t ~ fɛr+br*a*nta	(er) verbrannte
bɔv ~ boła	(wirf)
ho ~ hɔm ~ hot	(ich) habe
zø+tər ~ sø^{ə}+tər ~ zø^{ə}ta	(ich sagte)
iç ʃto:	(ich) schlage
vɛn	(sie) werden
vɔɬ+n	(sie) wollen
h*a*+s	(du) hast
ɬiər+st	(du) lernst
h*a*s gəli^{ə}r+t	(du) hast gelernt
uf+v*a*ksa	(aufwachsen)
tsviki+a	(beißen)
a̯os+triŋki+a	(austrinken)
be:^{i}ə	(sei)
a̯e+gə+ɬe:^{i}+t	(eingelegt)
gə+ʃto:ɬ+a	(gestohlen)
ʃtu:ɬ	(er) stahl
o:t+a	(sie) arbeiteten
m*a*x+ta	(sie) machten
zø:^{ə}r	(sag)
hɔt+a gə+mi:t	(haben gemietet)
ke:^{i}k+a	(schreien)
dyrʃ+ən	(wir) haben Durst
køm+a	(wir) kamen
hon	(wir) haben
kən+t hør+a	(ihr) könnt warten
ɬo:g+a	(sie) lagen
ʃtu:f+a	(sie) schliefen
ɬo:k	(er) lag
vɛ^{ə} uf+gə+tɔgt	(er) war getaut

var ge:^{i}n	(wir) werden gehen
bə+nɔm+a	(benehmen)
fɛrtre:^{i}n	(sich verhalten)
vøł+t	(ihr) wollt
ku:z+a	(sprechen)
hɔt+a	(sie) haben
uf+ʃtɛł+a	(aufstellen)
fun+t	(ihr) fandet
fy:^{ə}	(ich) fuhr
brøx+ta	(sie) brachten
kɛm+t	(es) kommt

Die Infinitivform ist sowohl durch das Vorhandensein der -n Endung als auch durch deren Verschwinden gekennzeichnet und fällt mit der 1. und 3.P.Pl. zusammen:

maxa (machen)	ge:^{i}n (gehen)
tsvikia (beißen)	bəbaesa (beißen)
aostriŋkia (austrinken)	ne:^{i}n (nähen)
ufva:ksa (aufwachsen)	ʃra:ən (schreien)
ke:^{i}ka (schreien)	høra (warten)
fyrən (fahren)	ufbaoən (aufbauen)

-r im Auslaut tritt in zø^{i}r auf, belegt auch bei Kleczkowski (S. 206). In der Konjugation des Verbs„sein" lassen sich einige konkurrierende Formen unterscheiden:

Präsens Indikativ

Singular

1.	iç~ə~i bɛ~bɛ^{i}~bin	(ich bin)
2.	dy~du~də bist~bis	(du bist)
3.	har~ar, ze:^{i}, s is ~ɛi	(er, sie, es ist)

Plural

1.	vi:r zaen	(wir sind)
2.	i:r~ər zaet	(ihr seid)
3.	ze:^{i}~zi zaen ~zae	(sie sind)

Präteritum Indikativ

Singular

1.	iç~i vɛr~vər~var~vør	(ich war)
2.	də varst~vərst~værst	(du warst)
3.	har vør	(er war)

Plural

1.	vi:r vər~vø^{ə}n~vɛrn	(wir waren)
2.	i:r vɛrt	(ihr wart)
3.	ze:^{i} vɛrn	(sie waren)

Bei der Gegenüberstellung der Indikativ- und Konjunktivformen im Präteritum läßt sich feststellen, daß der Konjunktiv zurücktritt. Seine Formen werden auf den Indikativ übertragen. Beide stimmen meistens überein, anders Kleczkowski (§ 206).

Präteritum Konjunktiv

Singular

1.	i vɛr	(ich wäre)
2.	də vɛrst	(du wärst)
3.	har vɛ^{ə}r	(er wäre)

Plural

1.	vi:r vɛrn	(wir wären)
2.	i:r vɛrt	(ihr wärt)
3.	ze:^{i} vɛrn	(sie wären)

Perfekt Indikativ

Singular

1.	i bɛi gəvast	(ich bin gewesen)
2.	də bis gəvast	(du bist gewesen)
3.	har ɛi gəvast	(er ist gewesen)

Plural

1.	vi:r zaen gəvast	(wir sind gewesen)
2.	i:r zaet gəvast	(ihr seid gewesen)
3.	ze:^{i} zaen gəvast	(sie sind gewesen)

Plusquamperfekt Indikativ

Singular

1.	i vør~var gəvast	(ich war gewesen)
2.	də vɛrst gəvast	(du warst gewesen)
3.	har vør gəvast	(er war gewesen)

Plural

1.	vi:r vø°n~vɛrn gəvast	(wir waren gewesen)
2.	i:r vɛrt gəvast	(ihr wart gewesen)
3.	ze:^{i} vɛrn gəvast	(sie waren gewesen)

Wie beim Präteritum tritt der Gebrauch des Konjunktivs Plusquamperfekt zurück. Konjunktivformen fallen mit den Indikativformen zusammen;

Plusquamperfekt Konjunktiv

Singular

1.	i vɛr gəvast	(ich wäre gewesen)
2.	də vɛrst gəvast	(du wärst gewesen)
3.	hɑr vɛr gəvast	(er wäre gewesen)

Plural

1.	vi:r vɛrn gəvast	(wir wären)
2.	i:r vɛrt gəvast	(ihr wärt gewesen)
3.	ze:^{i} vɛrn gəvast	(sie wären gewesen)

Futur I. Indikativ

Singular

1.	i vɛrdə zɑ͡en	(ich werde sen)
2.	də vist zɑ͡en	(du wirst sein)
3.	hɑr virt zɑ͡en	(er wird sein)

Plural

1.	vi:r vɑ:r zɑ͡en	(wir werden sein)
2.	i:r vɑ͡et zɑ͡en	(ihr werdet sein)
3.	ze:^{i} vɛn zɑ͡en	(sie werden sein)

Imperativ

	bɛ:^{i}ə	(sei)
	zɑ͡et	(seid)

Die Konjugation des Hilfsverbs hɔn (haben)

Präsens Indikativ

Singular

1.	i hɔs~hot~hɔm	(ich habe)
2.	də hɑs	(du hast)
3.	hɑr hyt~hɔt~hut	(er hat)

Plural

1.	vi:r hɔn~hɑ:n	(wir haben)
2.	i:r hɔt	(ihr habt)
3.	ze:^{i} hɔta	(sie waren)

Präteritum Indikativ

Singular

1.	i hɔt	(ich hatte)
2.	də hɔtst	(du hattest)
3.	hɑr hɔt	(er hatte)

Plural

1.	vi:r hɔta	(wir hatten)
2.	i:r hɔt	(ihr hattet)
3.	ze:^{i} hɔta	(sie hatten)

Konjunktiv Präteritum

Singular

1.	i hɛt	(sie hätte)
2.	də hɛtst	(du hättest)
3.	hɑr hɛt	(er hätte)

Plural

1.	vi:r hɛta	(wir hätten)
2.	i:r hɛt	(ihr hättet)
3.	ze:^{i} hɛta	(sie hätten)

Perfekt Indikativ

Singular

1.	i ho gihɔt	(ich habe gehabt)
2.	də hɔs gihɔt	(du hast gehabt)
3.	hɑr hyt gihɔt	(er hat gehabt)

Plural

1.	vi:r hɔn gihɔt	(wir haben gehabt)
2.	i:r hɔt gihɔt	(ihr habt gehabt)
3.	ze:^{i} hɔn gihɔt	(sie haben gehabt)

Plusquamperfekt Indikativ

Singular

1.	i hɔt gihɔt	(ich hatte gehabt)
2.	də hɔst gihɔt	(du hattest gehabt)
3.	hɑr hɔt gihɔt	(er hatte gehabt)

Plural

1.	vi:r hɔta gihɔt	(wir hatten gehabt)
2.	i:r hɔt gihɔt	(ihr habt gehabt)
3.	ze:^{i}hɔta gihɔt	(sie hatten gehabt)

Konjunktiv Plusquamperfekt

Singular

1.	ic hɛt gihɔt	(ich hätte gehabt)
2.	də hɛtst gihɔt	(du hättest gehabt)
3.	hɑr hɛt gihɔt	(er hätte gehabt)

Plural

1.	vi:r hɛta gihɔt	(wir hätten gehabt)
2.	i:r hɛt gihɔt	(ihr hättet gehabt)
3.	ze:^{i} hɛta gihɔt	(sie hätten gehabt)

Futur I. Indikativ

Singular

1.	i vɛrdə hɔn	(ich werde haben)
2.	də vist hɔn	(du wirst haben)
3.	hɑr virt hɔn	(er wird haben)

Plural

1.	vi:r vɑ͡en hɔn	(wir werden haben)
2.	i:r vɑ͡et hɔn	(ihr werdet haben)
3.	ze:^{i} vɛn hɔn	(sie werden haben)

Imperativ

hɔ	(hab)
hɔt	(habt)

Die Konjugation des Hilfsverbs vɛn – werden

Präsens Indikativ

Singular

1.	i v*a*~vɛrdə	(ich werde)
2.	də vist	(du wirst)
3.	hɑr virt	(er wird)

Plural

1.	vi:r v*a*:r	(wir werden)
2.	i:r v*a*:t	(ihr werdet)
3.	ze:^{i} v*a*:r	(sie werden)

Präteritum Indikativ

Singular

1.	i vør	(ich wurde)
2.	də vøst	(du wurdest)
3.	hɑr vørdə	(er wurde)

Plural

1.	vi:r vøda	(wir wurden)
2.	i:r vyt	(ihr wurdet)
3.	ze:^{i} vøda	(sie wurden)

Die Konjunktiv würde-Form wird nicht verwendet, anders bei Kleczkowski (§ 206), er hat noch den Gebrauch der würde-Form festgestellt, aber jetzt wird an ihrer Stelle eine andere Umschreibungsform verwendet, und zwar das Hilfsverb sein im Präteritum und Infinitiv:

də vɛrs e:^{i}n kɛna	(du würdest ihn kennen)
iç vɛr ʃra͡eva	(ich würde schreien)

Perfekt Indikativ

Singular

1.	i bɛi givɔda	(ich bin geworden)
2.	də bist givɔda	(du bist geworden)
3.	*h*ar ɛj givɔda	(er ist geworden)

Plural

1.	vi:r za͡en givɔda	(wir sind geworden)
2.	i:r za͡et givɔda	(ihr seid geworden)
3.	ze:^{i} za͡en givɔda	(sie sind geworden)

Konjunktiv Perfekt wird nicht verwendet, die Indikativformen des Plusquamperfekts (iç vɛ givɔda) werden äußerst selten gebraucht.

Futur I. Indikativ

Singular

1.	i vɛ *v*ada	(ich werde werden)
2.	də vist *v*ada	(du wirst werden)
3.	*h*ar vit *v*ada	(er wird werden)

Plural

1.	vi:r *v*a:r *v*ada	(wir werden werden)
2.	i:r *v*a:t *v*ada	(ihr werdet werden)
3.	ze:^{i} *v*a:r *v*ada	(sie werden werden)

Imperativ

*v*ad	(werde!)
*v*at	(werdet!)

Schwache Verben

Die Konjugation des Verbs łe:^{i}n (legen)

Präsens Indikativ

Singular

1.	i łe:^{i}	(ich lege)
2.	də łe:^{i}st	(du legst)
3.	*h*ar łe:^{i}t	(er legte)

Plural

1.	vi:r łe:^{i}n	(wir legen)
2.	i:r łe:^{i}t	(ihr legt)
3.	ze:^{i} łe:^{i}n	(sie legen)

Präteritum Indikativ

Singular

1.	i łe:^{i}t	(ich legte)
2.	də łe:^{i}st	(du legtest)
3.	*h*ar łe:^{i}t	(er legte)

Plural

1.	vi:r łe:^{i}ta	(wir legten)
2.	i:r łe:^{i}t	(ihr legtet)
3.	ze:^{i} łe:^{i}ta	(sie legten)

Präteritum Konjunktiv

Zum Ausdruck des Präteritums Konjunktivs dient die Umschreibungsform Hilfsverb za͡en plus Infinitiv:

Singular

1. i vɛr łe:ⁱn
2. də vɛrst łe:ⁱn
3. hɑr vɛr łe:ⁱn

Plural

1. vi:r vɛrn łe:ⁱn
2. i:r vɛrt łe:ⁱn
3. ze:ⁱ vɛrn łe:ⁱn

Perfekt Indikativ

Singular

1.	i ho giłe:ⁱt	(ich habe gelegt)
2.	də hɑs giłe:ⁱt	(du hast gelegt)
3.	hɑr hyt giłe:ⁱt	(er hat gelegt)

Plural

1.	vi:r hɔn giłe:ⁱt	(wir haben gelegt)
2.	i:r hɔt giłe:ⁱt	(ihr habt gelegt)
3.	ze:ⁱ hɔn giłe:ⁱt	(sie haben gelegt)

Im Plusquamperfekt sind eigentlich nur die Konjunktivformen repräsentiert, der Indikativ wird nicht gebraucht.

Singular

1.	i hɛt giłe:ⁱt	(ich hätte gelegt)
2.	də hɛtst giłe:ⁱt	(du hättest gelegt)
3.	hɑr hɛt giłe:ⁱt	(er hat gelegt)

Plural

1.	vi:r hɛta giłe:ⁱt	(wir hätten gelegt)
2.	i:r hɛt giłe:ⁱt	(ihr hättet gelegt)
3.	ze:ⁱ hɛta giłe:ⁱt	(sie hätten gelegt)

Futur I. Indikativ

Singular

1.	i vɛrde łe:ⁱn	(ich werde legen)
2.	də vist łe:ⁱn	(du wirst legen)
3.	hɑr virt łe:ⁱn	(du wirst legen)

Plural

1.	vi:r vɑ:r łe:ⁱn	(wir werden legen)
2.	i:r vɑt łe:ⁱn	(ihr werdet legen)
3.	ze:ⁱ vɑ:r łe:ⁱn	(sie werden legen)

Futur II. Indikativ

Singular

1.	i vɛrdə giłe:ⁱt hɔn	(ich werde gelegt haben)
2.	də vist giłe:ⁱt hɔn	(du wirst gelegt haben)
3.	hɑr virt giłe:ⁱt hɔn	(er wird gelegt haben)

Plural

1.	vi:r vɑ:r giłe:ⁱt hɔn	(wir werden gelegt haben)
2.	i:r vɑ:t giłe:ⁱt hɔn	(ihr werdet gelegt haben)
3.	ze:ⁱ vɑ:r giłe:ⁱt hɔn	(sie werden gelegt haben)

Starke Verben

Die starken Verben lassen sich in die entsprechenden Ablautreihen einordnen. Kleczkowski unterscheidet sechs Ablautreihen, mit der Bemerkung, daß in manchen Formen des Präteritums die verschiedenen Vokale im Singular und Plural beibehalten werden. Dagegen sei der grammatische Wechsel nicht immer repräsentiert (§ 207- § 214). Z.B.

bæesa (beißen) :	bæes, bɑ:s – gəbisa (biß, gebissen)
łæeda (leiden) :	łɑ:d – łɑ:da, gəłe:ⁱda (litt, gelitten)

Die Konjugation des Verbs bɑka (backen)

Präsens Indikativ

Singular

1.	i bɑk	(ich backe)
2.	də bɑkst	(du backst)
3.	hɑr bɛkt	(er bäckt)

Plural

1.	vi:r baka	(wir backen)
2.	i:r bakt	(ihr backt)
3.	ze:^{i} baka	(sie backen)

Präteritum Indikativ

Singular

1.	i bux	(ich buk)
2.	də buxst	(du bukst)
3.	har bux	(er buk)

Plural

1.	vi:r bu:xa	(wir buken)
2.	i:r buxt	(ihr bukt)
3.	zei^{i} buxa	(sie buken)

Präteritum Konjunktiv

Hier wird die Beschreibungsform verwendet, nämlich das Verb zæen im Prät. Konj. mit Infinitiv.

Singular

1. i vɛr baka
2. də varst baka
3. har vør baka

Plural

1. vi:r vɛrn baka
2. i:r vɛrt baka
3. ze: vɛrn baka

Perfekt Indikativ

Singular

1.	i ho gibaka	(ich habe gebacken)
2.	də hɔs gibaka	(du hast gebacken)
3.	har hyt gibaka	(er hat gebacken)

Plural

1.	vi:r hɔn gibaka	(wir haben gebacken)
2.	i:r hɔt gibaka	(ihr habt gebacken)
3.	ze: hɔta gibaka	(sie haben gebacken)

Perfekt Konjunktiv wird nicht gebraucht. Im Plusquamperfekt wird dagegen nur der Konjunktiv gebraucht.

Singular

1.	i hɛt gibaka	(ich hätte gebacken)
2.	də hɛtst gibaka	(du hättest gebacken)
3.	ha hɛt gibaka	(er hätte gebacken)

Plural

1.	vi:r hɛta gibaka	(wir hätten gebacken)
2.	i:r hɛt gibaka	(ihr hättet gebacken)
3.	ze:^{i} hɛta gibaka	(sie hätten gebacken)

Futur Indikativ

Singular

1.	i vɛrdə baka	(ich werde backen)
2.	də vist baka	(du wirst backen)
3.	har virt baka	(er wird backen)

Plural

1.	vi:r va:r baka	(wir werden backen)
2.	i:r vat baka	(ihr werdet backen)
3.	ze:^{i} va:r baka	(sie werden backen)

Futur II. Indikativ

Singular

1.	i vɛrdə gibaka hɔn	(ich werde gebackenhaben)
2.	də vist gibaka hɔn	(du wirst gebacken haben)
3.	har virt gibaka hɔn	(er wird gebacken haben)

Plural

1.	vi:r v*a*r gib*a*ka hɔn	(wir werden gebacken haben)
2.	i:r v*a*t gib*a*ka hɔn	(ihr werdet gebacken haben)
3.	ze:^{i} v*a*r gib*a*ka hɔn	(sie werden haben)

Passiv

Passivformen sind im Gebrauch sehr selten und werden nur im Perfekt, Plusquamperfekt und im Futur II verwendet, z.B.

Perfekt Passiv

Singular

1.	i bɛi giʃtø:n vɔda	(ich bin geschlagenworden)
2.	də bis giʃtø:n vɔda	(du bist geschlagen worden)
3.	h*a*r ɛi giʃtø:n vɔda	(er ist geschlagen worden)

Plural

1.	vi:r z‿ɑen giʃtø:n vɔda	(wir sind geschlagen worden)
2.	i:r z‿ɑet giʃtø:n vɔda	(ihr seid geschlagen worden)
3.	ze:^{i} z‿ɑen giʃtø:n vɔda	(sie sind geschlagen worden)

Plusquamperfekt Passiv

Singular

1.	i vør giʃtø:n vɔda	(ich war geschlagen worden)
2.	də vørst giʃtø:n vɔda	(du warst geschlagen worden)
3.	h*a*r vør giʃtø:n vɔda	(er war geschlagen worden)

Plural

1.	vi:r vø^{ə}n giʃtø:n vɔda	(wir waren geschlagen worden)
2.	i:r vɛrt giʃtø:n vɔda	(ihr wart geschlagen worden)
3.	ze:^{i} vɛrn giʃtø:n vɔda	(sie waren geschlagen worden)

Futur II. Passiv

Singular

1.	i vɛrdə giʃtø:n vɔda	(ich werde geschlagen werden)
2.	də vist giʃtø:n vɔda	(du wirst geschlagen werden)
3.	h*a*r virt giʃtø:n vɔda	(er wird geschlagen werden)

Plural

1.	vi:r v*a*r giʃtø:n vɔda	(wir werden geschlagen werden)
2.	i:r v*a*t giʃtø:n vɔda	(ihr werdet geschlagen werden)
3.	ze:^{i}v*a*r giʃtø:n vɔda	(sie werden geschlagen werden)

Folgende Verbalformen werden nicht gebraucht:

- Konjunktiv Präsens von starken und schwachen Verben
- Konjunktiv Perfekt
- Konditionalis
- Konjunktiv Futur I
- Indikativ Plusquamperfekt

5.5. Das Adverb

Ortsadverbien unterscheiden sich von denen der Hochsprache nur in der Lautgestalt;

do	(da)
dunda	(unten)
hinda	(hinten)
dyrt	(dort)
dina	(drinnen)

Nach Kleczkowski (§ 58) werden die Frageadverbien wohin, woher getrennt. In unseren Belegen läßt sich das schon nicht mehr feststellen. Dem Satz bei Kleczkowski, vu: ge:^{i}st də he:^{i}n? (wohin gehst du) entspricht in unseren Belegen vu: ge:^{i}st də?, was als Beispiel für eine Tendenz zur Formvereinfachung angenommen werden kann.

Die Adverbien stehen vor den Adjektiven, Substantiven und Partizipien. Ihre Stellung ist auch von der Hervorhebung abhängig, sie können verschiedene Position im Satz annehmen;

də fys ty:n mir ve:^{i}	(Die Füße tun mir sehr weh)
mysła bisła głoʃçnik ʃr‿ɑen	(ihr müßt laut schreien)
vi:r ło:vahɔøt bɛsər	(wir leben heute besser)

Temporaladverbien sind mit wann?, wie lange?, wie oft? zu erfragen.

wann?

gəstɛrn	(gestern)	tsøvits	(abends)
smøgiə	(morgen)	nuxta	(später)
jyʃtɛr	(früher)	aiər	(eher)

wie lange?

inda	(immer)

wie oft?

ofta	(oft)	mol	(mal)
ən nøxta gop iç aos	(und dann heiratete ich)		

gəstern tsøvits vi: vi:r kø:ma tsərik də andən to ga *fum* im bet (gestern abends als wir zurückkamen, lagen die anderen schon im Bett)
ən nøxta giŋ iç də *fabrik* (und dann ging ich in die Fabrik)

Kausaladverbien

do	(damit)
dyrfon	(davon)
dyre:^{i}vər	(darüber)

bɔv ən u:vs ko:ła do də miłix bałd virt kɔxa
(wirf Kohlen in den Ofen, damit die Milch bald kocht)

Modaladverbien, Partikeln

bałd	(bald)
fiłaeçt	(vielleicht)
ze:^{i}r	(sehr)
gənu:k	(genug)
høfa	(mehr)
*a*ndɛr*ʃ*	(anders, sonst)
ao	(auch)

dy must nø bisła ufv*a*ksa (du mußt noch ein bißchen wachsen)
de:^{i}fest *ʃ*raen *a*ndə*ʃ* fɛr*ʃ*te:^{i}t er ins ne:^{i} (man muß laut schreien, anders versteht er uns nicht)
i:r mYst bisła laot kuza (ihr müßt ein bißchen laut sprechen)
iç vił dɔs ni me: m*a*xa (ich will das nie mehr machen)
ə fɛrdinta gənu:k gyt (ich verdiente gut)

6. AUS DER SYNTAX DER MUNDART

In den meisten Mundartbeschreibungen wird die Syntax vernachlässigt. Dies beruht nicht zuletzt auf der Schwierigkeit, die in Frage kommenden Erscheinungen sachgerecht zu erschließen. So setzt die Untersuchung syntaktischer Relationen in der Mundart ein anderes Erhebungsverfahren voraus, als bei der Analyse phonetischer und morphologischer Zusammenhänge erforderlich ist. Worum es geht, läßt sich auch so formulieren: Das Material der erfragten Sätze oder Wörter, das die phonetische und morphologische Analyse einer Mundart ermöglicht, muß um spontane Äußerungen erweitert werden. In diesem Zusammenhang erscheint es als kurzschlüssig, die syntaktischen Kategorien einer Schriftsprache einfach auf die syntaktischen Fügungen einer Mundart anzuwenden. Soll die Analyse nicht durch sachfremde Gesichtspunkte belastet werden, hat sie sich zunächst an einem erhobenen Korpus der Mundart selbst zu orientieren. Dies besagt: Ganze Kommunikationabläufe sind auf Tonband zu dokumentieren. In den neueren dialektologischen Untersuchungen hat es sich daher als unumgänglich erwiesen, zur Lösung der genannten Aufgabe auf Erfahrungen und Methoden der empirischen Sozialforschung zurückzugreifen. Im folgenden wird keine vollständige systematische Syntax der Mundart geliefert. Sie wird in der nächsten syntaktisch orientierten Studie der Mundart von Wilamowice vorbereitet.

In erster Linie werden hier die wichtigsten Eigentümlichkeiten der syntaktischen Relationen und des Satzbaus in der Mundart beschrieben werden. Wie die meisten syntaktischen Analysen einer Mundart feststellen, läßt sich generell behaupten, daß der Satzbau einer Mundart im allgemeinen einfacher ist als syntaktische Fügungen der Schriftsprache.

6.1. Nominal- und Verbalgefüge

Wir gehen in unserer Beschreibung von dem Nominalgefüge aus. Seine nicht zu übersehende Verarmung beruht auf der Reduzierung des Kasussystems. Ein Nominalgefüge entsteht, wenn an ein Substantiv ein anderes mit Hilfe des Dativs oder einer Präposition angehängt wird:

H*a*la mym	(Tante Hala)
də tɔxtər m*a*enər Tɛrɛçiu	(meine Tochter Terese)
ən rø:k fy mYtər	(einen Rock für die Mutter)
błømła mit *ʃ*e:^{i}na ru:ta æpuln	(Bäumchen mit schönen roten Äpfeln)
ky:b mit dəm fł*a**ʃ**	(Korb mit dem Fleisch)

In den Sätzen, die aus dem Polnischen übersetzt werden, bleibt meist der Kasusgebrauch erhalten, besonders in bezug auf den Dativ und Akkusativ. Die Unterschiede zwischen den Kasus, besonders in den Pronomen, werden bewahrt, dagegen läßt sich in freien Erzählungen schon eine gewisse Unsicherheit im Kasusgebrauch feststellen:

də fys ty:n mi:r zy:^{ə}r ve:^{i}	(Die Füße tun mir sehr weh)
zoł iç mit di:r ge:^{i}n?	(soll ich mit dir gehen?)
er fɛrʃte:^{i}t ins ne:^{i}	(Er versteht uns nicht.)
funt i:r uf mem te:^{i}ʃ ka: ʃtikla za:f fir me:^{i}x?	(Habt ihr auf meinem Tisch kein Stückchen Seife für mich gefunden?)
ar maxt di:r nist	(Er machtdir nichts.)

Hingegen ist in den Ortsangaben eine Schwankung zu beobachten, besonders bei der Präposition "in" besteht eine Gleichwertigkeit von direktionalen und statischen Angaben der Bewegungsrichtung auf einen Ort hin und des Verbleibens an diesem Ort.

vi:r giŋa i dər ʃy:l	(Wir gingen in die Schule)
iç kɔm ə də ʃy:l	(Wir kommen aus der Schule)
əx vɛr in di ʃy:l	(Ich war in der Schule)
vi:r ko:ma ən ho:m	(Wir kommen nach Hause)
do kɔməs makia ao̯f dər vɛlt	(Da kam das Mädchen auf die Welt)

Aber:

a fu:ł is kaldə vosər	(Er fiel ins kalte Wasser)
in dər naxt ło:k dər ʃne:^{i}	(In der Nacht lag Schnee)
də kłø:pa brøxta is dyrf	(Die Bauern brachten ins Dorf)
ix fy^{ə}r də hinda uf də ve:s ims kły:n	(Ich fuhr dort hinten über die Wiese ins Korn)

Nach deutscher Gewohnheit werden folgende Präpositionen verwendet:

mit dən kindən mys iç tsu valtʃaən	(Ich mußte mich mit den Kindern quälen)
iç bɛia vimisiɛrin bo tsum to:t	(Ich bin Wilamowitzerin bis zum Tode)
əm zøntak kao̯ft ziç ə pfunt flaʃ	(Für den Sonntag kaufteman sich ein Pfund Fleisch)
iç vɛr be dər bo:v	(Ich war bei der Frau)
ge:^{i} tsu dər ʃvɔstər	(Geh zu der Schwester)
uf mem te:^{i}ʃ	(auf meinem Tisch)
vɔs fɛr fø:gəła zitsa uf də mao̯ər	(Was für Vöglein sitzen auf der Mauer)
di a:t fɔr pøst	(die Arbeit auf der Post)
ɔf ulitsa	(in der Straße)
hindər inzər hyt	(hinter unserm Haus)
bo tsum to:t	(bis zum Tode)

Der Akkusativ kommt auch in der Verbindung Präposition+ Substantiv vor.

dɔs vy:^{ə}t kɛmt fɔr zae̯n harts	(Das Wort kam von seinem Herz.)
ze:^{i} zoł ne:^{i}ən a kła:t fy:r dae̯ mutər	(sie soll ein Kleidfür deine Mutter nähen)

Der Genetiv tritt nur in Resten auf, häufiger wird er durch Verbindungen mit Präpositionen ersetzt:

smø:giə	(morgens)
sna:xt	(nachts)
tsø:vits	(abends)
ʃvistənkindən	(Schwesterkinder)

Das Nominalgefüge wird auch durch Attribute erweitert:

mae̯ gyt kind	(mein gutes Kind)
di ałda kindən	(die älteren Kinder)

Man hat den Eindruck, daß das Verbalgefügebreiter ausgebaut werden kann:

ze:^{i} hɔta raxt	(sie haben recht)
də zae̯ gants ołe:^{i} ən falt	(sie sind alle auf dem Feld)
i:r myst łao̯t ku:za bisła łae̯t ku:za	(ihr müßt laut sprechen, ein bißchen lauter sprechen)
brøxta ins dYrf fYnf øksa	(brachten ins Dorf fünf Ochsen)
zitsa dyrt uf də hø:ə	(sitzen auf der Höhe)

Infinitivkonstruktionen sowie Konstruktionen von Modalverb mit Infinitiv sind in der Mundart häufig und werden sowohl mit wie ohne "zu" gebraucht:

er vił ziç ufʃtɛła tsvu nɔø ə hø^{ə}ta	(er will zwei neue Häuser bauen)
i:r mysła głoʃçnik ʃrae̯ən	(ihr müßt laut schreien)
zi dYrft ne:^{i} ən ə røk	(sie soll das Kleid nähen)
ze:^{i} zoł zə ra:nao̯sputsa	(sie soll sie rein machen)
də virst ao̯striŋkia flaʃ vae̯n	(du wirst eine Flasche Weinaustrinken)
i myst zo biədovałam	(aus dem Poln. ich mußte Not leiden)
vi ha: də ʃu:l tsə ge:^{i}n	(wir hatten in die Schule zu gehen)
mys iç ao̯x tsu valtʃa:^{ə}n	(aus dem Poln. ich mußte quälen)

6.2. Einfacher Satz

Das finite Verb steht in den Aussagesätzen meist an zweiter Stelle, aber die Wortfolge im Satz ist viel freier als in der Hochsprache.

iç vərdə də hao̯ən um di y^{ə}rn vɛrdə mit dəm ʃøpłɛfəł um di yrn hae̯ən (Ich werde dich mit dem Kochlöffel um die Ohren schlagen)
də va:rst bra:f (Du warst brav)
məł mɛm kłopa hɔt vi gyt gəłoft (Mit dem Mann haben wir gut gelebt)
i dər ʃy:l vi ha ka ʃyi (In der Schule hatten wir keine Schuhe)

Eine Anfangsstellung des finiten Verbs ist auch möglich:

zae̯ ix niç dɛrło:ta. zae̯ i:r nY dYrłø:^{ə}ta ziç zu fyren zo:vi: di kli:nə kindən (Es ist euch nicht erlaubt. Ihr dürft euch nicht wie die kleinen Kinder benehmen)

In der neutralen Aussage nimmt meist das Subjekt die erste Stelle im Satz ein:

v:r zae̯n my:t gəvəda	(Wir sind müde geworden)
də fy:s ty:n mi:r ze:^{i}r ve:^{i}	(Die Füße tun mir sehr weh)

də ɬiəst də hɔ̨øt ze:ⁱr gyt (Du hast heute gut gelernt)
ts fɔ̨øər vør tsu: ʃtøᵊrk (Das Feuer war zu stark)
a ʃtYrv fyr fir vɔxa (Er ist vor vier Wochen gestorben)

Wenn ein anderes Satzglied am Anfang des Satzes steht, ist das Subjekt nach dem finiten Verb plaziert:

s n*a*xt łɔ:k dər ʃne:ⁱ (In der Nacht lag der Schnee)
im vintər fɬigia di traɔ̨gia błetɛn in dər łuft (Im Winter fliegen die trockenen Blätter in der Luft herum.)
də kindən tso:k iç uf (Die Kinder erzog ich.)
əm zøntak kaɔ̨oft ziç pfunt fɬaʃ (Für den Sonntag kaufteman ein Pfund Fleisch.)

Die Rahmenkonstruktion wird ebenfalls verwendet, aber nicht im Sinne einer stets beachteten Norm. Möglich ist auch eine Kontaktstellung zur finiten oder infiniten Verbform:

iç vɛr də gɬiç haɔ̨ən mət dəm ʃøpłɛfəł (ich verde dich gleich mit dem Kochlöffel um die Ohren schlagen.)
ɔø ar brydər vił in inzɛrm guᵊta ufʃteła tsvaɛ ʃe:ⁱnahɔ̨øsən (Euer Bruder will in unserem Garten zwei neue Häuser aufstellen.)
vi: vi:r gəstɛrn tsø:vits kø:ma tsurik (Als wir gesternabend zurückkamen)

Es kommt auch vor, daß die Satzglieder ausgeklammert werden:

vi:r baɛ mutər, (Wir, bei der Mutter ...)
ən maɛ ɛłdin vi zi: łofta (Und meine Eltern, als sie lebten,..)
*a*n ɛta bɛi ʃon *a*łt (Und jetzt bin ich schon alt.)

Die Nachstellung wird zur Bekräftigung der Aussage verwendet:

vi:r łɔ:va vi maɛ ɛłdin, fɛł bɛsər (Wir leben besser als meine Eltern, viel besser.)

Das vorangestellte Satzglied kann in einer Demonstrativkonstruktion noch einmal aufgenommen werden:

maɛ mutər ən də b*a*ba ən dɔs vɛr ołɬeⁱs vimisiəriʃ (Meine Mutter und Großmutter das waren alles Wilamowitzer)

Auch Wiederholungen werden zum Ausdruck der Steigerung verwendet:

də kindən bisła die *a*łda kindən bisła fɛrʃte:ⁱn zi (DieKinder, ein bißchen die älteren Kinder verstehen ein bißchen)

Die Satzglieder können ausgeklammert und in weiterer Aussage wiederholt werden:

aɛne ʃvɛrə kriktə miç vidər *a*:t baɛ də f*a*brik (Eine schwere Arbeit kriegte ich in der Fabrik.)
nɔ nøxta vɛrdə iç kr*a*ŋk hɔt ʃon zæxtsik fɔ fus (Und dann wurde ich krank, bin sechzig, auf die Füße.)

6.3. Zusammengesetzter Sätz

In der Gruppe der zusammengesetzten Sätze überwiegen die mit der Relation der Nebenordnung (Parataxe). Oft werden die Aussagen einfach nebeneinander gestellt; ihr Zusammenhang wird durch den Ton hervorgehoben:

ən nøxta go:p iç aɔ̨s, iç v*a*r ʃo:n *a*łdə møᵊt iç hɔt *a*xtəntsf*a*ntsik jør vi iç miᵊr aɔ̨sko:p (Und dann heiratete ich, ich war schon eine alte Frau, war achtundzwanzig Jahre alt, als ich heiratete.)

Als gebräuchlichste Konjunktionen stehen: dər, do, nøxta, bo.

*a*ls kint vɛr ə ʃfɛr baɛ bovir vɛr fYnf kindən (Als Kindwar es schwer bei uns, weil wir fünf Kinder waren.)

e:r tsuk fynf kindən gut uf iç kɔm ə də ʃy:l kun vimisiəriʃkusa iç nɔk dər ʃy:r hɛt mət mir fɛł tsu tu:nbo iç kun pøniʃ nɛ ku:za (Er hat gut fünf Kinder erzogen, ich kam in die Schule, ich sprach wilamowisch, der Lehrer hatte mit mir viel Arbeit, denn ich sprach nicht polnisch.)

vønə vimisaɔ̨ ɔf ulitsa Mitskiɛvitʃa bo zo h*a*s d*a*s ɛta (ich wohne in Wilamowitz, in der Mickiewiczstr. so heißt das jetzt.)

In der Hypotaxe werden die Sätze eingeleitet oder auch nicht, meist in der Form von Konjunktional- un Relativsätzen. Das finite Verb kann in den nicht eingeleiteten Nebensätzen sowohl die erste als auch die zweite Stelle annehmen:

zi hɛta nɛ gəwust tsə vəm tsu: ge:ⁱən oder vɛn zi zøᵊta tsum h*a*l*a* mɔtska do trof jɛdər (sie haben nicht gewußt zu wem zu gehen, aber wenn sie sagten zur Tante Hala, da fand jeder.)

iç hət *a*xtəntsf*a*ntsik jør vi iç miᵊr aɛskop ɔdər krik mɛᵊgutə kłopa (Ich war achtundzwanzig, als ich heiratete, aber ich hatte einen guten Mann.)

ən vɛn iç fɛłaɛçt mət dəm kłopa vi:r zaɛn tsuzɔma vɛr dɔs łova *a*ndɛrʃ zaɛn (Und wenn ich vielleicht mit meinem Mann, wir wären zusammen, wäre das Leben anders.)

ən maɛ ɛłdin vi zi łofta vi vi:r giŋa i də ʃy:l vi ha k*a* ʃyⁱ (Und als meine Eltern lebten, und wir in die Schule gingen, hatten wir keine Schuhe.)

In der Regel aber werden die Sätze unmittelbar angeschlossen:

maɛ mYtər ʃtYrv zi hɔt zæksənt*a*xtsig jø:r ənt zi k*a*nt k*a* høza nɛ (Meine Mutter starb, sie war sechsundachtzig und sie kannte keine Hose.)

vi:r baɛ mutər vi vir kli:n vɛrn in tɔk vimisiəriʃ nøtə vi h*a* ə də ʃu:l tsə ge:ⁱn nuxta giŋə dɔs pøniʃ ən vi giŋaə də ʃu:l hɔt vi:r draɛ bisła r*a*xeron pøniʃə *a*na t*a*blitʃka mət dəm riɞik m*a*lov*a*ta *a*lzo ɬiᵊt fɛᵊr ən oiɬɛis ku:s vimisiəriʃ (Wir bei der Mutter, als wir klein waren, wir sprachenwilamowisch, na dann hatten wir in die Schule zu gehen, dann begann das Polnische, und wir gingen in die Schule, wir konnten bis drei polnisch rechnen, und lernten polnisch schreiben mit dem Stift an dem Täfelchen,früher sprachen alle wilamowisch.)

Charakteristisch für die mundartliche Wortfolge ist ihre gewisse Aufgelockertheit. Die zeigt sich an der Vielzahl der Einschübe (Parenthesen). Oft wird der syntaktische Zusammenhang des Satzes unterbrochen, was als typisch für freie Formulierungen in der mündlichen Aussage empfunden wird.

7. POLNISCHE RELIKT – UND LEHNWÖRTER

In diesem Kapitel werden Lehn- und Reliktwörter slawischen Ursprungs in der Mundart von Wilamowice dargestellt, um die bestehenden deutsch-polnischen Kontakte zu veranschaulichen. Durch den alltäglichen Verkehr mit Polen nahm die Wilamowitzer Mundart direkt oder indirekt eine Reihe von Lehnwörtern aus dem Polnischen in ihre Umgangssprache auf. Dieser Prozeß ist in der heutigen Zeit in verstärktem Maße zu beobachten. Typisch für die meisten Lehnwörter ist die Tatsache, daß nur diejenigen Begriffe übernommen wurden, für die es in der Mundart von Wilamowice keine Äquivalente gab. Die große Mehrzahl der Lehn- und Reliktwörter entstammen logischerweise den Bereichen Haushalt, Landwirtschaft, Alltagsleben und Verwaltung. Außerdem werden die neuen Wörter, die z.B. in den letzten Jahrzehnten mit der Entwicklung neuerer technischer Erscheinungen verbunden sind, direkt aus dem Polnischen übernommen.

Die ausgewählten Wörter werden nach Lebensbereichen geordnet, darin werden die nachstehenden Sachgebiete erfaßt.

1. Kirche und Schule
2. Am Bauernhof
3. Haushalt
4. Kleidung
5. Alltagsleben
6. Anatomie und Krankheiten
7. Verwandtschaft
8. Menschliche Tätigkeiten
9. Koseformen der Vornamen
10. Handel und Verkehr
11. Natur
12. Zeitbegriffe
13. Sonstige Entlehnungen

Wil. Mundart	**deutsch**	**polnisch**
Ad. 1.		
tablitʃka	Täfelchen	tabliczka
riɢik	Stift	rysik
jałmuʒna	Almosen	jałmużna
pɔn jɛzus	Herr Jezus	Pan Jezus

ruʒaniəts	Rosenkranz	różaniec
gʒiʃa:n	sündigen	grzeszyć
də çvinta trujtsa	die heilige Dreifaltigkeit	Święta Trójca
zo:pust	Fastnacht	Zapusty
zbavia:n	erlösen	zbawić

Ad. 2

kjerot	Tretmühle	kierat
kło:p	Bauer, Mann	chłop
kɔsiniər	Sensenmann	kosynier
pragatʃ	Schubkarren	pragacz (dial.)
pʃednø:vək	vor der Erntezeit	przednówek
ʃarpatʃ	Egge	szarpacz

Ad. 3.

ga:nɛk	Vorraum	ganek
ɕiənnik	Strohsack	siennik
łø:brus	Tischdecke	obrus
zagrodza:n	abzäunen	zagrodzić

Ad. 4.

jupka	Jacke	jubka (dial.)
gatkia	Unterhosen	gatki
kapɛluʃ	Hut	kapelusz
pułkøʃulək	Unterhemd	półkoszulek

Ad. 5.

bidok	Armer	biedak
gizd	ekelhaft	gizd
pɔʒõndək	Ordnung	porządek
sø^{ə}k	Saft	sok
płøsłuʃənstvłø	Gehorsam	posłuszeństwo
płøstrunək	Strick	postronek
rołtʃnitz	Jahreswende	rocznica
rødɔk	Landsmann	rodak
zodux	Dunst	zaduch

Ad. 6.

głux	taub	głuchy
kalika	Krüppel	kaleka
ɕlipki	Kurzsichtiger	ślepak
zoraza	Pest	zaraza
skaza	Wunde	skaza

Ad. 7

ba:ba	Großmutter	babcia
druʒba	Brautführer	drużba
matzłøx	Stiefmutter	macocha
pradzia:da	Urgroßvater	Pradziadek
stodło	Ehepaar	stadło
vnutʃək	Enkel	wnuczek

Ad. 8.

ʃlɛntʃa:n	hocken	ślęczeć
viɕilan ziç	sich anstrengen	wysilać się
załatvian	erledigen	załatwiać
zobava	Unterhaltung	zabawa

Ad. 9.

franuɕ		Franuś
haluɕ		Haluś
tæra		Terenia

Ad. 10.

spułka	Gemeinschaft	spółka
vibiɛrki	Ausschuß	wybiórki
strɛntʃan	zuweisen	stręczyć

Ad. 11.

baʒant	Fasan	bażant
fiołki	Veilchen	fiołki
jałøviɛtz	Wacholder	jałowiec
kuʒava	Schneegestöber	kurzawa
słovik	Nachtigall	słowik
vilgłøtɕ	Feuchte	wilgoć
zamiɛtɕ	Windwehe	zamieć

Ad. 12.

okumunik	augenblicklich	okamgnienie
ɕiɛrpiəń	August	sierpień
vʒɛɕiəń	September	wrzesień

Ad. 13.

dɛj bɔʒə	Gott, gebe	daj Boże
tso niɛmiara	viel	co niemiara
vilja	Heiliger Abend	wigilia
ɕmi^{ə}rgust		śmigus
søbutki	Johannisfeuer	sobótki
ɕivɛk	Schimmel	siwek

8. ZUSAMMENFASSENDE SCHLUßBEMERKUNGEN

Als A. Kleczkowski 1920 die Mundart von Wilamowice beschrieb, wurde sie von den Bewohnern verhältnismäßig einheitlich gesprochen. Dem Einfluß des Deutschen und des Polnischen ausgesetzt, lebte diese Mundart als eine Enklave weiter. Ziemlich stark war ihre Abwehrkraft der deutschen Hochsprache, aber auch den anderen Mundarten in der Umgebung gegenüber, was sich psychologisch auch damit erklären läßt, daß sich die Bewohner von Wilamowice weder für Deutsche noch für Polen hielten. Doch nun rücken jahrhunderteland praktizierte Volkssitten wie z.B. die Pflege der Volkstrachten, die in manchen Familien bis heute noch in alten Kisten aufbewahrt werden, um aus Anlaß einer Fronleichnamprozession getragen zu werden, allmählich mit den ältesten Bewohnern von Wilamowice in die Vergangenheit. Schon Kleczkowski formulierte die Frage, wie lange sich die bereits damals isolierte Mundart vor dem Abbau retten lasse, wann sie vom Polnischen, Deutschen, oder besser vom Österreichisch - Deutschen, aufgesogen werde[1]. Im 20. Jh. beobachtet man im Phänomen der Dialektalität riesige Umwälzungen, deren Bedingungen vielfältiger Art sind, wie sprachsoziologische Untersuchungen verdeutlichen. Die Wechselbeziehungen zwischen dialektalen Varietäten und anderen Standardsprachen wirkten sich dahingehend aus, daß die Mundarten ihren homogen Charakter verloren.

Studien zur Funktion des Dialekts in der Schule und der Familie zeigen, daß die Mundart auch Barrierencharakter annehmen kann und sich negativ auf die Verteilung gesellschaftlicher Möglichkeiten auswirkt[2]. Die Intensivierung des Schulwesens, die fortschreitende Industrialisierung und das Einsetzen der Verstädterungsprozesse haben allmählich zur Verdrängung des Dialekts aus dem Bildungsbereich geführt. Außerdem erreichen die neuen Massenmedien, Presse, Radio und Fernsehen, auch die sonst von den anderen Bewegungen kaum erfaßte Bevölkerung. Einen entscheidenden Einfluß auf die weitere Existenz der Mundart von Wilamowice haben vor allem die Erfahrungen während und nach dem II. Weltkrieg ausgeübt. So mußten die Träger der Sprachinsel die sog. Volksliste unterschreiben und wurden in die deutsche Armee eingegliedert. Dadurch geriet der Ort in eine Isolierung von seiner Umgebung, was sich zwangsläufig bis in die Nachkriegszeit auswirkte. In jener Zeit war die Situation der Einwohner von Wilamowice besonders belastet. Es entstand u.a. ein mundartfeindliches Sprachgefühl, das immer mehr um sich griff. Die Mundart wurde mehr und mehr zu einer Haussprache der ältesten Einwohner. Die mittlere Generation macht von der Sprache der Eltern, auch wenn sie diese noch einigermaßen versteht, keinen Gebrauch mehr, und die jüngere kennt sie überhaupt nicht. Wir haben es in Wilamowice mit einer raschen Auflösung der Mundart unter dem Einfluß des Polnischen zu tun. Soziale Veränderungen, die steigende Bildung, sowie größere

regionale Mobilität der Einwohner kennzeichnen die Umstände eines umfassenden Wandels, dem auch das gesamte Sprachleben ausgeliefert ist. Vor diesem Hintergrund kommt die Isolierung der Sprachinseln lediglich als ein Nebenfaktor in Betracht, der den Prozeß der Auflösung zwar beschleunigt, nicht aber begründet. Ausschlaggebend für das Absterben der Mundarten sind die Momente der Infiltration des Polnischen, der Sprachvermischung, des Abtausches und der Anpassung von Sprachelementen. Die damit umschriebene Entwicklung ist in Wilamowice derart weit fortgeschritten, daß der verhältnismäßig kurzfristige Untergang der Mundart von Wilamowice vorausgesagt werden kann.

Heutiger Wahrnehmung begegnet diese Mundart als ein Gemisch von deutschen und auch polnischen schlesischen Sprachanteilen. Zur Klärung der Frage, in welchem Zustand sich dieses Konglomerat befindet, empfiehlt es sich, seine wichtigsten Züge auf den einzelnen Sprachebenen zu bestimmen. W. Jungandreas sah in der Mundart von Wilamowice eine schlesische Mundart, die altschlesische Sprachmerkmale gut bewahrt hat. Zu solchen bis heute noch vorhandenen altschlesischen Merkmalen gehören:

1) die altertümlichen Formen, die z.B. im Gebiet um Bielitz fehlen, aber im Rheinland zu finden sind: ma:kia (Mädchen), ɛta (jetzt), do diç (daß dich), fodər (Vater), zøstər (Schwägerin)
2) in Wilamowice lassen sich Formen nachweisen, die im Nhd. schon nicht mehr existieren und mundartliche Archaismen vergegenwärtigen: je:sa (gären), mhd. jesen, hje:vəst (Herbst), mhd.herbest, tve:^{i}nlik, mhd. zwinelinc, be^{i}də m.f. bədə n. mətult (Mitte), mhd. mittelod, mYlnɛr, mhd. mülnære, ɛltər (Altar), mhd. eltər, *a*nt(Ente), mhd. ant
3) in einer Zahl von Wörtern finden sich im Unterschied zum übrigen deutschen Schlesischen Formen, die mit dem Mhd. und Altschlesischen übereinstimmen wie z.B. miłix, mhd. milich, kø:m, kø:ma (kam, kamen), ɛxt (etwas) mhd. eht, ru:x (Geruch), dərse:^{i}dər (seitdem)[3].

Für die geschichtlichen Untersuchungen des älteren deutschen Wortgutes haben die Belege der Mundart von Wilamowice insofern einen großen Wert, als sie altschlesische Überlieferungen illustrieren helfen. Oft finden die in den deutschen altschlesischen Handschriften auftretenden Formen eben in der Mundart von Wilamowice ihre Entsprechungen, auch wenn sie in anderen Mundarten schon nicht mehr anzutreffen sind, z.B. untsult (Unglück, bos (bis), gəłe:^{i}da (gelitten), *a*:t (Arbeit) hjən, gəvɛnlik (gewöhnlich). Es empfiehlt sich daher, wie Jungandreas verdeutlicht, beim Ausfall altschlesischer Belege auch Wilamowitzer Formen mitzuberücksichtigen. Von besonderem Interesse sind nun aber nicht nur die mundartlichen Archaismen, sondern auch jene Merkmale, die vom Wandel der Mundart von Wilamowice zeugen. Die Wandlungen betreffen alle Ebenen der Sprache.

In der Phonetik sind z.B. Variationen sichtbar, die in der Untersuchung von A.Kleczkowski noch nicht identifiziert werden konnten. Hierhin gehören die nicht konsequent wiedergegebenen vokalischen Übergänge wie a > o; an Stelle des nach Kleczkowski zu erwartenden Diphthongs oder Triphthongs erscheint schon ein Monophthong. Die Länge der Vokale scheint ihre dinstinktive Funktion zu verlieren. Bevorzugt wird die mittlere Länge – ein Sachverhalt, der das breitere System der Vokale bei Kleczkowski beträchtlich vereinfacht. Ähnliches läßt sich jetzt von der Offenheit und Geschlossenheit der Vokale behaupten: die geschlossenen und offenen Vokale varieren; dies wird besonders bei /o/ sichtbar.

In der Morphemik ist vor allem die Formenvereinfachung auffallend. Von den vier Kasus hat sich praktisch in der nominalen Flexion nur der Genitiv erhalten. Sonst läßt sich im fließenden Sprechen lediglich der "Universalkasus", meistens als -a Suffix, absondern. Die Tendenz zu sprachökonomischer Vereinfachung zeigt sich auch in der Beschränkung der Rektion der Präpositionen.

Ähnlich motiviert sind die Ausrichtung am Vorbild der häufigsten Satzstruktur, d.h. die Vermeidung der Endstellung des untergeordneten Verbs, die Bevorzugung des Indikativs in der indirekten Rede und die Plazierung der Verbbegleiter um die finite Verbalform.

Der Mischzustand der Mundart läßt sich am besten im Bereich des Wortschatzes feststellen: Neben den vorwiegend deutschen werden immer häufiger die polnischen Wörter in ihren Flexionsformen beigemischt.

Die älteren und jüngeren Strukturen, die in der Mundart von Wilamowice nebeneinanderstehen, können als Beispiele ihres Wandels verstanden werden. Zugleich geben sie aber auch Aufschluß über die Evolution und die Stufen ihres Abbaus. Denn angesichts des zunehmenden Ersatzes und Abtausches der Mundart durch das Polnische dürfte ihr Zerfall kaum mehr aufzuhalten sein, auch wenn sanierende Maßnahmen unternommen würden.

Anmerkungen

[1] A. Kleczkowski: Dialekt Wilamowic w zachodniej Galicji. Część I. Fonetyka i fleksja. Kraków 1917. S. 4

[2] Vgl. K. J.Mattheier: Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Heidelberg 1980. S. 158 ff.

[3] Vgl. W. Jungandreas: Zur Geschichte der schlesischen Mundartim Mittelalter. Breslau 1937. S. 488 ff.

9. MUNDARTPROBEN

[abra zo ołt vimisieriʃ rufa zint ołłə uf miç hala mətska haluɕ bots in s vimisaǫən mYs idər han ən ʃpitsnoma bo zis dɔs zɛ nɛ bɔs zɛ fɛł hɔn rɔznɛr ə fɔksə ən zətə fɛrʃidnikə noma vindɔ dɔs zi nɛ həta zi hɛta nɛ gəwust tsə vəm tsu: ge:ⁱən odər vɛn zi zøəta tsum hala mətska do trof idər ən vɛn zi ən haluɕ zø^{ə}ta ə hɛvø ən gəvɛł fɛrkø^{ə}ft iç dɔs var łɛba a łova mət dəm gəvɛł giɳ iç gərɛxta a:ta vi iç nɔx fyr ʃy:l raǫsgiɳ fyrtsa jø:r hat iç vɛr iç ʃo:n im gəvɛł dɔrt a:t iç bo tsam ɛndə kri:k də kri:k nom nøxt ɛnd im fynfənfirtsikiən jør nɔ nøxta giɳ iç ə də fabrik ąe a:ta dYrt at iç nɔk draę jøn ən nøxta go:p iç ąos iç var ʃo:n ałdə mø^{ə}t iç hɔt ə axtəntsfantsik jør vi iç miər ąesko: ɔdər krik mɛə gu:tə kłopa mət draęsik jør kɔməs makia ąof der vɛłt də tɔxtər maęnər tɛreɕiu his das has vimisieriʃ tæra ən nøxta kɔm dər by:v vɛr iç ʃo:n axtəndraęsik jør ałt nɔ dɔ dər ha:s ʃo:n pøniʃ marɛk bo dɔs vYnʃən ze:r də noma dɔs var ʃon niçt maęnər zofka no:ma vi jøxtər vi juzuɕ fra:nuɕ staɕiu haluɕ zətə fɛrʃidnikə vimisieriə noma odər dɛn krik niɕtʃik dɔs ʃon ołłeis tsuzɔma błan kłopa hət iç fɔrbła:n dar kundə vimisieriʃ ɔ pøniʃ habə vi ze:ⁱr fru vɛn vi:r vimisieriʃ ku:sta an ɛta ge:ⁱ iç ʃon ałdə nutsɛ ə zita vo vi:r tantsa ana vər ziɳia dɔs ha:s pøniʃ zɛspuł ən i va^{ə} nistə vi dɔs vimisieriʃ ɛta vi dɔs kɛna nɛna nɔ dɔ ziɳə iç ɔøər na iç tants nø nɔ ana ɛta ist draę jør vi maę dər kłopa ʃtyrv aix błax ałan mət dən kindən də byv virt a ʃo:n ąenunttsfantsik jør s makia virt ʃo:n draęsik jør ist ʃo:n ąeska:p ist ʃo:n ɛrʃtotə tsər vønuɳ ąe hə ałan mət dɛm byva mət dɛm anunttsfantsik jørikia nɔ døra ge:ⁱ uf də køła gru fɛrdi:nta gənu:k gyt an ɔx hɔ də pɛ$^{+}$nsion nəm kłopa ana də virtʃaft tɔ dɔ han tsvø ky a ʃvaęn hɔ ołłeis bɔtraęp man dɔs ołłeis dɔ ɔøanta grɔʃ me:ⁱs fyr ʃo:n draǫs is ɔøsłənt dYrt bor zi me:ⁱɔø hiłft maę høfa vɛn ix kɔn jənta raǫsfyrən a my hox ə vi:n dYrt bə ɔø ʃtaęt nə nɔ zo a maę ə dɔs ło:va hat zo grɔt vi dɔr hi:^{ə}r dət kust ar fi:r fi:r mɛr do ja ʃo:n fɔr pɛ$^{+}$nsion na ja dɔs łova ʃte:ⁱt ziç alzo mɔø a mi:r ʃte:ⁱt gənaǫ ja zo vɛn iç fɛłaęxt mət dəm kłopa vi:r zaęn tsuzɔma vɛr dɔs łova andərs zaęn no dɛra zo alzo noma vi ɛs gyt ge:ⁱt.]

Literaturverzeichnis

Adamus 1967: Marian Adamus, Phonemtheorie und das deutsche Phoneminventar. Zur Typologieder germanischen Sprachen. Wrocław 1967.

Ammon 1973: Ulrich Amon, Probleme der Soziolinguistik. Tübingen. 1973. 2 Aufl. 1977.

Ammon 1973 a: Ulrich Amon, Dialekt und Einheitssprache in ihrer sozialen Verflechtung. Eine empirische Untersuchung zu einem vernachlässigten Aspekt von Sprache und sozialer Ungleicheit. Weinheim 1973.

Bach 1950: Adolf Bach, Deutsche Mundartforschung. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgabe. 2.Aufl. Heidelberg 1950. (1.Aufl.1934)

Bach 1971: Adolf Bach, Geschichte der deutschen Sprache. 9. Aufl. Heidelberg 1971 (1. Aufl. 1938).

Bausch 1980: Karl-Heinz Bausch, Soziolekte. In: Lexikon der Germanist. Linguistik. 2. Aufl. Tübingen 1980, S. 358-363.

Behaghel 1968: Otto Behaghel, Die deutsche Sprache, 14. Aufl. Halle/S. 1968.

Bergmann 1964: Gunter Bergmann, Mundarten und Mundartforschung. Leipzig 1964.

Becker/Bergmann 1969: Sächsische Mundartenkunde. Entstehung, Geschichte und Lautstand der Mundarten des obersächsischen Gebietes. Halle/S. 1969.

Besch 1968: Werner Besch, Zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. In: Zeitschr. f. deutsche Philologie 87, 1968, S. 405-426.

Besch 1979: Werner Besch, Schriftsprache und Landschaften im Deutschen. Zur Geschichte ihres Verhältnisses vom 16. bis bis 19. Jh. In: Rhein. Vierteljahresblt. 43, 1979, S.323-343.

Besch/Mattheier 1977: Werner Besch, Klaus J.Mattheier, Bericht über das Forschungsprojekt "Sprachvariation und Sprachwandel in gesprochener Sprache" In: Bielefeld u.a. 1977, S.30-58 (zuerst in: deutsche sprache 2, 1975, S.173-184).

Besch u.a. 1981/1983: Werner Besch u.a., Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Bd.1.: Ansätze zur Theorie und Methode. Forschungsbericht Erp-Projekt. Bd.2.: Dialekt und Standard- sprache im Sprecherurteil. Berlin 1981 u.83.

Besch u.a. 1982: Werner Besch u.a. (Hrsg.) Dialektologie Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 1.Halbbd. Berlin, New York 1982, 2.Halbbd. 1983.

Besch u.a. 1984: Werner Besch, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger, Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 1.Halbbd., Berlin, New York 1984.

Bichel 1980: Ulf Bichel, Umgangssprache. In: Lexikon der germanist. Linguistil. 2. Aufl. Tübingen 1980, S.379-383

Bielefeld u.a. 1977: Hans-Ulrich Bielefeld u.a. (Hrsg.), Soziolinguistik und Empirie. Beiträge zum Problem der Corpusgewinnung und -auswertung. Wiesbaden 1977.

Binder 1982: Eleonora Binder: Phonologie und Morphologie einer deutschen Mundart in der Mittelslowakei. Ex.(masch.) München 1982.

Braun 1969: Peter Braun, Sprachbarrieren und muttersprachlicher Unterricht. In: Der Deutschunterricht 21, 1969, S. 7-17.

Bücherl 1982: Renald J.Bücherl, Regularitäten bei Dialekt- variation. Empirisch untersucht am Vokalismus nord-/mittel- bairischer Übergangsdialekte. In: Zeitschr. f. Dialektologie und Linguistik 49, 1982, S. 1-27.

Burger 1979: Harald Burger, Phraseologie und gesprochene Sprache. In: Standard und Dialekt. Studien zur gesprochenen undgeschriebenen Gegenwartssprache. Festschrift f. Heinz Rupp. Bern, München 1979, S.89-104.

Debus 1982: Friedhelm Debus, Deutsche Dialektgebiete in älterer Zeit: Probleme ihrer Rekonstruktion. In: Dialektologie1., Berlin 1983, S.930-960.

Dittmar 1975: Norbert Dittmar, Soziolinguistik. In: Handbuch der Linguistik, hrsg. v. Harro Stammerjohann, München 1975, S.389-410.

Eckert 1941: Albert Eckert, Die Mundart der deutschen Mutter- kolonien Bessarabiens und ihre Stammheimat. Marburg/Lahn 1941.

Eggers 1973: Hans Eggers, Deutsche Sprache im 20. Jahrhundert München 1973.

Eichhoff 1977/1979: Jürgen Eichhoff, Wortatlas der deutschen Umgangssprache. 2.Bde. Bern, München 1977-1978.

Fiess 1975: Dietrich Fiess, Siedlungsmundart-Heimatmundart. Sarata in Bessarabien. Tübingen 1975.

Fishman 1975: Joshua A. Fishman, Soziologie der Sprache. Eine interdisziplinäre sozialwissenschaftliche Betrachtung der Sprache in der Gesellschaft. München 1975

Foss 1965: G. Foss, Zu den deutschen Dialekten in Polen. In: Lingua Posn. 10, 1965, S. 29-40

Göschel u.a. 1976: Joachim Göschel u.a. (Hrsg.), Zur Theorie des Dialekts. Aufsätze aus 100 Jahren Forschung. Zeitschrift für Dialektologie un Linguistik, Beihefte 16, Wiesbaden 1976

Göschel u.a. 1980: Joachim Göschel u.a. (Hrsg.), Dialekt und Dialektologie. Ergebnisse des internationalen Symposions "Zur Theorie des Dialekts", Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 26, Wiesbaden 1980.

Goossens 1977: Jan Goossens, Dialektologie im Zeitalter der Variablenforschung. In: Göschel u.a. 1980, s.43-57

Große 1980: Rudolf Große, Soziolinguistische Grundlagen des Meißnischen Deutsch. In: Akten des VI. Internationalen Germanisten-Kongresses Basel 1980, hrsg. von Heinz Rupp u. Hans-Gert Roloff, Bern, Frankfurt 1980, 2, S.358-365

Große/Neubert 1974: Rudolf Große, Albrecht Neubert (Hrsg.), Beiträge zur Soziolinguistik, Halle/S., München 1974.

Guentherodt 1983: Ingrid Guentherodt, Assimilation und Dissimilation in den deutschen Dialekten. In: Dialektologie 2, Berlin 1983, S.1139-1147.

Gusinde 1911: Konrad Gusinde, Eine vergessene deutsche Sprachinsel im polnischen Oberschlesien (die Mundart von Schönwald bei Gleiwitz), Breslau 1911.

Haas 1983: Walter Haas, Vokalisierung in den deutschen Dialekten. In: Dialektologie 2, Berlin 1983, S. 1111-1116.

Hammarström 1966: Göran Hammarström, Linguistische Einheiten im Rahmen der modernen Sprachwissenschaft. Berlin, Heidelberg. New York 1966.

Hammarström 1967: Göran Hammarström, Zur soziolektalen und dialektalen Funktion der Sprache. In: Zeitschr. f. Mundart- forschung 34, 1967, S.205-216.

Hanika 1952: Josef Hanika, Siedlungsgeschichte und Lautgeographie des deutschen Haulandes in der Mittelslowakei, München 1952.

Hasselberg 1976: Joachim Hasselberg, die Abhängigkeit des Schulerfolgs vom Einfluß des Dialekts. In: Muttersprache 82, 1972, S. 201-223.

Hathaway 1979: Luise Hathaway, Der Mundartwandelin Imst in Tirol zwischen 1897 und 1973, Wien 1979.

Heike 1969: Georg Heike, Sprachliche Kommunikation und linguistische Analyse, Heidelberg 1969.

Heller 1975: Karin Heller, Sprachinselforschung aus der Sicht der allgemeinen Sprachwissenschaft - am Beispiel des Zimbrischen. In: Akten der 1. Salzburger Frühlingstagung für Linguistik. (Salzburger Beiträge zur Linguistik 1), Tübingen 1975, S.25-33.

Henn 1978: Beate Henn, Mundartinterferenzen. Am Beispiel des Nordwestpfälzischen, In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 24, Wiesbaden 1978.

Henn 1983: Beate Henn, Syntaktische Eigenschaften deutscher Dialekte, Überblick und Forschungsbericht. In: Dialektologie 2, Berlin 1983, S.1255-1282.

Hornung/Roitinger 1950: Maria Hornung, Franz Roitinger, Unsere Mundarten. Eine dialektkundliche Wanderung durch Österreich. Wien 1950.

Hornung 1980: Maria Hornung, Sprachkontakt und Sprachkonflikt in den von Österreich aus besiedelten deutschen Sprachinselnim östlichen Oberitalien. In: Nelde 1980, S. 91-96.

Hotzenköcherle 1962: Rudolf Hötzenköcherle, Einführung in den Sprachatlas der deutschen Schweiz. Teil A: Methodologie der Kleinraumatlanten. Bern 1962.

Hutterer 1961: Claus Jürgen Hutterer, Hochsprache und Mundart bei den Deutschen in Ungarn. In: Rudolf Große/Claus Hutterer: Hochsprache und Mundart in Gebieten mit fremdsprachlichen Bevölkerungsteilen, Berlin 1961, S.33-71.

Hutterer 1963: Claus Jürgen Hutterer, Grundsätzliches zur Sprachinselforschung. In: Beiträge zur Geschichte der und Literatur. Halle/s. 85, 1963, S. 177-196.

Hutterer 1967: Claus Jürgen Hutterer, Mischung, Ausgleich und Überdachung in den deutschen Sprachinseln des Mittelalters. In: Verhandlungen des Zweiten Internationalen Dialektologen- kongresses Marburg/Lahn 5-10. September 1965. Hrsg. v.Ludwig Erich Schmitt. Bd.I., Wiesbaden 1967, S.399-405.

Jakob 1987: G. Jakob, Deutschsprachige Gruppen am Rande und ausserhalb des geschlossenen Sprachgebiets. Mannheim 1987.

Jäger/Schiller 1983: Karl-Heinz Jäger, Ulrich Schiller, Dialektund Standardsprache im Urteil von Dialektsprechern. Untersuchungen der Einstellungen von alemannischen Dialektsprecherinnen zu ihrem Dialekt und zur Standardsprache. in: Linguist. Berichte 83, 1983, S. 63-95.

Jongen 1983: Rene Jongen, Theoriebildung der strukturellen Dialektologie. In: Dialektologie 2, Berlin 1983, S.930-969

Jungandreas 1928: Wolfgang zur Erforschung der Besiedlung Schlesiens und zur Entwicklungsgeschichte der schlesischen Mundart (Wort und Brauch 17), Breslau 1928.
Jungandreas 1937: Wolfgang Jungandreas, Zur Geschichte der schlesischen Mundart im Mittelalter. Untersuchungen zur Sprache und Siedlung im Ostmitteldeutschland. Breslau 1937.
Kleczkowski 1920: Adam Kleczkowski, Dialekt Wilamowic w Zachodniej Galicji. 1. Fonetyka i fleksja. Kraków 1920.
Kleczkowski 1921: Adam Kleczkowski, Dialekt Wilamowic w Zachodniej Galicji. 2. Składnia. Poznań 1921.
Klein 1956/57: Karl Kurt Klein, Hochsprache und Mundart in den deutschen Sprachinseln. In: Zeitschrift für Mundartforschung 24, 1956/57, S. 193-229.
Klein 1959: Karl Kurt Klein, Zur Siedlungsgeschichte und Sprachgeographie der mittelalterlichen deutschen Siedlungen in Siebenbürgen. In: Siebenbürgische Mundarten. Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse, Bd. 104, Heft 3, Berlin 1959, S. 7-77.
Kranzmayer 1956: Eberhard Kranzmayer, Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Wien. Köln 1956.
Kuhn 1934: Walter Kuhn, Deutsche Sprachinselforschung. Geschichte, Aufgaben, Verfahren. Plauen 1934.
Lessiak 1983: Primus Lessiak, Über lautliche Veränderungen. In: Die Wiener dialektologische Schule. Grundsätzliche Studien Studien aus 70 Jahren Forschung. Hrsg. von Peter Wiesinger (Wiener Arbeiten zur germanistischen Altertumskunde und Philologie 23), Wien 1983, S.101-111.
Löffler 1972: Heinrich Löffler, Mundart als Sprachbarierre. In: Wirkendes Wort 1., 1972, S. 23-39.
Löffler 1980: Heinrich Löffler, Heinrich Löffler, Probleme der Dialektologie. Eine Einführung. 2.Aufl. Darmstadt 1980.
Löffler 1980 a: Heinrich Löffler, Dialekt. In: Lexikon der Linguistik. 2. Aufl. Tübingen 1980, s. 453-458.
Löffler 1985: Heinrich Löffler, Germanistische Soziolinguistik. Berlin 1965.
Majewicz 1991: Alfred F. Majewicz, Florian Biesik's Poems in Wymysojerish. Poznań 1991.
Malinowski 1983: L. Malinowski, Über die Oppelnsche Mundart in Oberschlesien. Leipzig 1983.
Matheier 1974: Klaus J. Matheier, Sprache als Barriere. Bemerkungen zur Entstehung und zum Gebrauch des Begriffs "Sprachbarriere". In: deutsche sprache 1974, S. 213-232.
Matheier 1980: Klaus J. Matheier, Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen. Heidelberg 1980.
Mitzka 1952: Walter Mitzka, Handbuch zum deutschen Sprachatlas, Marburg/Lahn 1952.
Moser 1954/55: Hugo Moser, Sprachgrenzen und ihre Ursachen. In: Zeitschr.für Mundartforschung 22, 1954/55, S. 87-111.
Moser 1961: Hugo Moser, Annalen der deutschen Sprache von den Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart 1961.
Niebaum 1983: Hermann Niebaum, Dialektologie. Tübingen 1983.

Olesch 1937: Reinhold Olesch: Beiträge zur oberschlesischen Dialektforschung. Die Mundart der Kobylorze. I. Deskriptive Phonetik. Leipzig 1937.
Rein 1977: Kurt Rein, Diglossie von Mundart und Hochsprache als linguistische und didaktische Aufgabe. In: Germanist. Linguistik 1977, 5-6, S.207-220.
Rein 1977 a: Kurt Rein, Religiöse Minderheiten als Sprachgemeinschaftsmodelle. Deutsche Sprachinseln täuferischen Ursprungs in den Vereinigten Staaten von Amerika (Zeitschr. für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 15), Wiesbaden 1977.
Ruoff 1981: Arno Ruoff, Grundlagen und Methoden der Untersuchung gesprochener Sprache. Tübingen 1981.
Schirmunski 1930: Viktor Schirmunski, Sprachgeschichte und Siedelungsmundarten. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 18, 1930, S. 113-122, 171-188.
Schirmunski 1962: Viktor Schirmunski, Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Berlin 1962.
Schwarz 1934: Ernst Schwarz, Sudetendeusche Sprachräume, München 1935.
Schwarz 1950: Ernst Schwarz, Die deutschen Mundarten. Göttingen 1950.
Schwob 1971: Anton Schwob, Wege und Formen des Sprachausgleichs in neuzeitlichen ost- und südostdeutschen Sprachinseln. München 1971.
Steger 1980: Hugo Steger, Soziolinguistik. In: Lexikon der Germanist. Linguistik. 2. Aufl. Tübingen 1980, S.349-358.
Teuchert 1915: Hermann Teuchert, Grundsätzliches über die Untersuchung von Siedelungsmundarten. In: Zeitschr. für Mundartforschung 1915, S. 409-415.
Trost 1968: Pavel Trost, Primäre und sekundäre Dialektmerkmale. In: Verhandlungen des Zweiten Internationalen Dialektologen- kongresses Marburg/Lahn. 5-10. September 1965. Wiesbaden 1968, S. 823-826.
Weinreich 1977: Uriel Weinreich, Sprachen in Kontakt. Ergebnisse und Probleme der Zweisprachigkeitsforschung. München 1977.
Wiesinger 1980: Peter Wiesinger, Deutsche Sprachinseln. In: Lexikon der Germanist. Linguistik. 2. Aufl. Tübingen 1980, S.491-500.
Wiesinger 1983: Peter Wiesinger, Deutsche Dialektgebiete außerhalb des deutschen Sprachgebiets: Mittel, Südost-, und Osteuropa. In: Dialektologie 2, Berlin 1983, S.900-29.

ISSN 0239–6718
ISBN 83–85012–94–x